

Was den Schulhof macht

Freiraumplanerische Betrachtungen von Schulhaus und Schulhof

TEIL I: Texte und Tabellen



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Was den Schulhof macht

Freiraumplanerische Betrachtungen von
Schulhaus und Schulhof

Diplomarbeit an der Hochschule Neubrandenburg
Studiengang Landschaftsarchitektur und Umweltplanung
Juni 2010

Bearbeitung: Andrina Thiele

Betreuung: Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. Jeanette Höfner

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2010-0068-1

Zusammenfassung

Schulhöfe zählen mit zu den wichtigsten Planungsaufgaben in der Freiraumplanung. Diese Arbeit will sich der Frage annehmen, was den Schulhof konstituiert und was eine gute Schulhofplanung ausmacht. Ausgehend von den Problematiken eines konkreten Schulbeispiels in Friedland sollen dabei nicht nur Organisation und Struktur eines klugen Schulhofs, sondern auch die Grundlage seiner Gebrauchstüchtigkeit herausgestellt werden. Ein Blick auf vorhandene Planungen, die es bereits seit Jahrhunderten gibt und die gut funktioniert haben, macht das tiefere Verständnis für die Organisation von Schulhaus und Schulhof möglich und ist Grundlage dieser Arbeit. Zu dem Friedländer Schulbeispiel wird darauf folgend ein Gegenentwurf angeboten, welcher nutzungsoffene und gebrauchsfähige Freiräume schaffen will, die sowohl alterungsfähig als auch attraktiv sind. Dabei wird auch die vorhandene Architektur in Frage stellt, denn ohne eine vernünftige Organisation des Drinnens, lässt sich auch das Draußen nicht gebrauchorientiert und klug organisieren.

Abstract

Schoolyards are regarded as the most important planning tasks within the open space planning. This dissertation will deal with the issue of what a schoolyard is constituted and what an intelligent schoolyard design concludes. Based on the difficulties of a specific example of a schoolyard in Friedland/Germany not only the organisation and structure of an intelligent schoolyard but also the base of its functionality will be proved. Considering available designs, already existing for centuries and worked well, enables the deeper comprehension for the organisation of school building and schoolyard and is the basis of this thesis. Referring to the example of the 'Friedland-schoolyard' this dissertation also presents an alternative way of schoolyard design, which wants to create open and functional space for use, being capable of ageing as well as attractive. In that regard also the existing architecture is being questioned because without a reasonable organisation of the inside the outside neither will be functionally and intelligent organized.

TEIL I:
Texte und Tabellen

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	1
2. Wegweiser	9
3. Die Schule und ihr Hof (Objektbeispiele)	12
Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann Stralsund	14
Fritz Reuter-Regionalschule + Grundschule „Uns Hüsung“ Neubrandenburg...	16
Hansa-Gymnasium Stralsund.....	18
Lessing-Gymnasium Neubrandenburg	20
Grundschule am Pürschweg Bremen	22
Albert Einstein-Gymnasium Neubrandenburg	24
Schulzentrum Lerchenstraße Bremen	26
Grundschule am Mueßer Berg Schwerin.....	28
Adolph Diesterweg-Realschule Stralsund	30
Neue Friedländer Gesamtschule Friedland	32
Vergleich und Zusammenfassung.....	34
4. Ein Blick in die Geschichte	42
Antike	42
Mittelalter und frühe Neuzeit.....	42
Die Moderne	49
Reformpädagogik	68
Postmoderne	76
Vergleich und Zusammenfassung.....	82
5. Was den Schulhof macht	86
6. Die Planung	90
Stadtstrukturelle Voraussetzungen und Probleme im Bestand	90
Planerische Grundlagen.....	91
Der Gegenentwurf.....	93
Das Baufeld	93
Die Straßen	93
Das Schulgebäude	94
Das Schulgrundstück.....	96
Vergleich und Zusammenfassung.....	98
7. Der Schulhof macht's (Resüme)	103
8. Literaturverzeichnis	111
9. Abbildungsverzeichnis	115

1. Einführung

Um Freiräume gut, das heißt gebrauchsfähig, planen und gestalten zu können, ist es notwendig, dass Architekten und Freiraumplaner mit einander kooperieren. Obgleich Architektur und Freiraumplanung zwei eigenständige Fachrichtungen sind, stehen sie doch in engem Zusammenhang. Besonders deutlich wird das im Wohnungsbau, wenn wir die typische Haus-Hof-Situation betrachten. Hier wird die allgemeine Gebrauchsfähigkeit durch die Synergie der inneren und äußeren Organisation, also dem Zusammenspiel zwischen dem so genannten Innen- und Außenhaus bestimmt. Mit Außenhaus ist hier der Bereich außerhalb des umbauten Raumes gemeint, den wir uns aneignen können und dessen Aneignung für uns soziale und ökonomische Notwendigkeit ist. Das Außenhaus setzt voraus, dass die Bewohner die sozialen und ökonomischen Notwendigkeiten draußen und drinnen verbinden können, dass sie über den Einsatz ihrer Ressourcen selbst verfügen können und nicht über sie verfügt wird (vgl. HÜLBUSCH, I.M.:1978).

Genauso wie im Wohnungsbau der private Hof Grundlage für eine gute Gebrauchsfähigkeit ist, so braucht auch das Schulhaus ein zweckmäßig geplantes Draußen, welches eine bauliche Gebrauchsfähigkeit enthalten muss. Dies ist der Schulhof, das Außenhaus, wo die Kinder tätig sein können.

„Im Idealfall werden Hochbau- und Freiraumplanung mit einem professionellen Selbstverständnis von den Anforderungen, die die jeweils andere Planung betreffen, ausgeführt, so dass „Innenhaus und Außenhaus“ (Vgl. HÜLBUSCH, I.M.:1978) sinnvoll miteinander verknüpft werden und alle Flächen einer zweckmäßigen und ökonomischen Nutzung zugeführt werden können.“ (SCHARF: 2009. 40)

Dieser Idealfall findet in der Realität leider praktisch nicht statt. In der Regel wird die Architektur als erste und einzig wichtige Instanz angesehen, sodass sie unabhängig von der Freiraumplanung konzipiert und umgesetzt wird. Bei solchen Planungen werden alle möglichen Gedanken verschwendet (vor allem gestalterische), nur das was wirklich wichtig ist und den Gebrauchsaltag der Nutzer bestimmt, bleibt oft unbedacht. Den Schulen ergeht es da nicht anders.

„Vom Freiraumplaner wird [...] erwartet, dass er den Flächen, die beim Hoch- und Tiefbau zufällig übrig geblieben sind, nun nachträglich einen Sinn gibt. Durch diese Anforderungen gerät der Freiraumplaner in eine äußerst missliche Lage. Er soll Planungen verantworten, die gar nicht von ihm sind. Für diese Flächen wird ihm dann noch eine Beweislast auferlegt, die die übrige Architektur mit ökonomischen und technologischen Argumenten weit von sich weist: Die Verantwortung für das Wohlbefinden der tatsächlichen

Benutzer.“ (HÜLBUSCH, K. H., KREIKENBAUM, H., u.a., 1973; S. 2/3; In: BÖSE, H.: 1981. 83f)

Dass zu jeder Schule ein Schulhof gehört, ist zweifellos und steht außer Frage. Er wird mit einer bewundernswürdigen Selbstverständlichkeit hingenommen, ohne Reflexion, was er eigentlich ist und was ihn konstituiert.

Wenn man bedenkt, dass ‚unsere‘ Kinder mindestens $\frac{1}{3}$ des Tages in der Schule verbringen, wird deutlich, wie wichtig es ist, dass die Schule mit samt ihren Freiräumen gut organisiert und gebrauchsfähig ist. Gerade dieses Außerachtlassen der Bedeutung des Schulhofes, ist besonders geschmacklos und verhängnisvoll, weil damit auch die Lebensbedingungen und die Alltäglichkeiten der Nutzer und auch die Nutzer selber, also die Kinder und Lehrer, ausgeblendet werden.

„Die Tatsache, daß fürs Kinderspiel geplant werde, wird schon als Erfolg gewertet. (Der Gedanke, daß Kinderspielplätze durchaus auch von vornherein einer Bankrotterklärung für die Chancen und den Platz zum Spielen gleichkommen, stellt sich dabei schon gar nicht mehr. Es handelt sich ja um eine gutwillige Planungsaufgabe, eine Vokabel, die sich auch so lesen ließe: hier hat es jemand aufgegeben zu planen!)“ (HÜLBUSCH: 1990. II)

Schauen wir uns dazu ein Beispiel in Friedland im weitläufigen Mecklenburg-Vorpommern an. Anfang der 90er Jahre war man sich in der Friedländer Stadtverwaltung einig: die Stadt braucht eine neue Schule, da die bisherigen Räumlichkeiten nicht mehr ausreichend sind. Aus diesem Grund wurde 1992 ein landesweiter Architekturwettbewerb zum Bau eines Gymnasiums (heute Gesamtschule) ausgeschrieben. Friedland besitzt mit seinen derzeit 6.689 Einwohnern¹ neben der Pfarrkirche, der Stadtmauer mit 2 Stadttoren und neuen Einfamilienhäusern eine relativ hohe Dichte an Plattengeschosswohnungsbau. Ein architektonischer Leckerbissen ist also schon mehr als überfällig, mag man sich in der Friedländer Stadtverwaltung gedacht haben.

¹Stand:
30.06.09
(Stat.
Amt MV)

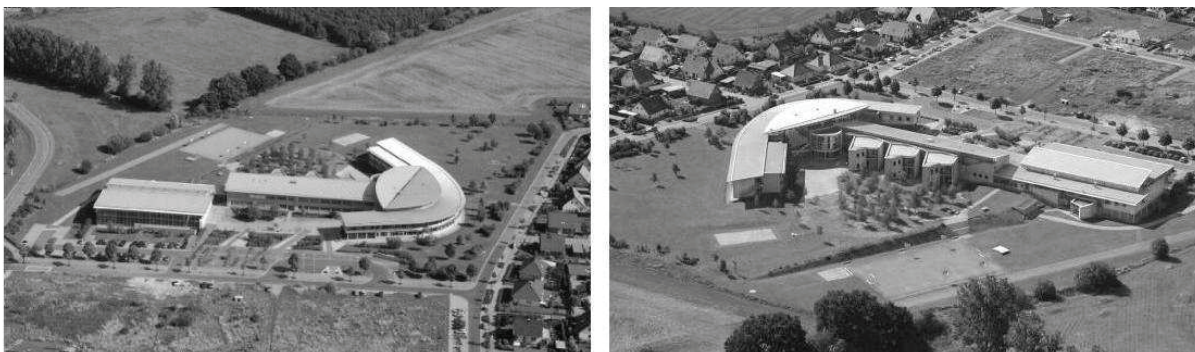


Abb. 1 und 2: Luftaufnahmen der Neuen Friedländer Gesamtschule: links: die Schule von vorne (aus Richtung (Süd-)Westen); rechts: Schulhof und Sportplatz hinter der Schule (aus Richtung Nord-Osten). Auf: www.filmlocation-mv.de

Und so wurde 1996 südöstlich Friedlands als Gewinnerentwurf ein Gymnasium mit einer besonderen Architektur erbaut. Das Gebäude gliedert sich in drei Bereiche: einen südöstlichen Bogen („Bumerang“ vgl. www.filmlocation-mv.de), einen Riegel mit Klassen- und Fachräumen und die Sporthalle.

Abb. 1&2

Dieser Gewinnerentwurf des Wettbewerbs wurde auf der grünen Wiese, am Rande der Stadt errichtet. In direkter Nachbarschaft befinden sich freistehende Einfamilienhäuser, eine Kleingartenanlage und vorwiegend landwirtschaftlich genutzte Flächen.

Hat man den Weg zur Schule gefunden, heißt das aber noch lange nicht, dass man auch auf direkten Weg hineinfindet. Dazu ein kleiner Erlebnisbericht an dieser Stelle: *Von Neubrandenburg aus startete ich mit dem Auto in Richtung Neue Friedländer Gesamtschule. ‚Mal eben gucken fahren‘ war das Ziel. Dort angekommen und erfolgreich einen Parkplatz gefunden, versuchte ich mich erst einmal zu orientieren. Zu meinem Pech waren keine Schüler mehr auf dem Gelände unterwegs, an denen ich mich hätte orientieren können. Nach einiger Zeit entdeckte ich den Namen der Schule, also steuerte ich darauf zu und gleichzeitig den mittleren Eingang an. Schnell war klar, dies war nur ein Notausgang und ich orientierte mich um. Die großzügige gläserne Tür neben der Turnhalle machte da viel eher den Anschein des Haupteinganges. Also: Richtungswechsel. ‚Aber Moment mal, das kann auch nicht richtig sein. Hier geht es wirklich nur zur Turnhalle‘. Wieder Kehrtwende. Nun erblickte ich eine weitere gläserne Tür und dazu Treppen: ‚Das muss er sein!‘ Die drei Treppen hinaufgelaufen, musste ich feststellen, dass ich vor der Cafeteria stand. Auf den richtigen Haupteingang aufmerksam, wurde ich dann, als sich doch noch ein bummelnder Schüler auf den Nachhauseweg machte. Der Haupteingang war im Übrigen auch gar nicht so klein, mit seinen zwei großen blauen Türen. Der erste Gedanke, der einem dann kommt, ist natürlich: ‚Ach ja klar: dort! Wie dumm von mir.‘*

Abb. 3

Abb. 5

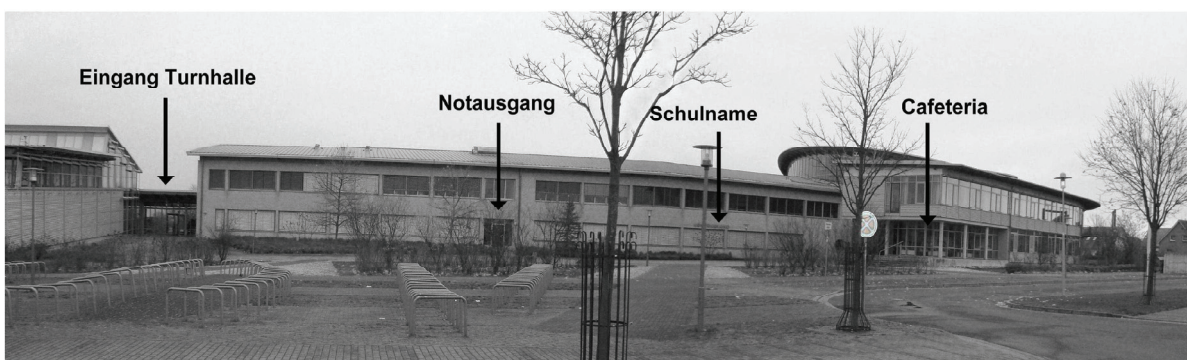


Abb. 3: Neue Friedländer Gesamtschule: Ansicht von der Dr. Karl Beyer-Straße

Die Ironie der Geschichte: der Eingang, den ich von meinem Parkplatz aus am ehesten hätte sehen müssen, war der besagte Haupteingang, denn schließlich kam ich aus Richtung der Stadt und dieser Eingang besitzt -zumindest der Idee nach- einen architektonischen Zusammenhang zur Altstadt. Bei der Wettbewerbsauslobung wurde besondere Aufmerksamkeit auf die „bauliche Akzentuierung in der Sichtachse Markt - Gymnasium“ (vgl. A&S: 1992) gelegt. Auch der Gewinnerentwurf kam dieser Anforderung nach, zumindest auf dem Papier: legt man ein Lineal vom Haupteingang der Schule (sofern man ihn gefunden hat) gen Altstadt und Kirche bilden diese eine Linie. In der gebauten Wirklichkeit befindet sich leider noch eine Sporthalle zwischen Eingang und Stadt. Tritt man aus dem Gebäude erscheint am Horizont kein Kirchturm sondern eine Turnhalle. Von wegen Sichtachse. Ein ähnliches Bild zeigt sich, wenn man von entgegen gesetzter Richtung, also wie ich, aus der Stadt kommt. Die Heinrich Köhn-Straße, welche die kürzeste Verbindung von der Altstadt zum Gymnasium darstellt, führt einen nicht geradewegs dorthin, sondern verläuft derart in Schräglinie, dass wohl niemand eine bauliche Akzentuierung der Blickbeziehungen zum Altstadtkern bemerken würde.

Im eigenartigen Kontrast zu der Aufmerksamkeit, die beim Wettbewerb der baulichen Akzentuierung gewidmet wurde, steht der in der Kurzcharakteristik des Gewinnerentwurfs beschriebene Schulhof. Dort wird lediglich ein kurzer Satz zur Lage des Pausenhofs verloren („zur Landschaft zeigend“). Es finden sich im Übrigen bei insgesamt 16 Wettbewerbsarbeiten keine genaueren Angaben, wie der Schulhof auszusehen hat. Aber viel besser: Wasser-Biotope, Bio-Garten und begrünte Dachflächen werden dafür als Erlebnisbereiche hervorgegestellt und propagiert: „Eine intensive Verschmelzung von Bauwerk und Natur ist angestrebt“ (A&S: 1992. T02), „Auf versiegelte Freiflächen soll bei der Freiflächengestaltung weitestgehend verzichtet werden“ (ebd. T07).



Abb. 4 und 5: Eingangssituation Neue Friedländer Gesamtschule: links: Blick aus Nordwesten in Richtung Haupteingang; rechts: Blick aus Südosten in Richtung Stadt bzw. Turnhalle

„Und der Schulhof?“, fragt man sich da. Was bleibt für den noch übrig? In Friedland auf jeden Fall nicht viel, wie man seit 1996 sehen kann. Die Fläche des befestigten Hofes beträgt gerade einmal 500m². Dem gegenüber stehen aber insgesamt knapp 40.000m² Schulgrundstücksfläche.

Abb. 6

Das beweist, dass im Zuge der Wettbewerbe auf alles Mögliche geachtet wird, aber nicht auf das Wesentliche. Die Kurzcharakteristiken der einzelnen Entwürfe für Friedland stehen dafür beispielhaft. Sie sind sinnfrei und ohne Bezug auf das leere Blatt Papier platziert, genauso wie später auch das Schulgebäude auf dem Baugrundstück in Friedland. Dies sieht man beispielsweise auch beim Vergleich zwischen den einzelnen Arbeiten des Wettbewerbs von 1992 mit der drei Jahre später gebauten Wirklichkeit. So zeigt ein Entwurf ein im Halbbogen lang gezogenes Gebäude mit Satteldach. Unter dem Stichpunkt „städtebauliche und architektonische Planung“ wird dieser Entwurf als eigenwillige Gebäudeform bezeichnet, welche sich abweisend zum öffentlichen Straßenraum verhält (vgl. A&S: 1992. T01). „Und das heutige Gebäude der Neue Friedländer Gesamtschule etwa nicht?“ fragt man sich dann schlussfolgernd. Noch kurioser wird es, wenn von „klaren ökologischen Konzepten mit Langzeitwirkung und vor allem der Senkung der Betriebskosten“ (ebd. T02) geredet wird. Schließlich kann man bei einem ca. 4ha großen Grundstück nicht von Sparsamkeit in Punkto Betriebs- und Pflegekosten sprechen. Was aber letztlich am meisten verwundwert ist, dass der Gewinnerentwurf selbst als „sparsam im Umgang mit der Landschaft“ bezeichnet wurde. Es bleibt rätselhaft, wie es nun im Laufe des Planungs- und Entwicklungsprozesses des Schulbaus in Friedland dazu kam, dass aus dem „sparsamen Umgang mit der Landschaft“ ein großzügiger landschaftlicher Entwurf wurde, der eher verschwenderisch als sparsam mit den vorhandenen Flächenverhältnissen umging. Die riesigen Flächen schaffen weder neuen qualitativen Aufenthaltsraum für die Schüler, noch ist dieses Abstandsgrün wirtschaftlich vertretbar. Die Größe des Schulgrundstücks und der damit verbundene

Abb. 7



Abb. 6: Neue Friedländer Gesamtschule: Ansicht des 500m² Schulhofs aus Richtung Osten

Pflegeaufwand sind als ein großes Problem anzusehen, denn bei der Grünpflege der Neuen Friedländer Gesamtschule stehen insgesamt

- der Baumschnitt (Erziehungs- und Erhaltungsschnitt) für über 100 Bäume,
- ca. 2.000m² zu pflegendes Gehölz (der Grünbestand nimmt an die 25 Gehölzarten ein, die jeweils einen artgerechten Pflege-, Verjüngungs-, Erhaltungs- oder entsprechenden Heckenschnitt verlangen),
- das Entfernen von Unkraut (vor allem im Bereich der hart befestigten Fläche vor der Schule, geschätzte 3.000m²) und
- das Mähen von ca. 2,5ha Rasen (wöchentlich) an.

Diese Aufgaben (neben der Pflege und Wartung der Sportanlagen und Gebäudetechnik) liegen alle im Tätigkeitsbereich des Hausmeisters, welcher seine Wohnung in der Schule hat und durch seine Frau unterstützt wird.

Lage und Standort der einzelnen zu pflegenden Bereiche macht den Aufwand nicht geringer. So befinden sich zum Beispiel vor der Schule viele einzelne Gehölzflächen und kleine Rasenabschnitte und -streifen. Die Böschungen vor und hinter der Turnhalle sowie die Weitläufigkeit des Geländes erschweren die Pflege weiter.

Pflegeaufwand und Nutzbarkeit des unbegrenzten, d.h. uneingezäunten, Grundstücks in Friedland stehen in extremen Widerspruch zu einander. Die Idee ohne Grenzen leben zu können und der Traum die Landschaft in die Stadt zu holen ist die großartige Vision des Entwurfs. Der real nutzbare Anteil dieser Flächen fällt dagegen wirklich bescheiden aus.

Im Endeffekt bleibt diese Idee Utopie. Die Schüler werden enteignet und die Nutzbarkeit der Freiräume, des ‚Schulaußenhaus‘ herabgesetzt. Denn der landschaftliche Entwurf erschwert durch seinen ästhetischen Grundgedanken die Aneignung von Freiräumen. Ihm fehlt gänzlich jede Alterungs- und Anpassungsfähigkeit und kann somit auch nicht gebrauchstüchtig sein.



Abb. 7: grenzenlose Neue Friedländer Gesamtschule: die landschaftlichen Weiten des Schulgrundstücks, hier macht ein Flatterband am Anfang des Schuljahres die Grenzen klar (Blick in Richtung Süden)

Daneben sind in Friedland die weiten Landschaften von (Schul-)Haus aus für die Schüler tabu, da sie sich sonst der Aufsicht der Lehrer entziehen könnten. Die unklaren Grenzen verursachen bei beiden Parteien Verhaltensunsicherheiten. So wird regelmäßig, zu Anfang eines jeden Schuljahres, immer wieder ein Flatterband zwischen Südflügel und Böschung (in Verlängerung des „Bumerangs“) gezogen, so dass Neuankömmlinge und chronisch vergessliche Schüler nach den Ferien wissen, bis wohin sie dürfen. Dass die Lehrer zu solchen Maßnahmen greifen ist verständlich. Alles was hinter dem Ostflügel passiert ist für die Aufsicht führende Person nicht mehr einsehbar, obwohl das Gelände so weit und ‚frei‘ scheint. Dies zeigt deutlich, dass es ohne plausible Grenzen nicht geht.

Überdies werden die unbegrenzten weiten Rasenflächen der Schule als Einladung für Hundebesitzer aus dem benachbarten Wohngebiet verstanden. Auch wenn die Fläche geeignet erscheinen mag, ist es verständlich, dass hier nicht mal ein nachmittägliches Fußballspiel der Kinder stattfindet. Für die Schüler im Unterrichts- und Pausenalltag sind diese weiten Flächen erst recht kaum nutzbar.

Der eingeschränkt nutzbare Schulhof besitzt ein ähnliches Schicksal. Er stellt das so genannte Außenhaus dar und nimmt neben dem Gebäude eine der wichtigsten Bedeutungen ein. Für den Architekturwettbewerb war er aber nur von nebensächlicher Bedeutung. Was für den Schulhof letztlich übrig blieb, war nicht mehr als eine kleine gepflasterte Fläche. Lediglich 1,28% der vorhandenen Grundstücksfläche ist dem befestigten Hof gewidmet. Er bietet wenig Platz zum Spielen und scheint nur als ‚Fußabtreter‘ des landschaftlichen Entwurfs zu dienen. (Die Idee dahinter: Kinder, die frei in der offen gestalteten Landschaft spielen und dann beim Hineinlaufen nach der Pause über der hart befestigten Fläche allen ‚Dreck‘ verlieren.)

Es scheint, als ob man sich weder bei der Planung noch bei der Herstellung dieser Fläche mit dem späteren Gebrauch auseinandergesetzt hat. Und nunmehr 15 Jahre später, nach einigen Schulreformen und Umstellungen des Schulkonzeptes, zeigt sich eine zunehmende Unzufriedenheit der Schule über die Schulhofsituation. Das Schülerumfeld des ehemals „Neuen Friedländer Gymnasiums“ mit überwiegend älteren Schülern (ca. 500) hat sich im Laufe der Zeit drastisch geändert. Die jetzige „Neue Friedländer Gesamtschule“ (zwischen durch „Kooperative Gesamtschule“) hat mit 700 Schülern von Klein bis Groß alles zu bieten. Durch die Umwandlung des Schulkonzeptes, also die Erhöhung der Kinderanzahl und das Herabsetzen des Durchschnittsalters der Schüler, wurden die genannten Defizite des Schulgrund-

stücks für alle Beteiligten spürbar. Was ein deutliches Indiz für die Anpassungsunfähigkeit des Freiraums ist.

Diese Unzufriedenheit hat dafür gesorgt, dass zwei (diese hier eingeschlossen) Diplomarbeiten und eine Bachelorarbeit zu dem Objekt Neue Friedländer Gesamtschule im Fachbereich Landschaftsarchitektur und Umweltplanung entstanden.

2. Wegweiser

Ausgehend von den ‚Friedländer Unzufriedenheiten‘ will sich diese Arbeit der bereits angesprochenen Fragestellung ‚Was macht den Schulhof zum Hof?‘ annehmen.

Wie leicht(fertig) wir mit manchen Begrifflichkeiten, wie auch dem ‚Schulhof‘ umgehen, steht im Kontrast zu dem eigentlichen Wissen um die Bedeutung dieser Termini. Denn so selbstverständlich wie der Schulhof genommen wird, so selbstverständlich wissen wir eigentlich nicht was er ist. Friedland gab uns zu dem Thema bereits einen Einblick. Und es ergibt sich (gerade auch bei dieser Schule) weiter die Fragestellung, was denn nun genau der Schulhof ist. Ist es in Friedland die große Fläche vor der Schule oder beschränkt sich der Hof lediglich auf die 500m² befestigte Fläche hinter dieser? Vielleicht ist es gar der Birkenhain oder übernimmt dieser eventuell rudimentäre Funktionen, weil es einen richtigen Schulhof gar nicht gibt?

Das empirische Feld zu dem Thema Schule und Schulhof ist fast unüberschaubar groß. Unter anderem wären Architektur- und Schulgeschichte, Sozial- und Unterrichtsgeschichte also didaktische und pädagogische Konzepte sowie unterschiedliche Schulformen (Grund-, Gesamt- und Sonderschulen, Gymnasien etc.) und damit verbunden auch unterschiedliche Schulgrößen thematisch zu behandeln.

Auch wenn die Arbeit diese Bereiche nicht ganz ausblendet, soll der Schwerpunkt auf dem tieferen Verständnis für die organisatorische Struktur von Schulgebäude und –gelände als Grundvoraussetzung jedweder Planung liegen. Während sich nicht nur der allgemeinen Meinung nach, Architekten und Grünplaner nicht wirklich einen Kopf über die Organisation und Struktur und damit das alltägliche Zusammenspiel von Schulhaus und -hof machen, will sich die Arbeit gerade diesem annehmen.

Es soll weder darum gehen alle möglichen, einem zur Verfügung stehenden Quellen zu verarbeiten, noch wäre solch eine Materialschlacht überhaupt nötig. Der gezielte Blick der Arbeit beläuft sich auf die Anschauung von genau zehn Schulbeispielen, die einzeln aufgenommen, untersucht und verglichen wurden. Denn grundsätzlich gilt es zuerst die Organisation und den Aufbau der Architektur zu verstehen, bevor man (freiraum)planerisch tätig werden kann. Natürlich wirft das im gleichen Atemzug die Frage der empirischen Repräsentativität auf. Obwohl die Aufnahmen von Natur aus keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben (das ist bei rund 35.000 Schulen in Deutschland einfach nicht möglich), stehen sie im Verdacht völlig zufällige Experimente ohne empirischen Belang zu sein. Bei Umfragen gilt landläufig eine Zahl von

ca. 1.300 Befragten als repräsentativ. In der Pflanzensoziologie kann eine einzige Vegetationsaufnahme stellvertretend für den Typus einer ganzen Pflanzengesellschaft (wohlmöglich) auf der ganzen Welt sein. Um nun bei der Fragestellung ‚was den Schulhof macht‘, zu einer empirisch tragfähigen Basis zu kommen, könnte man natürlich ein großartiges Forschungsprogramm auflegen und 1.000, 2.000 oder mehr Schulen auf ihre Höfe hin untersuchen. Aber einerseits fehlen dazu Mittel und Möglichkeiten, andererseits wäre dieser Aufwand ohnehin unzweckmäßig, um zu tragfähigen Aussagen über den Gegenstand ‚Schulhof‘ zu kommen. Wohl müssten man da empirisches Material -ein Material-Gebirge- hin und her schaufeln, an deren Fakten Fachleute aller Couleur sicher ihre Freude hätten und ohne Zweifel wäre es von Vorteil auf ein solches, systematisch aufbereitetes Material zum Beispiel über die einschlägige Fachliteratur für diese Untersuchung verfügen zu können. Aber: einmal mehr schweigt die Literatur sich aus. Weder wurde die Frage was den Schulhof ausmacht in diesem Sinne gestellt, noch gibt es dazu meines Wissens nach derart systematisch repräsentative Erhebungen. Natürlich könnte man angesichts dieser professionellen Unterbelichtung einer solchen Frage von erheblicher Relevanz jegliche Kraft in die Anhäufung von Material stecken, im Bemühen die intellektuelle „Schulhofwüste“ ein wenig zu kultivieren, aber der Gedanke ist zu wertvoll und die Erwartung eines angemessenen Ertrages solcher Bemühungen viel zu bescheiden, weshalb diese Arbeit einen anderen, Erfolg versprechenden Weg für diese Untersuchung einschlägt.

Als Arbeitsbasis für die Objektanschauung setzt die Arbeit die Neutralität des Hofes voraus. Das heißt, dass ihm eine gewisse Nutzungsoffenheit gemein ist, die seine (Ge-)Brauchbarkeit gewährleistet, unabhängig von Schulgröße oder -typ. Somit nehmen die Aufnahmen der zehn Schulhöfe keine Rücksicht auf Größe und Standort. Sie sind ein Abbild mannigfaltiger Beispiele.

Die einzelnen Aufnahmen werden jeweils kurz beschrieben und dargestellt. Der Materialband dieser Arbeit (Teil II „Pläne und Schnitte“) enthält von allen Aufnahmen Lage- und Übersichtspläne in den gleichen Maßstäben, sowie einige Grundrisse.

Die Untersuchung durch Anschauung und Beschreibung der Objekte ermöglicht Vergleich und Interpretation. Letztere zeigt, dass trotz der ‚verschwindend geringen‘ Menge der Aufnahmen die Untersuchung durchaus prägnante Aussagen über die Organisation sowie über die Funktionalität und Gebrauchstüchtigkeit der Schulhöfe geben kann.

Ein historischer Rückblick des Schulbaus soll das weitere Verständnis zum Sachverhalt vertiefen. Die Klärung der Problemstellung, was den Schulhof ausmacht und wie eine gute Schul- und Schulhofplanung aussehen muss, ist dann Voraussetzung für die darauf folgende Neuplanung. Diese setzt die gesammelten Informationen sowohl freiraumplanerisch als auch architektonisch, in Bezug auf das angesprochene Problem in Friedland, in einem neuen Konzept als Gegenentwurf um.

„Die Freiraumplaner wiederum diskutieren die Architektur nicht mehr und begrünen anstandslos die übrig gebliebenen Restflächen. Dabei müsste die Architektur viel häufiger in Frage gestellt werden, [...]. Denn ohne eine vernünftige Organisation des Drinnens, lässt sich auch das Draußen nicht vernünftig organisieren.“ (SCHARF: 2009. 40)

3. Die Schule und ihr Hof (Objektbeispiele)

Die folgenden zehn Aufnahmen zeigen Schulen aus den unterschiedlichsten Bauzeitaltern. Betrachtet wurden ausschließlich allgemeinbildende Schulen, darunter Grund- und Realschulen, Gymnasien sowie Gesamtschulen und so genannte „Schulzentren“. Außerhalb der Betrachtung lagen berufsbildende Schulen sowie Sonder- und Fachschulen. Es wurden nur Schulen beschrieben, welche auch als Schule geplant und gebaut wurden. Nachträglich in Schulen umfunktionierte Gebäude, die zum Beispiel ursprünglich als Krankenhaus oder Kaserne dienten, wurden nicht betrachtet. Weitere Auswahlkriterien gab es nicht. Damit behält die Untersuchung ihren stichprobenartigen Charakter und kann relativ unabhängig ausgewertet werden.

Alle Aufnahmen wurden im Folgenden einzeln beschrieben. Die erfassten Daten wurden in einer Tabelle zusammengetragen, welche einen Vergleich der Aufnahmen und eine differenzierte Beschreibung der bereits erwähnten Phänomene ermöglicht.

Die Beispiele in der Tabelle der Objektaufnahmen umfassen die Jahrgänge von 1889 bis 1996. Allein die Schülerzahlen von 270 bis 1000 zeigen die Mannigfaltigkeit der Aufnahmen und deuten auf die Unterschiede bei den Größen der Schulen hin. So ist z.B. das Grundstück des Schulzentrums in der Lerchenstraße Bremen um das 5,5 fache größer als das Grundstück des Hansa-Gymnasiums Stralsund, das kleinste in der Tabelle. In der Flächenbilanz (Stammdaten und Tabelle) wird zwischen dem umbauten Raum, also der überbauten Fläche, wozu alle Gebäude auf dem Schulgrundstück zählen, und der Nettofläche des reinen Schulgebäudes unterschieden. Weiter wird unterschieden zwischen dem „Anteil befestigte Flächen“ und dem „Anteil Hoffläche“. Letzteres soll ein Abbild des Teils an hart befestigter Fläche einer Schule sein, die dem Gebäude durch seine nahe und geschützte Lage als ‚Hof‘ zugeordnet werden konnte (Schätzwerte). Als Referenzmaß der prozentualen Angabe dient dabei die Grundstücksgröße abzüglich des überbauten Raums. Also die gesamten Außenanlagen. Zu dem „Anteil befestigte Flächen“ zählen neben dem besagten Schulhof und weiteren hart befestigten Flächen (z.B. Gehwege), auch weich befestigte Flächen wie wassergebundene Decken und Sportplätze. Zusammen mit dem „Anteil unbefestigte Fläche“, zu dem alle Rasen- sowie Stauden- und Gehölzflächen zählen, ergibt das in der Summe die Grundstücksfläche ohne den überbauten Raum, also 100% Außenanlagen.

Eine weitere Differenzierung in der Analyse findet zwischen dem so genannten gedachten und dem realen Haupteingang statt. Die Unterscheidung ergibt sich aus der Frage der Gebrauchsoption. Letzte ist nutzungsabhängig und dokumentiert den hohen Gebrauch des Eingangs. Der gedachte Haupteingang äußert sich vor allem durch seine Erscheinung und der Lage zur Straße. Er trägt oft den Namen der Schule und ist als Haupteingang häufig inszeniert durch großzügige Treppenanlagen, Portalbögen oder überdimensionierte Türen. Meist wird er nur durch das Personal oder Besucher genutzt.

Unter der Erschließung verstehen wir die Hüftig- bzw. Bündigkeit des Gebäudes. Die Hüftigkeit beschreibt, die Anzahl der Flurseiten, die zur Erschließung der Räume dienen. Die Ansichten der Beispiele richten sich nach der straßenseitigen Lage der Schulen. Die Übersichtspläne des Textteils besitzen keinen bestimmten Maßstab und haben nur skizzenhaften Charakter. Sie sind alle genordet und zeigen die Hauptgebäude in ihrer ursprünglichen Bauweise als dick umrandet. Alle späteren Anbauten sowie externe Gebäude (z.B. Turnhallen) sind in normaler Linienstärke abgebildet. Für einen maßstäblichen Vergleich der Schulen dient der extra Materialband dieser Arbeit (Teil II „Pläne und Schnitte“).

Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann Stralsund

Plan-Nr. 01

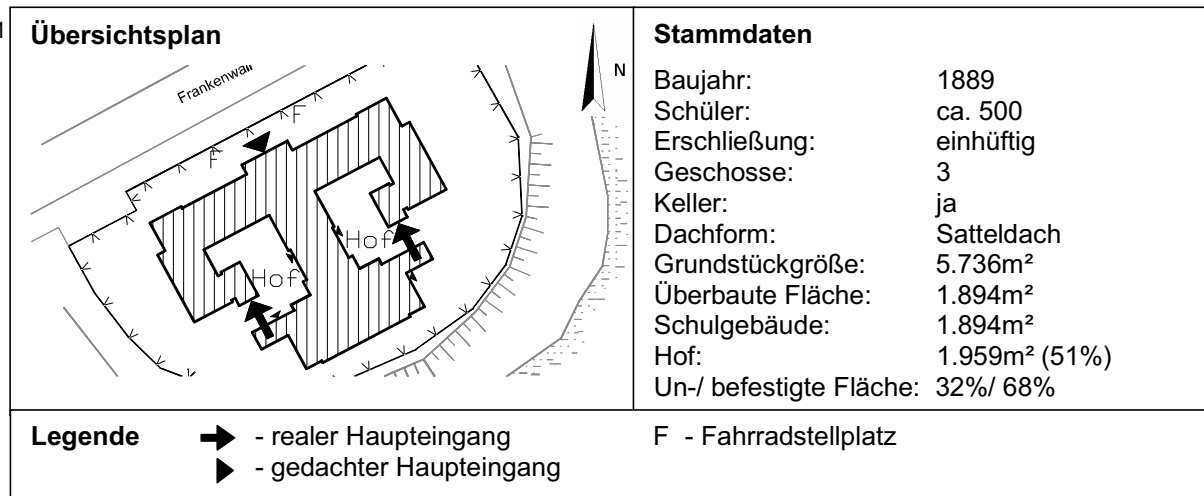


Abb. 8 Übersichtsplan und Stammdaten Regional- und Grundschule Gerhart Hauptmann Stralsund

Die Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann wurde 1889 als höhere Knabenschule erbaut und zählt zu den ältesten Schulen in Stralsund. Ca. 500 Schüler besuchen die südlich der Altstadt, auf der ehemaligen „Blau-Turm-Bastion“, befindliche Regionale- und Grundschule. Die Schule selber ist direkt in den Grünzug des Frankenteichs integriert und besitzt durch diese ufernahe Randlage keine direkten Nachbarn. So wird das Schulgelände im Westen, Süden und Osten durch die üppige Vegetation der Bastions- bzw. Wallanlagen, die auch die inneren Ränder des Grundstücks bestimmen, und vom Frankenteich begrenzt. Gegenüber des Frankenwalls, in nördlicher Umgebung der Schule, befinden sich einige Geschosswohnungsbauten und (als Parkplatz genutzte) freie Baufelder. Städtebaulich besitzt die Schule eine relativ zentrale Lage und bietet einen verkehrsgünstigen Standort. Nur wenige Minuten Fußweg entfernt befindet sich eine Bushaltestelle für Nahverkehr- und Überlandbusse.

Das Schulhaus hat einen Abstand von 8m zur Straße. Vor dem Gebäude, entlang des Frankenwalls, befinden sich die Fahrradstellplätze. Überdies besitzt die Schule neben der nordwestlichen Grundstückszufahrt einige wenige Stellplätze für PKW's. Das Gelände wird komplett durch einen herzhohen Zaun begrenzt.

Die einhöftige Schule mit Sockel besitzt einen ausgesprochen symmetrischen und spiegelgleichen Grundriss. Hinter dem traufständigen Hauptgebäude mit den straßenseitigen Klassenräumen befindet sich die ebenerdige Turnhalle, die somit ein halbes Stockwerk unterhalb des Erdgeschosses des Hauptgebäudes liegt.

Die dreigeschossige Schule besitzt neben dem großen Kellergeschoss auch ein gut ausgebautes Dachgeschoss, wo sich die Fachräume für Informatik, ein Sprachlabor und ein eigenes Schulmuseum befinden.

Die symmetrische und verspielte Außenfassade der Schule besteht aus dunkelrotem Backstein. Der reich ausgeschmückte Mittelrisalit beherbergt den zentralen (gedachten) Haupteingang, welcher zur Straße orientiert ist und den Namen der Schule trägt. Er führt geradlinig in das mittig gelegene Treppenhaus, wird jedoch überwiegend von den Lehrern und Besuchern genutzt. Das zentrale Treppenhaus führt im Süden weiter durch einen Verbindungsgang in die Turnhalle. Treppenhaus, Verbindungstrakt (mit Wasch- und Umkleieräumen im Erdgeschoss und einigen Verwaltungsräumen im 1.Obergeschoss) und Turnhalle gehen rechtwinklig vom traufständigen Hauptgebäude in Richtung Süden ab. Sie teilen das Schulgelände in zwei Hälften. Somit entstehen zwei Höfe, die jeweils von den Großen (Regionalschülern) und den Kleinen (Grundschulern) getrennt genutzt werden. Die zwei Höfe werden jeweils von Gebäudeteilen dreiseitig umschlossen. Zusätzlich verwinkelt wurden diese Höfe durch zwei vor kurzem nachträglich angebaute gläserne Treppenhäuser. Hier befinden sich auch die von den Schülern benutzten realen Eingänge.

Die Hofflächen gliedern sich wellenförmig in den Altbaumbestand der Bastion und der nahe gelegenen Böschungskante ein. Beide Höfe besitzen eigene Spielplätze. Platz für einen Sportplatz bietet das ca. 5.700m² große Grundstück nicht. Dafür wird das nahe gelegene „Stadion der Freundschaft“ gegenüber dem Frankenteich mit genutzt. Zusammen mit dem Goethe-Gymnasium in der Frankenvorstadt bildet die Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann das „Schulzentrum am Sund“.

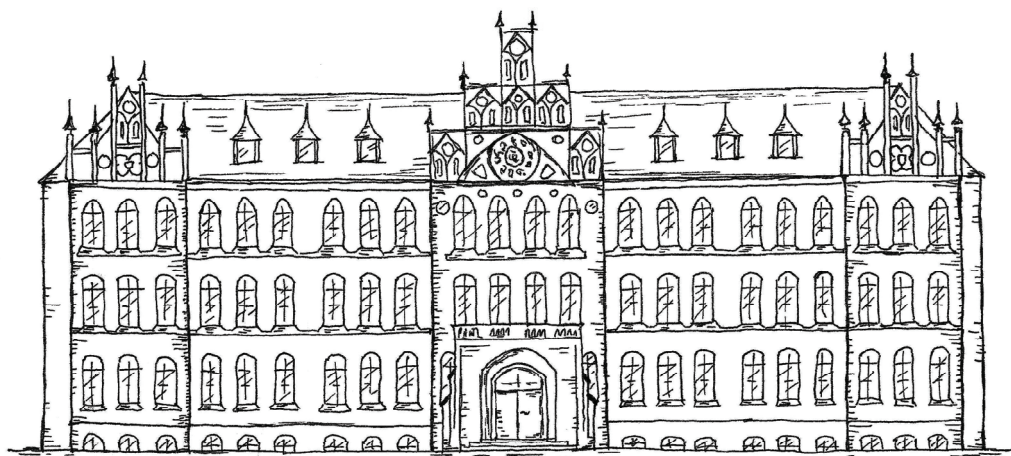


Abb. 9 Ansicht Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann

Fritz Reuter-Regionalschule und Grundschule „Uns Hüsung“ Neubrandenburg

Plan-Nr. 02

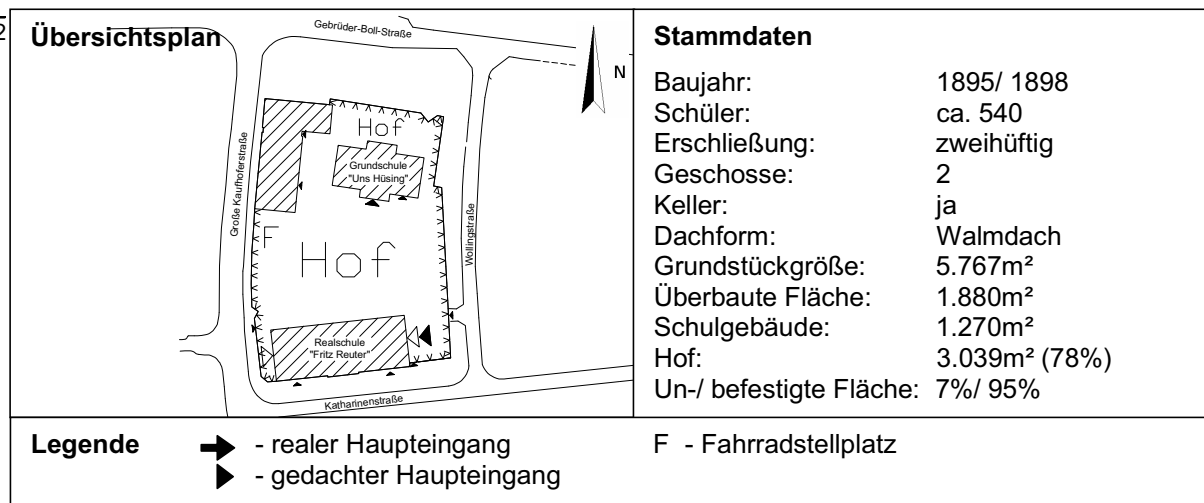


Abb. 10 Übersichtsplan und Stammdaten Fritz Reuter-Schule und Grundschule „Uns Hüsung“

Die Regionalschule Mitte „Fritz Reuter“ stellt zusammen mit der Grundschule Mitte „Uns Hüsung“ eine der ältesten Schulen Neubrandenburgs dar. Sie befindet sich östlich unweit der Innenstadt im so genannten Katharinenviertel. Das Schulgelände nimmt mit seinen fast 5.800m², bis auf einen nördlichen Parkplatz, ein von vier Straßen umgebendes eigenes Bau Feld ein. Umliegend befinden sich das Rathaus, die Pestalozzi-Schule, ein Einkaufsmarkt, einige Geschosswohnungsbauten sowie ein Gebäudekomplex für Hotel, Büro, Einkauf und Parken.

Zwei separat stehende Backsteinschulgebäude mit Krüppelwalmdach, damals als Mädchen- und Knabenhaus genutzt, sowie eine Sporthalle befinden sich auf dem Gelände. Zur Entstehungsgeschichte heißt es aus der Schulchronik von 1979:

„Die in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestehenden städtischen Volksschulverhältnisse reichten nicht mehr aus. Weder räumlich noch inhaltlich konnten diese den gewachsenen Anforderungen Rechnung tragen. Deshalb wurde der Bau eines für damalige Verhältnisse modernen Unterrichtsgebäudes in der Katharinenstraße beschlossen. Die Reste des ehemaligen Wüstenfriedhofes wurden beseitigt. Das Terrain eingeebnet und darauf ein Schulhaus mit sechzehn Klassenräumen, einen Lehrer- und einem Schulleiterzimmer und einer Aula errichtet. Im Kellergeschoss waren die Hausmeisterwohnung und der Dampfkessel für die Zentralheizung untergebracht. [...] Dennoch hatten die Stadtväter keinen Weitblick bewiesen, denn nachdem dieses Unterrichtsgebäude 1895 bezogen worden war, stellte sich heraus, daß es schon wieder zu klein war. Deshalb wurde ein zweiter Bau, das sogenannte Hintergebäude in der Katharinenstraße, in Auftrag gegeben, das dann 1898 fertiggestellt und übergeben wurde. In ihm befanden sich zehn Klassenräume und ein Lehrerzimmer. [...] In der Mitte des Schulhofes befand sich das Toilettengebäude. Im Vorder- und Hintergebäude, den Abort sozusagen halbierend war eine hohe Steinmauer errichtet worden, die den Schulhof in einen östlichen, für die Knaben, und einen westlichen, für die Mädchen teilte.“ (MILSTER, BERLING: 1979. 11ff)

1997 wurde die Schule grundsaniert. Die sanitären Anlagen befinden sich heute nicht mehr auf dem Schulhof sondern in den Gebäuden. Das knapp über 800m² große zweihüftige Gebäude der Regionalschule besuchen 275 Schüler. Es steht grenzständig zur Katharinenstraße. Das Gebäude der Grundschule mit ca. 460m² Grundfläche und ca. 265 Schülern befindet sich im hinteren Drittel des Grundstücks frei stehend. Die Sporthalle mit samt Anbau (ca. 610m²) befindet sich grenzständig an der Großen Krauthöfer Straße. Der Schulhof erstreckt sich zwischen den beiden Gebäuden. Der Schulhof steht beiden Schulen gleichberechtigt zur Verfügung. Die Nutzung wird durch verschiedene Pausenzeiten der beiden Schulen geregelt. Wobei Grundschüler im Gegensatz zu den Regionalschülern häufiger ihren eigenen kleinen Schulhofbereich hinter dem Grundschulgebäude nutzen und um dieses herum rennen. Am Rande des Schulgeländes auf der östlichen Seite befinden sich überdies noch einige Klettergerüste, die von den Kindern gut angenommen werden. Der Schulhof erschließt sich jeweils von der westlichen und der gegenüberliegenden östlichen Seite. Wobei die Zugänge eine nähere Lage zum Regionalschulgebäude hin aufweisen. Eine kleine Allee markiert vom östlichen Schulgeländeeingang den Weg zum Grundschulgebäude.

Das zweihüftig erschlossene Gebäude der Regionalschule besitzt einen symmetrischen Grundriss. Spiegelgleich sind auch die Ein- und Ausgänge sowohl von ihrer Nutzung als auch von ihrem Erscheinungsbild her. Die zwei traufseitigen Zugänge direkt zur Straße stellen nur Ausgänge dar, da sie nur von innen zu öffnen sind. Die zwei giebelseitigen Zugänge stellen die realen Haupteingänge dar. Hier wird je nach dem wo man hin will immer der kürzere Weg gewählt. Die beiden hoch frequentierten Eingänge sind bis auf die sich im Inneren des östlichen Eingangs befindliche Übersichtstafel völlig gleich. Von außen ist, im Gegensatz zum Grundschulgebäude, kein gedachter Haupteingang erkennbar.

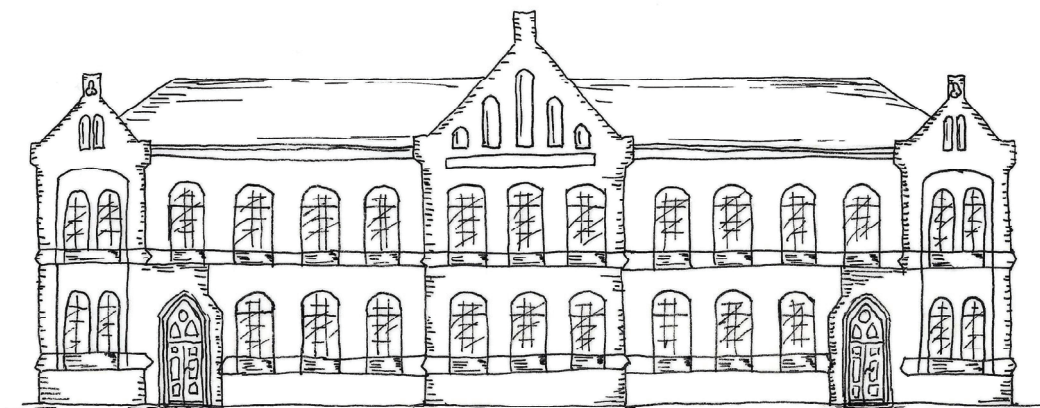


Abb. 11 Ansicht Fritz Reuter-Regionalschule und Grundschule

Hansa-Gymnasium Stralsund

Plan-Nr. 03

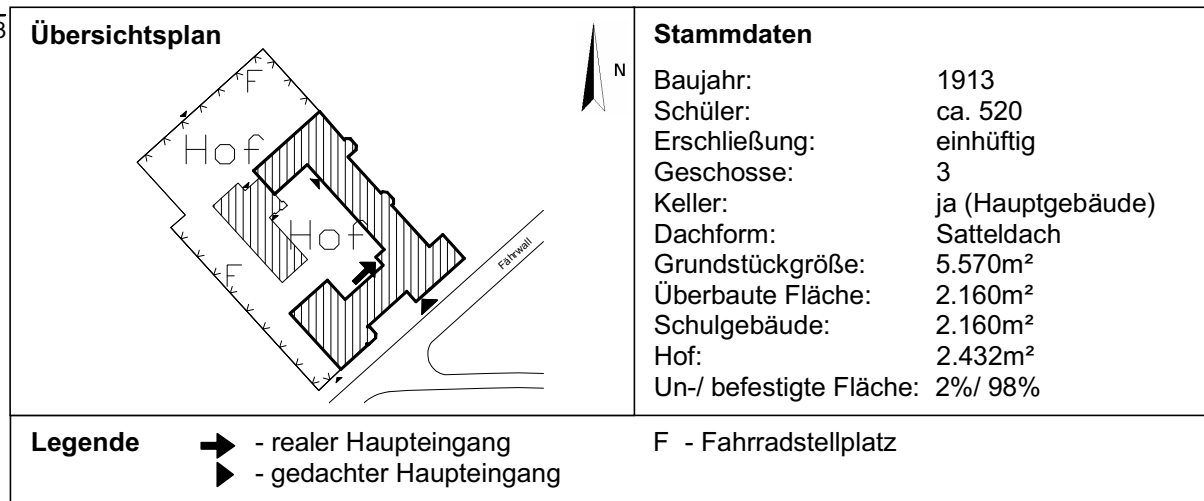


Abb. 12 Übersichtsplan und Stammdaten Hansa-Gymnasium

Das im Jahre 1913 als Höhere Mädchenschule erbaute Hansa-Gymnasium wurde in den 40er Jahren als Krankenstation umgenutzt. Nach Kriegsende legte man das Mädchen-Lyzeum mit einer Oberschule für Jungen zusammen. Zu DDR-Zeiten wurde es dann zu einer Erweiterten Oberschule.

Etwa 520 Schüler besuchen heute das dreißigjährige Hansa-Gymnasium am Rande der Altstadt von Stralsund direkt an der Sundpromenade. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich einige Geschosswohnungsbauten, das Theater, die Berufsfeuerwehr, die Grünanlage des Schill-Denkmal und direkt gegenüberliegend die Stadtmauer.

Das Gymnasium ist für seine nahe Lage am Wasser berühmt. Die Verkehrsverbindungen sind relativ günstig. Eine Bushaltestelle in der Nähe befindet sich am Olof-Palme-Platz direkt neben dem Theater. Einen Autoparkplatz bietet die Schule nicht. Das gesamte Schulgelände besteht aus befestigten Flächen. Die Fahrradstellflächen bestehen aus Wassergebundener Decke. Im Vergleich zu anderen Schulen und in Bezug auf die Schüleranzahl besitzt das Gymnasium ein relativ kleines Grundstück. Die ca. 5.600m² große Parzelle liegt mit ihrer kurzen Seite zur Straße und mit der langen Seite zum Wasser. Die gleiche Lage besitzt auch das ca. 1.730m² große Backsteingebäude. Der dreigeschossige Bau steht grenzständig zur Straße. Die lange Flurseite des Gymnasiums ist zum Wasser gerichtet und steht ebenfalls grenzständig auf der Parzelle. Die Klassenräume befinden sich auf der südwestlichen Seite und sind zum Schulhof gerichtet. Der Schulhof selbst wurde von seiner Nutzung her durch den 460m² großen Anbau in einen inneren und einen äußeren Hof geteilt. Der äußere wird eher von den älteren Schülern genutzt, da sich dort auch die Raucherecke befindet. Der innere Hof wird eher von den Kleinen zum

spielen und toben genutzt. Durch den neu errichteten Fachtrakt, welcher rechtwinklig vom Hauptgebäude abgeht und parallel zum Langhaus in den Schulhof hineinragt, wurde der zur Verfügung stehende Platz auf dem Schulhof deutlich verkleinert. Deshalb stimmte die Stadt der Nutzung der angrenzenden Grünfläche der Sundpromenade als erweiterten Pausenbereich durch ältere Schüler zu. Die tatsächliche Nutzung der Wiese ist aber eher gering.

Der gedachte Haupteingang liegt an der Straße, wird aber von den Schülern nur in den seltensten Fällen und dann nur als Ausgang genutzt. Der reale Haupteingang befindet sich auf dem inneren Schulhof an der Langseite des Gebäudes, wo sich noch ein weiterer Eingang befindet, welcher jedoch durch den Anbau für die Schüler einen weiteren Weg darstellt. Die nahe Lage des Vertretungsplanes beim realen Haupteingang dürfte eine weitere Rolle für seine hohe Nutzerfrequenz sein. Die Türen des Fachtraktes stellen eigentlich nur Ausgänge dar, da sie auch nur von innen zu öffnen sind. Der einhüftige Bau besitzt zwei große Haupttreppenhäuser und ein kleineres Treppenhaus an der Turnhalle und der darüber gelegenen Aula. Die Nutzung durch Schüler bleibt hier eher die Ausnahme. Ein weiteres neues Treppenhaus, welches auch einen Behindertenfahrstuhl enthält, erschließt als Verbindungsbau den Fachtrakt. Bis auf den Fachtrakt und die Turnhalle ist das Gymnasium unterkellert und besitzt einen großen Dachboden unter dem Satteldach, welcher aber im Gegensatz zum Kellergeschoss, wo sich Cafeteria, Schließfächer und Medienraum befinden, nicht schulalltäglich genutzt wird. Das Gebäude besitzt viele spielerische Details, wie die Treppentürmchen, einen großen Aussichtsturm, Blendnischen sowie sich etagenweise ändernden Fensterfronten.

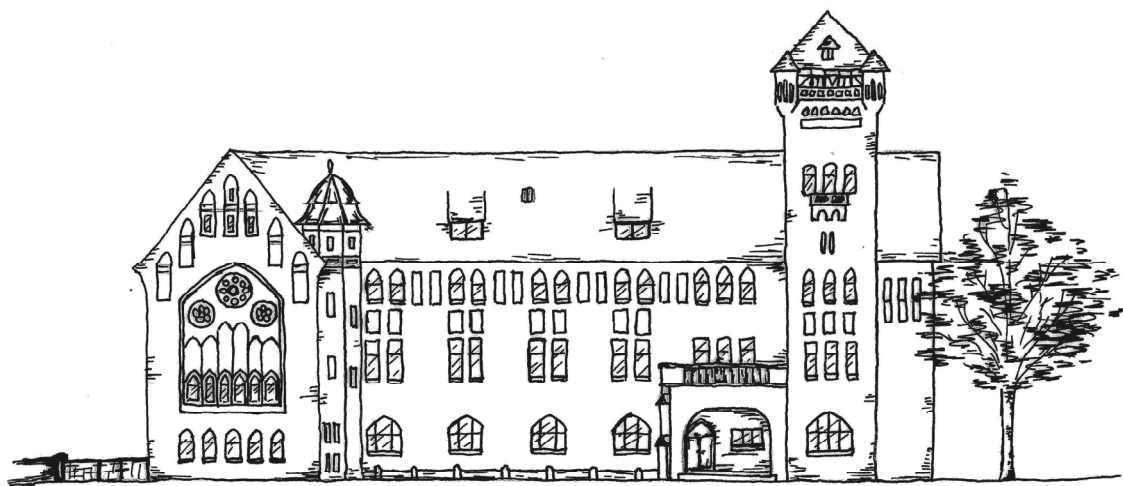


Abb. 13 Ansicht Hansa-Gymnasium

Lessing-Gymnasium Neubrandenburg

Plan-Nr. 04

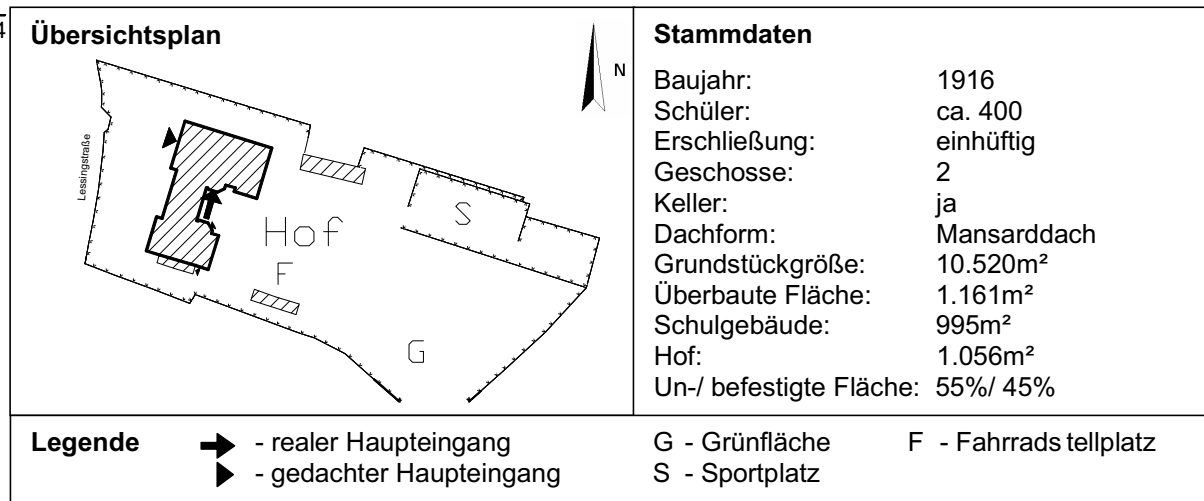


Abb. 14 Übersichtsplan und Stammdaten Lessing-Gymnasium

Das Lessing-Gymnasium, bzw. das „Sportgymnasium - Musisches Haus Gotthold Ephraim Lessing“, befindet sich südwestlich unweit der Innenstadt, vom Friedrich Engels-Ring aus gesehen hinter einigen Geschosswohnungsbauten. Das relativ lang gestreckte rechteckige Schulgrundstück liegt mit seiner kurzen Seite zur Straße. Im hinteren Teil grenzt direkt an das Grundstück der Kulturpark.

Das Jugendstilgebäude von 1916, was zwischenzeitlich auch als Lazerett (1940), „Haus der jungen Pioniere“ (1973) und Schülerfreizeitzentrum (1989) diente, hat einen Abstand von ca. 20m zur Straße. Beide Bauwuchseiten besitzen eine Zufahrt und sind relativ gleichgroß. Die befestigte Zufahrt führt um das Schulgebäude herum. Straßenseitig befindet sich vor der Schule relativ viel Abstandsgrün mit vielen Anpflanzungen. Das traufständige Haus besitzt eine L-Form mit seitlichem Anbau für Turnhalle und Aula. Die Schule ist einhängig erschlossen und besitzt ein großes Sockelgeschoss. Der gedachte Haupteingang liegt zur Straße zeigend. Er ist relativ auffällig, wird aber nur selten und dann meist nur als Ausgang genutzt. Der reale Haupteingang liegt hinter dem Gebäude. Über eine große Terrasse, die von drei Gebäudeseiten umschlossen ist, gelangt man in das hofseitige Haupttreppenhaus. Ein weiteres kleineres Treppenhaus, welches seltener genutzt wird, befindet sich auf der gegenüberliegenden Seite bei Turnhalle und Aula. Beide Treppenhäuser sind als halbherausragende Türme von außen gut erkennbar. Zusätzlich dazu besitzt die Turnhalle im Süden über den Geräteraum noch einen Zugang von außen. Die Schule hat insgesamt vier Zugänge, davon sind 2 überwiegend unzugänglich.

Das große Mansarddach bietet Platz für ein ganzes Dachgeschoss und einen weiteren Dachboden. Früher befanden sich hier die Fachräume für Physik und Chemie. Heute beherbergt das Dach die Räume der Verwaltung und des Rektorats. Im Keller befand sich damals auch eine Hausmeisterwohnung. Heute befinden sich hier neben dem Sanitärbereich, die Umkleiden und Spintschränke. Von hier aus gelangt man in die im Süden gelegene Turnhalle. Über der Turnhalle befindet sich die Aula, die über das 1. Obergeschoss erschlossen ist.

Zum Schulhof gelangt man von der Terrasse über eine kleine Treppe hinab auf eine hart befestigte Fläche und weiter zu den Fahrradstellplätzen auf wassergebundener Decke. Das Grundstück in Längsrichtung teilend führt ein mittig gelegener Weg direkt zum Kulturpark. Dieser führt durch zwei ummauerte und relativ hoch gelegene Stauden- und Gehölzpflanzungen hindurch, welche den hinteren Schulhofbereich vom Fahrradstellplatz abtrennen. Hier hinten befinden sich ein Sportplatz, der von einem Ballfangzaun umgeben ist und ebenfalls einen Zugang zum Kulturpark hat, sowie eine große Rasenfläche im Süden. Die Nutzungsverteilung auf den Schulhof ist mit zunehmender Entfernung zum Schulgebäude abnehmend. Die reichen Vegetationsbestände auf der Nordseite vor dem Sportplatz bieten mit einigen Sitzplätzen viele Rückzugsmöglichkeiten, welche auch genutzt werden. Die Terrasse wird als Spielplatz eher gemieden. Direkt unter ihr, an der Stützmauer, hält sich aber auch die eine oder andere Kindergruppe auf.



Abb. 15 Ansicht Lessing-Gymnasium

Grundschule am Pürschweg Bremen

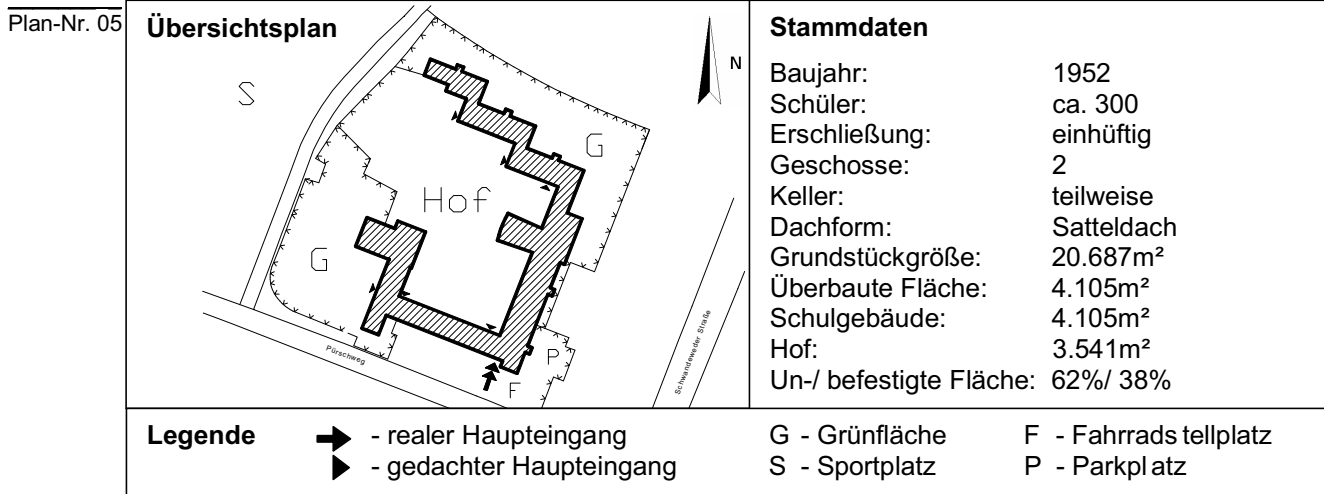


Abb. 16 Übersichtsplan und Stammdaten Grundschule am Pürschweg

Die Grundschule am Pürschweg befindet sich in Bremen Nord im Stadtteil Lüssum, ein fast ausschließlich von Wohnbebauung geprägtes Viertel. Die Schwaneweder Straße erschließt als Ausfallstraße in nord-östlicher Richtung das Viertel. Westlich von ihr befinden sich vor allem Zeilenbauten, östlich überwiegend freistehende Einfamilienhäuser. Die Grundschule steht von der Schwaneweder Straße aus gesehen in zweiter Reihe hinter Reihenhäusern. Das Schulgrundstück des 52er Baus am Pürschweg grenzt im Osten an die Höfe der Reihenhäuser und im Norden an das Abstandsgrün der dortigen Zeilenbauten. Das Schulgrundstück nimmt mit seinen knapp 20.700m² einen großen Teil des Quartiers ein.

Der zur Straße gerichtete fensterreiche Gebäudeteil der Schule ist eingeschossig. Von diesem geht rechtwinklig auf der östlichen Seite ein ebenso langer jedoch zweigeschossiger Gebäudeteil ab. Auf der gegenüberliegenden westlichen Seite geht ebenfalls rechtwinklig ein eingeschossiger Gebäudeteil ab, welcher teilweise unterkellert ist, die Hausmeisterwohnung beherbergt und den Zugang zur angebauten Turnhalle ermöglicht. Die weiter nördlich gelegenen drei Anbauten sind zweigeschossig mit großem Kellergeschoss. Alle Gebäudeteile sind über einen lang gezogenen Flur im Erdgeschoss, mit großer Fensterfront zum Schulhof, erreichbar. Der Flur erschließt alle ebenerdigen Klassenräume einhöftig. Die Klassenräume im Obergeschoss werden zweispännig durch kleine Treppenhäuser erschlossen. Zwischen zwei Klassenräumen befindet sich im ersten eingeschossigen Gebäudeteil je ein Differenzierungsraum. Alle anderen Klassenräume besitzen einen kleinen Vorflur.

Das Satteldach gedeckte Gebäude hat einen Abstand von 20m zur Straße. Der gedachte Haupteingang befindet sich straßenseitig am Pürschweg. Er stellt gleichzeitig auch den realen Haupteingang dar, denn er erschließt als einzig zugänglicher Eingang das Gebäude und somit auch Schulgelände. Der Schulhof selbst hat keinen eigenen schulalltäglichen Zugang. Er lässt sich nur über das Gebäude erreichen. Fünf Ausgänge befinden sich auf der Hofseite, welche alle von dem langen hofseitigen Flur abgehen. Die Klassenräume befinden sich immer zur Grundstücksgrenze hinzeigend.

Einzig die Pausenhalle bzw. die kleine Aula zeigt zur Hofseite und ragt in ihn hinein. Der Schulhof wird durch das Gebäude von drei Seiten her so umschlossen, dass er nur noch von der nordwestlichen Grundstücksseite her eingesehen werden kann, wenn der hohe Vegetationsaufwuchs dies nicht zusätzlich erschweren würde. Die Lage der Turnhalle unterstützt als fast vierte Seite diesen umschließenden Charakter noch weiter. Der Schulhof wird relativ großflächig genutzt. Die Nutzung nimmt aber nach hinten hin ab. Die vielen Bäume und Gebüsche bieten beste Spielmöglichkeiten.

Die Grünfläche im Norden und der nicht mehr genutzte Verkehrsübungsplatz auf der Westseite sind durch Zäune von dem restlichen Schulhof abgegrenzt. Letzteres stellt heute den Bereich des Hausmeisters dar und beherbergt Zufahrt und Carport. Auf dieser Westseite befindet sich ein weiterer von den Schülern aber nicht genutzter Eingang. Um einen kleinen Teil dieses Bereichs, vor allem um die straßenseitige Kellerterrasse herum befinden sich etwas wild verteilt unbefestigte Holzzauneelemente. Sie tragen eine eindeutige Botschaft, so dass dieser Bereich von den Kindern und Besuchern als privat geachtet und respektiert wird.



Abb. 17 Ansicht Grundschule am Pürschweg

Albert Einstein-Gymnasium Neubrandenburg

Plan-Nr. 06

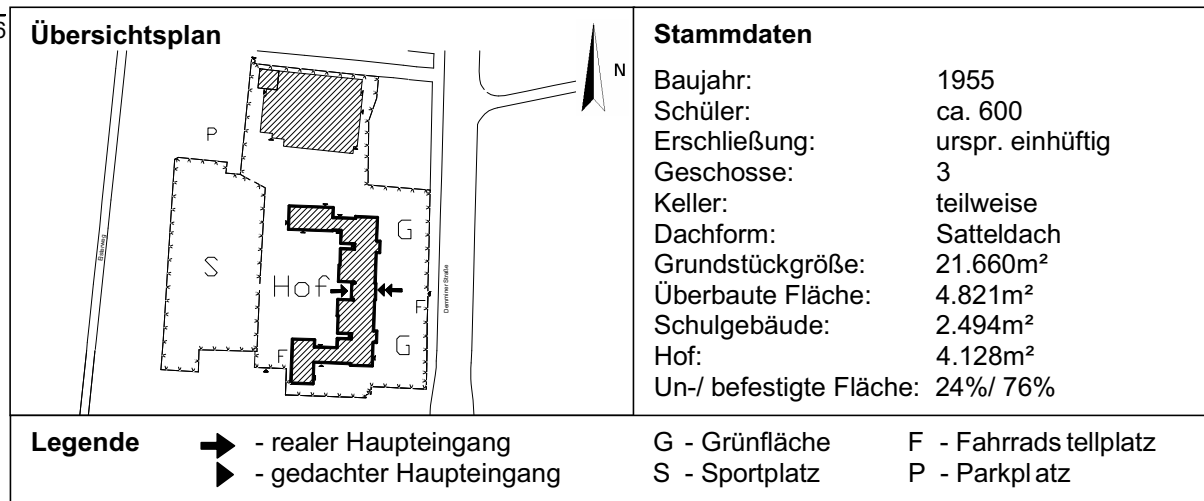


Abb. 18 Übersichtsplan und Stammdaten Albert Einstein-Gymnasium

Im so genannten Vogelviertel, an der Demminer Straße, einer Ausfallstraße in Richtung Norden, befindet sich das Albert Einstein-Gymnasium. Ca. 600 Schüler besuchen diese Schule. Umliegend des Schulgrundstücks befinden sich viele Zeilenbauten sowie ein Restaurant und auf der gegenüberliegenden Straßenseite Doppelhäuser. Wie das Schulgebäude selbst, ist auch die lange Seite der Parzelle zur Straße gerichtet.

Das 1955 erbaute dreigeschossige Gebäude wurde 2008 grundsaniert und erhielt einen ca. 470m² großen zusätzlichen Anbau. Ursprünglich wurde das Gebäude einhüftig erschlossen, wobei der großzügige Flur schulhofseitig und die Klassenräume straßenseitig lagen. Durch den Anbau erschließt sich das Gebäude heute zweihüftig.

Die ca. 2.450m² große Schule steht etwa 30m von der Straße entfernt. Vor der Schule befinden sich große Grünflächen, welche bei der Sanierung neu gestaltet wurden und nun Unterrichtszwecken dienen sollen. Das mit großem Satteldach bestückte Gebäude besitzt einen relativ hohen Sockel. Mittig des Gebäudes befindet sich der gedachte Haupteingang mit großer Treppe und drei einzelnen Türen. Seine Imposanz könnte ein weiteres Treppenhaus mittig des dreigeschossigen Hauptgebäudes vermuten lassen. Der Eingang führt jedoch quer durch das Haus und man gelangt mit wenigen Schritten durch das Gebäude hindurch auf die andere Seite und damit auf den Schulhof. Vom Haupteingang als Mittelachse aus verlaufen spiegelgleich der nördliche und südliche Gebäudeteil, welche je ein Treppenhaus besitzen. Sie sind von außen als Risalite gut erkennbar.

Der südliche Teil des straßenseitigen Hauptgebäudes ist im Gegensatz zum nördlichen Teil unterkellert. Die Aula im Norden und die Mensa im Süden gehen als teilunterkellerte eingeschossige Gebäudeteile mit einem ebenfalls hofseitigen Flur rechtwinklig vom Hauptgebäude ab und formen so den Schulhof mit, so dass dieser von drei Gebäudeseiten umschlossen ist. Der Schulhof, der sich direkt hinter dem Hauptgebäude befindet, wird auch als solcher für Spiel und Spaß sowie Rast und Erholung genutzt. Das Schulgebäude besitzt relativ viele Ein- und Ausgänge. Allein zum Schulhof hin gehen vier Ausgänge ab, welche auch alle von den Schülern zu den Pausenzeiten genutzt werden. Einen realen Haupteingang gibt es nicht. Das Ankommen und Verlassen der Schüler teilt sich auf den straßenseitigen Haupteingang und die hofseitigen drei Eingänge des Hauptgebäudes auf. Je nachdem, aus welchen Himmelsrichtungen die Schüler kommen, wählen sie stets den kürzeren Weg.

Zwei weitere Ausgänge führen von der Mensa und der Aula zum Schulhof. Im Süden der Schule, hinter der Mensa, befindet sich ein kleiner geschützter Sitzplatz mit vielen Stauden und Gehölzen sowie einem Laubengang. Auch hier befinden sich zwei Ein- bzw. Ausgänge. Ein Eingang führt über eine außenseitige Treppe direkt in die Mensa. Der andere befindet sich im Verbindungsgang zwischen Hauptgebäude und Mensa und führt über ein kleines Treppenhaus auch in den Keller, wo sich der Schulclub und die Werkräume befinden.

Die Turnhalle, ein ca. 2.300m² großes freistehendes Gebäude, befindet sich fast parzellengrenzständig zur Adlerstraße. Ein großer Sportplatz im Westen sowie ein kleiner Volleyballplatz mit Spielgeräten im Norden sind ebenfalls Teil des Schulgeländes. Das Albert Einstein-Gymnasium beherbergt ebenfalls ein Abendgymnasium.



Abb. 19 Ansicht Albert Einstein-Gymnasiums

Schulzentrum Lerchenstraße Bremen

Plan-Nr. 07

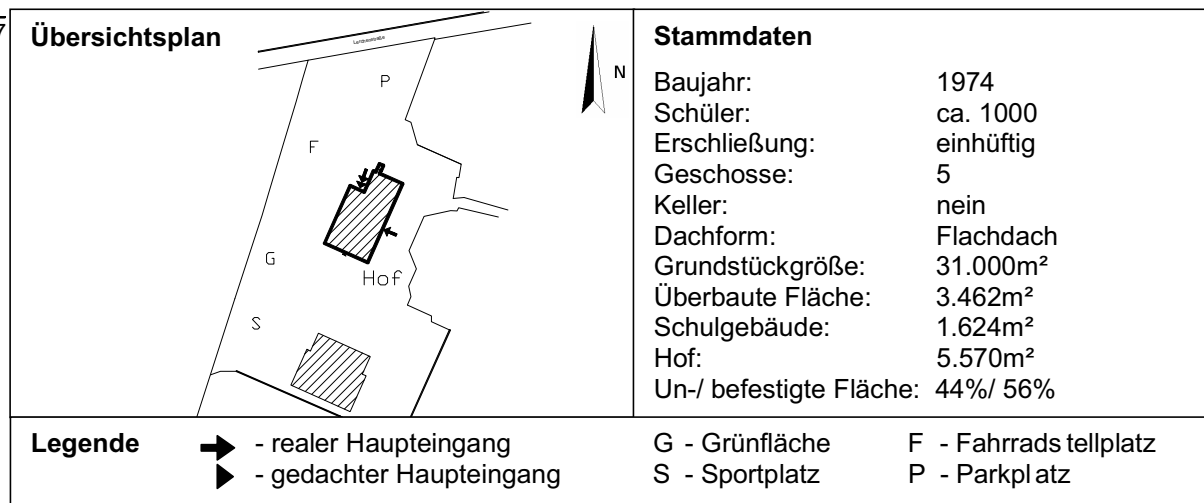


Abb. 20 Übersichtsplan und Stammdaten Schulzentrum Lerchenstraße Bremen

Das 1974 erbaute Schulzentrum bzw. die „Oberschule an der Lerchenstraße“ befindet sich in Bremen Nord am Rande des Stadtviertels Aumund Hammersbeck. Durch die urbane Randlage wird die Schule sowohl im Westen als auch im Süden von Grün- und kleineren Forstflächen begrenzt. In nörd- und östlicher Umgebung befindet sich ein Wohngebiet mit Ein- und Mehrfamilienhäusern. Im Südosten schließt sich ein Fußballplatz und im Osten ein kleiner Teich an. Das rechteckige Schulgebäude bildet eine kompakte Baumasse. Es steht frei und relativ mittig auf einem lang gezogenen ca. 3,2ha großen Grundstück. Die Turnhalle befindet sich am südlichen Grundstücksrand. Im Süden sind die Grenzen diffus, da das Grundstück nicht komplett umzäunt ist. Hier übernimmt die Vegetation als ausgeprägten Gehölzrand die Funktion der Abgrenzung. Das Gebäude hat einem Abstand von rund 100m zur Erschließungsstraße. Dadurch ergibt sich eine große Fläche vor der Schule, die als Parkplatz genutzt wird. Unweit davon befindet sich ein eingezäunter Fahrradstellplatz. Die giebelständige Schule ist eigentlich ein Viergeschoss mit Souterrain. Einzig der kleine Bereich vor dem gedachten Haupteingang an der Lerchenstraße welcher in den 2. Stock bzw. das Erdgeschoss führt, lässt die Schule in diese Kategorie fallen. Ansonsten bildet das Sockelgeschoss als 1. Stock (laut Schulbezeichnung der Treppenanlage) ein eigenständiges freies Geschoss. (In der Tabelle wird die Schule als 5-Geschoss gezählt, da es nicht in die Kategorie ‚unterkellert‘ eingeordnet werden konnte.) Die innere Erschließung erfolgt einhöftig um einen großen Lichtschacht herum. Im Erdgeschoss (2. Stock) befindet sich über der Pausenhalle die Aula. Ab dem 1. Obergeschoss (3. Stock) blickt man in den Lichtschacht auf die Oberlichter der Aula. Das 3. Obergeschoss (5. Stockwerk)

schließt mit einem Flachdach ab. Darüber befinden sich auf den Giebelseiten zwei Dachaufbauten mit weiteren Räumen, welche durch die drei Treppenhäuser zwei-spännig erschlossen werden. Der gedachte Haupteingang ist durch die nahe Lage zu den PKW- und Fahrradstellplätzen gleichzeitig realer Haupteingang. Der Pausen- und fußläufige Verkehr verläuft aber meist über die Pausenhalle im Sockelgeschoss und den östlich traufseitigen Zugang. Im Süden besitzt die Schule einen weiteren giebelseitigen Zugang. Das Schulgrundstück selbst besitzt neben der Hauptein-schließung für PKW-, Bus- und Radverkehr im Norden, eine weitere Zufahrt zur Turnhalle im Süden, sowie noch drei weitere fußläufige Verbindungen. Auf der Westseite kreuzt einen Gehweg aus wassergebundener Decke das Schulgelände in seiner Längsachse. Dieser wird von Ortskundigen als Nord-Süd-Querung (auch während des Schul- und Pausenbetriebs) genutzt. Der Schulhof befindet sich als hart befestigter Platz mit Baumreihen und Bänken vor dem östlichen Eingang zur Pausenhalle. Er führt fast um das gesamte Gebäude herum und umfasst im Süden noch eine größere Freifläche vor der Turnhalle als Basketball- und Bolzplatz. Weitere Bereiche des Grundstücks sind: eine Tribüne mit rückseitigem Erdhügel, der Hügel selber (mit Rutschbahn im Winter), ein Spielplatz mit großer Sitzbank, ein Schulgarten, ein ummauerter Pausenbereich auf der Westseite, eine große Treppenanlage mit abgetreppter Böschung, der Vorplatz vor dem Haupteingang und im Schutze der Turnhalle die ‚wilde‘ Raucherecke im Gebüsch. Alle Bereiche befinden sich entweder in direkter Nachbarschaft zum eigentlichen Schulhof und sind leicht zu erreichen oder können ihm sogar direkt zugeordnet werden. Dementsprechend homogen verteilen sich die 1000 Schüler des Schulzentrums auch auf dem Schulgelände. Der umzäunte Beachvolleyball- und Basketballplatz im Westen wird in der Pause nicht genutzt. Das Grundstück besitzt viele Böschungen und Geländevorsprünge, die teils dicht bewachsen sind. Dieser Gehölzbestand, welcher verschiedene Hofbereiche auch teilweise voneinander leicht abtrennt, dient in den Pausen selbst als Spiel- und Ruheplatz.

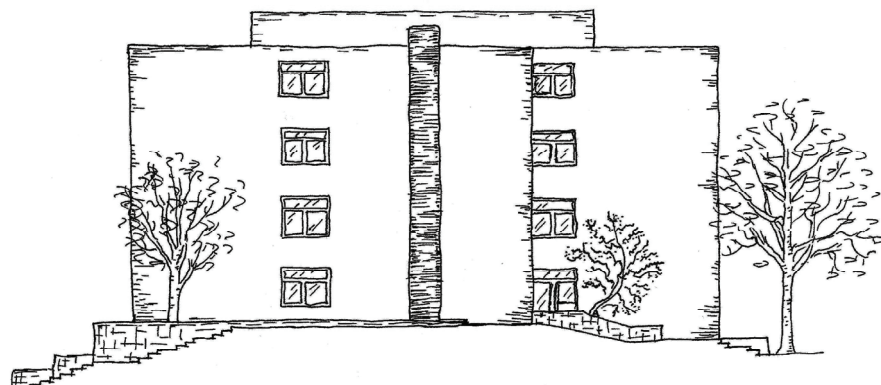


Abb. 21 Ansicht Schulzentrum Lerchenstraße Bremen

Grundschule am Mueßer Berg Schwerin

Plan-Nr. 08

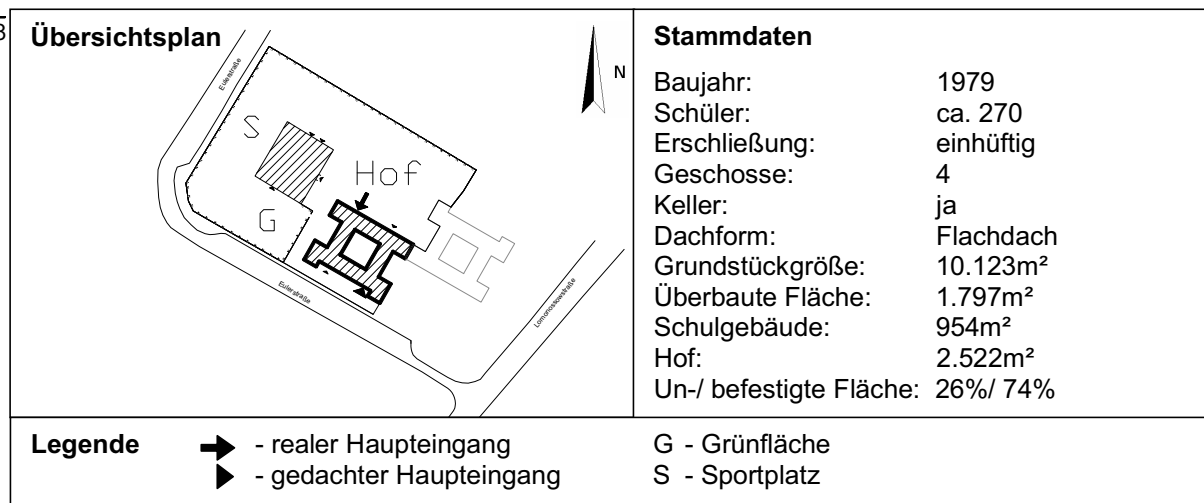


Abb. 22 Übersichtsplan und Stammdaten Grundschule am Mueßer Berg

Die Grundschule am Mueßer Berg befindet sich in dem Schweriner Stadtviertel „Großer Dreesch“. Das Viertel ist ausschließlich von Geschosswohnungsbau als Zeilen geprägt. Dem entsprechend finden sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Schule viele Zeilen mit viel Abstandsgrün und ein großer für die BUGA eingerichteter Parkplatz. Eine Realschule mit gleichem im Grundriss gespiegeltem Bau schließt sich im Osten an das Gebäude an.

Auf dem Schulgrundstück befindet sich nicht ganz 10m von der Straße entfernt das ca. 955m² große Schulgebäude und auf dem Gelände relativ mittig gelegen, eine ca. 840m² große Turnhalle. Hinter dieser dient eine Schotterfläche („Schwarzdecke“) als Sportplatz. Südlich der Turnhalle befindet sich straßenseitig eine relativ ungenutzte Rasenfläche. Der weitläufige Schulhof befindet sich hinter dem Schulgebäude und besteht aus einer hart befestigten Fläche mit zwei Bäumen, die mittig in umbauten Pflanzkübeln stehen. An der nördlichen Grundstücksgrenze befinden sich zwei weit von einander abgelegene Spielplätze mit Klettergerüsten. Begrenzt werden die Spielplätze durch Anpflanzungen. Das Grundstück selbst wird neben dem herzhohen Zaun von einer sehr unregelmäßig freiwachsenden Hecke begrenzt.

Das komplett unterkellerte Schulgebäude besteht aus zwei viergeschossigen und traufständigen Gebäudeteilen, die hintereinander stehen sowie aus zwei dreigeschossigen rechtwinklig versetzten Verbindern. Die Schule besitzt somit einen fast quadratischen und symmetrischen Grundriss mit mittig liegendem Atrium. Der Platz wurde früher für Fahnenappelle genutzt und besitzt heute außer als Lichtschacht kaum eine Funktion mehr. Der straßenseitige Gebäudeteil besitzt zwei Eckrisalite. Hier befinden sich die Fachräume der Schule. Der 12-achsige Schulbau mit 28

Flachdach besitzt zwei gleich gestaltete straßenseitige Eingänge. Der rechte der beiden Eingänge trägt den Namenszug der Schule und wird daher als gedachter Haupteingang bezeichnet. Der reale Haupteingang befindet sich hinter dem Gebäude auf der westlichen Seite. Die straßenseitigen Zugänge werden höchstens als Lehrereingang oder als Ausgang genutzt. Insgesamt besitzt das Gebäude 4 Ein- und Ausgänge, welche je zu einem Treppenhaus führen. Die innere Erschließung erfolgt einhüftig von dem zum Atrium gelegenen Flur. Die Klassenräume befinden sich immer nach außen zeigend. Die Erschließung ändert sich je nach Stockwerk. Das Kellergeschoss besitzt einen vierseitig umlaufenden Flur. Während das Erdgeschoss mit 3 Flurseiten um den Innenhof erschlossen wird, besitzt das 1. Obergeschoss nur 2 Flurseiten. Das 2. Obergeschoss gleicht dem Erdgeschoss und im 3. Obergeschoss fallen die Verbinder sowie Flure ganz weg, so dass sich die oberen Klassenräume zweispännig vom Treppenhaus aus erschließen.



Abb. 23 Ansicht Grundschule am Mueßer Berg

Adolph Diesterweg-Realschule Stralsund

Plan-Nr. 09

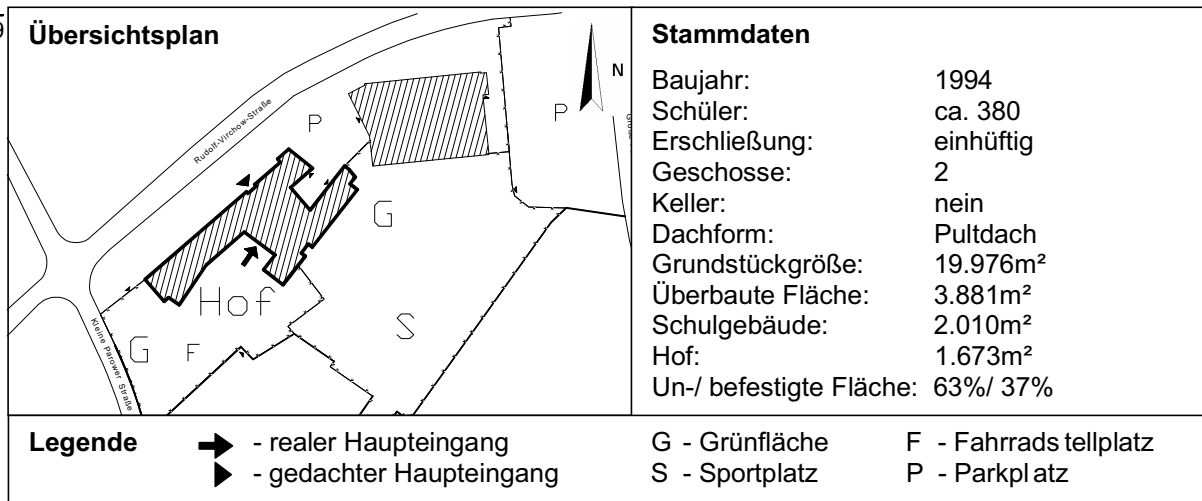


Abb. 24 Übersichtsplan und Stammdaten Adolph Diesterweg-Realschule

Die 1994 erbaute Adolph Diesterweg-Realschule in Stralsund befindet sich im Stadtteil Knieper Nord. Ein Viertel mit relativ inhomogener Baustruktur: hier finden sich viele Zeilenbauten, einige Hochhäuser, Doppel- und Reihenhäuser sowie einige Kleingärten. In unmittelbarer Umgebung der Schule befinden sich das Hanse Klinikum, ein Einkaufsmarkt, eine Grundschule sowie weitere Zeilenbauten und ein Wohnhochhaus. Auf dem Schulgelände selber befinden sich die separat stehende 1.870m² große Turnhalle sowie das 2.010m² große Schulgebäude. Letzteres besteht aus zwei lang gestreckten Trakten, welche je 6 Klassenräume pro Etage beherbergen. Der straßenseitig gelegene und längere Trakt ist zweigeschossig, der andere deutlich kürzer und dreigeschossig. Mittig dieser Trakte, sowie diese beiden verbindend, befindet sich ein großer Eingangsbereich mit Glassfassade, der gleichzeitig galerieartig als Pausenhalle dient. Die langen Trakte stehen nicht parallel, sondern gehen in einem spitzen Winkel auseinander, sodass sich eine breite Front für den Eingangsbereich ergibt. Die Pulldächer der Trakte neigen sich einerseits zur Straße und andererseits zum Sportplatz hin abfallend.

Das Schulgebäude ist einhängig und überwiegend ebenerdig erschlossen. Der reale Haupteingang befindet sich hofseitig, an dem bereits erwähnten Eingangsbereich mit großer Glasfassade. Der gedachte Haupteingang liegt dagegen straßenseitig, wobei er bei diesem Beispiel nicht sehr repräsentativ ist, da er relativ tief in das Gebäude eingerückt ist. Seine Lage zur Straße, die spärliche Staudenpflanzung und das im Rasen stehende Namensschild machen auf ihn aufmerksam. Der relativ niedrige und lang gestreckte Bau mit der fensterreichen Straßenfront hat einen Abstand von ca. 19m zur Straße. Hier steht am Fuße einer Böschung eine niedrigastige Baumreihe.

Dies beeinflusst den ‚feien‘ Blick auf das Gebäude. Die Fassade des Schulgebäudes besteht aus einem Verblendmauerwerk mit dunkelrotem Klinker. Hofseitig besitzt die Schule jedoch wie beschrieben eine großflächige Glasfassade, welche sich über den gesamten Eingangsbereich und die Flure der beiden Trakte erstrecken. Somit lassen sich leicht von außen das Treppenhaus und die Zugänge zu den Klassenräumen erkennen. Entlang der Glasfront des nördlichen Traktes zum realen Haupteingang hin steht eine kleine Baumreihe aus sechs Birken mit unregelmäßigen Abständen. Hier und auf der westlichen Grünfläche zur Kleinen Parower Straße hin spielt sich das Pausenleben der Schüler ab. Die Grünfläche wird straßenseitig von einer jungen Baumreihe mit großen Abständen mittelmäßig gut begrenzt.

Ca. 380 Schüler besuchen derzeit die Adolph Diesterweg-Realschule. Sie besitzt eine Hausmeisterwohnung, die sich im straßenseitigen Trakt zur Turnhalle hin befindet. Ein kleiner ‚Balkon‘ der Wohnung zeigt zur Straße hin. Der Wohnungseingang befindet sich auf der straßenabgelegenen Seite. Diese Seite der Schule inszeniert durch die Verwinkelung und abfallende Böschung ein ‚Hinten‘.

Hier (‚hinten‘) befindet sich auch ein Parkplatz sowie in unmittelbarer Nähe der gedachte Haupteingang der Turnhalle. Der reale Haupteingang der Turnhalle liegt jedoch auf der anderen gegenüberliegenden Ostseite der Halle. Die Turnhalle selbst ist in eine Böschung eingebettet. Von der Straßenseite lässt sich nur die halbe Hallenhöhe erkennen. Erst von der dahinter liegenden Seite, also vom Sportplatz aus, steht die Halle in ihrer gesamten Höhe frei. Die moderne Turnhalle wird für Unterrichtszwecke nicht nur von der Adolph Diesterweg-Realschule genutzt, sondern auch von anderen Schulen, wie beispielsweise dem Hansa-Gymnasium. Überdies wird sie auch von externen Sportvereinen und -verbänden genutzt. Zwischen der Turnhalle und dem Sportplatz befindet sich relativ viel Abstandsgrün sowie auf dem gesamten Schulgelände verteilt, viele kleinere und größere Stauden- und Gehölzflächen.



Abb. 25 Ansicht Adolph Diesterweg-Realschule

Neue Friedländer Gesamtschule Friedland

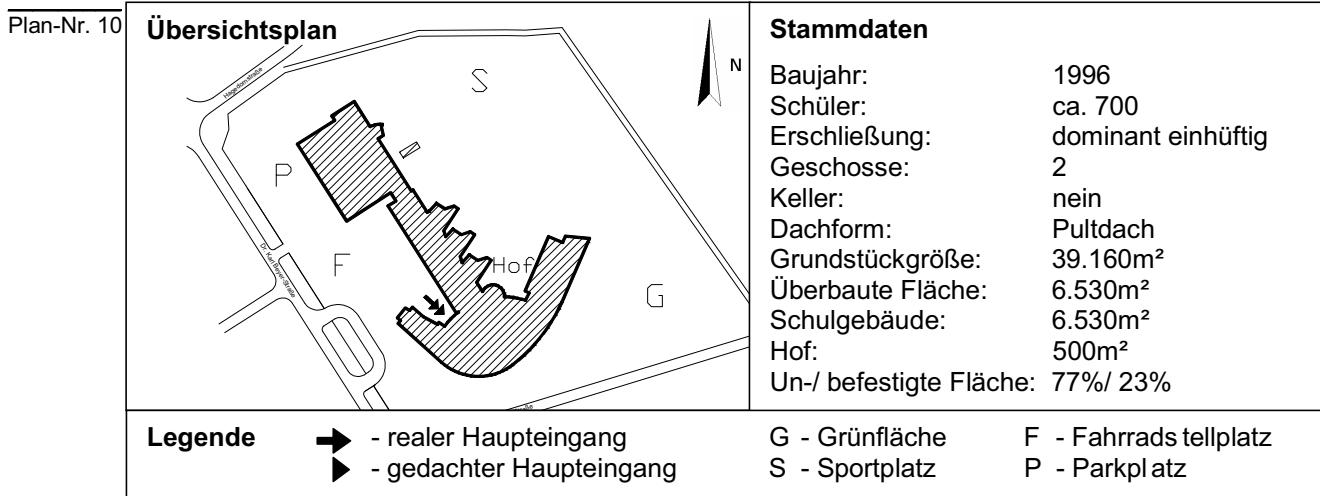


Abb. 26 Übersichtsplan und Stammdaten Neue Friedländer Gesamtschule

Die Neue Friedländer Gesamtschule wurde 1996 als Gewinnerentwurf eines landesweiten Architektur-Wettbewerbes südöstlich Friedlands, am Rande der Stadt, gebaut. In direkter Nachbarschaft befinden sich freistehende Einfamilienhäuser und eine Kleingartenanlage. Nordwestlich der ca. 39.200m² großen Parzelle befinden sich vorwiegend landwirtschaftlich genutzte Flächen. Das Schulgelände besitzt der Schule vorgelagert einen großen Park- und Fahrradstellplatz sowie eine eigene Busschleife. Die zweigeschossige Schule besteht aus drei Gebäudeteilen: eine Turnhalle mit Glassfassade im Norden, ein mittlerer Gebäudeteil (Riegel) aus einem Verblendmauerwerk mit sandfarbenem Klinker sowie ein konvex geformter Flügel („Bumerang“) im Süden mit großer Glasfassade. Turnhalle und Mitteltrakt stehen traufständig zur Dr. Karl Beyer-Straße. Der Südflügel ist dem Mitteltrakt rechwinklig versetzt und steht und somit traufständig zur Frederike Krüger-Straße. Durch die konvexe Form erreicht die südliche Fensterfront eine Länge von ca. 150m. Diese Krümmung bedingt weiter, dass der Flügel in der Tendenz den Mitteltrakt umschließt, so dass sowohl auf der straßenzu- wie auch der straßenabgewandten Seite eine Art Nische entsteht. In diesen beiden Nischen befinden sich die zwei zentralen Hauptein- und -ausgänge. Auf der straßenabgewandten Seite befindet sich der Hauptauegang zum Hof, der wie erwähnt von drei Gebäudeseiten umgeben und somit eingerückt ist. Auf der gegenüberliegenden, straßenzugewandten Seite befindet sich der reale Haupteingang. Er ist ebenfalls zwischen dem Mitteltrakt und dem konvexen Südflügel eingerückt und von der Straße aus durch den hervorkragenden Südflügel verdeckt. Dieser Eingangsbereich befindet sich gegenüber der Turnhalle, nach Nordwesten zeigend und erschließt die galerieartige Pausenhalle. Von hier aus gelangt man über

zwei Treppen in das Obergeschoss des Südflügels und von dort aus über eine Brücke in den Mitteltrakt. Der Mitteltrakt selbst besitzt zwei weitere Treppenhäuser. Eines davon besitzt einen Ausgang (kein Eingang) zur Straße. Auch die Tür zur Cafeteria an der Stirnseite des Südflügels bleibt in der Regel als Eingang den Schülern verschlossen. Ein weiterer straßenseitiger Zugang, welcher ebenfalls überwiegend nur als Ausgang genutzt wird, befindet sich in dem Glasverbindungsgang zwischen Turnhalle und Mitteltrakt. Dieser Verbinder besitzt auch einen hofseitigen Ausgang. Weitere Ausgänge, die nur als Fluchtwege dienen und nicht schulalltäglich genutzt werden befinden sich von den Fluren sowie einigen Räumen abführend. Die Erschließung der Schule erfolgt überwiegend ebenerdig und einhüftig. Der konvexe Südflügel jedoch wird zu einem Drittel zweihüftig erschlossen. Die Klassenräume in Mitteltrakt und Südflügel befinden sich überwiegend straßenseitig. Hofseitig befinden sich die so genannten Teamräume des Südflügels sowie die rückwärtigen Anbauten („Kuben“) des Mitteltraktes, die als Fachräume für Kunst und Werken dienen. Der Gebäudekomplex steht relativ mittig auf dem Schulgelände und hat einen Abstand von 58m zur Straße, gemessen zum Mitteltrakt. Der herausragende Südflügel hat einen Abstand von 29m. Die über das Erdgeschoss erschlossene Turnhalle hat einen Abstand von 35m zur Straße. Die Halle selbst befindet sich im Untergeschoss. Sie wurde so in eine Böschung eingebettet, dass sich von der Straßenseite nicht die komplette Hallenhöhe erkennen lässt. An der nördlichen Stirnseite der Turnhalle befindet sich die Hausmeisterwohnung, welche über eine Außentreppe zu erreichen ist. Dieser Bereich wurde durch diverse Anpflanzungen, zwei Hecken und Pflanztöpfe privat gestaltet. Der Schulhof besteht aus einer kleinen befestigten Fläche, die sich in einer Nische zwischen Pausenhalle, Südflügel und Mitteltrakt befindet. Weiter nördlich befinden sich ein Birkenhain und hinter einer abfallenden Böschung ein Sportplatz mit Kunststofflaufbahn. Eine große ungenutzte Rasenfläche liegt im Südosten. Der Schulhof wird überwiegend von den Kleinen und die Pausenhalle eher von den Großen genutzt. Das Schulgelände nimmt ein ganzes Baufeld ein und ist nicht eingezäunt.

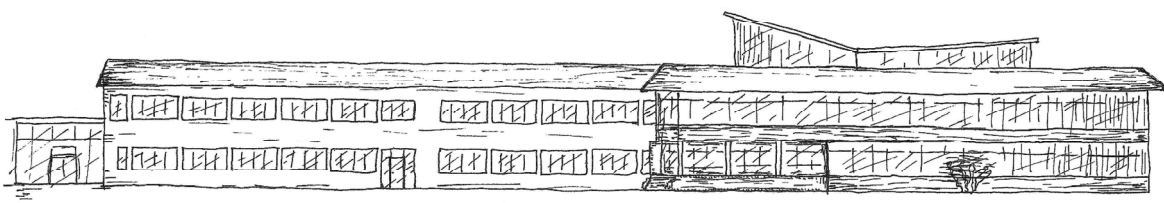


Abb. 27 Ansicht Neue Friedländer Gesamtschule

Vergleich und Zusammenfassung

Tabelle 1: Objektbeispiele

	Regionale S. + Grunds. Gerhart Hauptmann Stralsund	Fritz Reuter Regionals. + Grunds. "Uns Hüsung" Neubrandenburg	Hansa-Gymnasium Stralsund	Lessing Gymnasium Neubrandenburg	Grundschule am Pürschweg Bremen	Albert Einstein-Gymnasium Neubrandenburg	Schulzentrum Lerchenstraße Bremen	Grundschule am Mueßer Berg Schwein	Adolph Diesterweg-Realschule Stralsund	Neue Friedländer Gesamtschule Friedland
lfd. Nummer	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Baujahr	1889	1895	1913	1916	1952	1955	1974	1979	1994	1996
Erschließung (Hüftigkeit)	1	2	1	1	1	1	1	1	1	1/2
Anzahl Schüler	500	540	520	400	300	600	1000	270	380	700
Geschossigkeit	3	2	3	2	2	3	5	4	2	2
Keller	X	X	X	X	teilw.	teilw.	.	X	.	.
Grundstücksgröße in m ²	5.736	5.767	5.570	10.520	20.687	21.660	32.360	10.123	19.976	39.160
Fläche Außenanlagen in m ^{2*}	3.842	3.887	3.410	9.359	16.582	16.839	27.538	8.326	16.095	32.630
Überbaute Fläche in m ²	1.894	1.880	2.160	1.161	4.105	4.821	3.462	1.797	3.881	6.530
↳ Turnhalle (extern) in m ²	.	609	.	.	.	2.327	1.838	843	1.871	1.972
↳ Grundfläche Schule in m ²	1.894	1.270	2.160	995	4.105	2.494	1.624	954	2.010	6.530
↳↳ Hauptgebäude in m ²	.	.	1.715	.	.	2.015	.	.	.	4.557
↳↳ Anbau in m ²	.	.	445	.	.	479	.	.	.	.
Fläche Hof in m ²	1.959	3.039	2.432	1.056	3.541	4.128	5.570	2.522	1.673	500
Anteil Hoffläche in %**	51	78	71	11	21	25	19	30	10	2
Überbaute Fläche in %**	33	33	39	11	20	22	11	18	19	17
Anteil bef. Fläche in %	68	93	98	45	38	76	56	74	37	23
Anteil unbef. Fläche in %	32	7	2	55	62	24	44	26	63	77
m ² / Schüler Hof	3,9	5,6	4,7	2,6	11,8	6,9	5,6	9,3	4,4	0,7
m ² / Schüler Außenanlage	7,7	7,2	6,6	23,4	55,3	28,1	28,9	30,8	42,4	46,6
Abstand zur Straße in m	8	0	0	25	20	30	100	10	19	58
Wohnung Hausmeister	.	.	.	.	X	.	.	.	X	X
Turnhalle intern	X	.	X	X	X	.	.	.	.	.
Turnhalle extern	.	X	.	.	.	X	X	X	X	X
Sportplatz	.	.	.	X	.	X	X	X	X	X
Aula	.	X	X	X	.	X	.	.	.	.
Pausenhalle	.	.	.	.	X	.	X	.	X	X
Mensa/Cafeteria/Speisesaal	.	.	X	.	.	X	.	X	.	X
Satteldach	X	.	X	.	X	X	.	.	.	.
Walmdach	.	X	.	.	.	.	.	.	.	.
Mansarddach	.	.	.	X	.	.	.	.	.	.
Flachdach	.	.	.	.	.	.	X	X	.	.
Pultdach	.	.	.	.	.	.	.	.	X	X

↳ davon (Bezug vorherg. Zeile) * Außenanlagen= Grundstücksfl. ohne überb. Raum **Referenz: Außenanlagen

Mit Hilfe der Tabelle 1 lassen sich allgemeine Prinzipien und Gegebenheiten sowie Unterschiede der einzelnen Aufnahmen vergleichend analysieren. Diese Art der Datenerfassung in Form einer Tabelle, ähnlich der Verarbeitung von Vegetationsaufnahmen nach Braun-Blanquet, bietet durch ihre Bildhaftigkeit ideale Bedingungen um Gegenüberstellungen und Analogien herauszuarbeiten, Gruppen einander zu zuordnen und bestimmte innere Regeln zu entdecken, welchen die Aufnahmen folgen. Die Tabelle bietet selbst bei nur 10 Aufnahmen oder weniger die Möglichkeit bestimmte Muster und Strukturen heraus zu filtern. Überdies lässt sich in unserem Fall auch grob eine geschichtliche Entwicklung veranschaulichen.

Prinzipiell lässt sich aus der Tabelle für die Schulen die Einhüftigkeit als allgemeines Erschließungsprinzip ablesen. Die Fritz Reuter-Regionalschule in Neubrandenburg (Ifd. Nr. 2) stellt das einzig zweihüftige Beispiel in den Aufnahmen dar. Die Neue Friedländer Gesamtschule in Friedland (Ifd. Nr. 10) und die Adolph Diesterweg-Realschule in Stralsund (Ifd. Nr. 9), beide 90er Baujahr, haben teilweise zweihüftige Gebäudeteile, sind aber überwiegend einhüftig erschlossen. Allen original einhüftigen Schulen ist die Lage des hofseitigen Flurs gemeinsam. Hier stellt nur das Hansa-Gymnasium Stralsund (Ifd. Nr. 3) die einzige Ausnahme dar.

Weiterhin besitzen alle Schulen einen befestigten Hof, der sich immer auf der straßenabgewandten Seite hinter dem Gebäude befindet. Bis auf zwei Beispiele (Ifd. Nr. 2 u. 7) verfolgen alle das Prinzip des vom Gebäude (i.d.R. dreiseitig) umschlossenen und damit geschützten Hofes. Sehr ausgeprägt ist dieses Prinzip bei den einhüftigen Schulen aus der Gründerzeit sowie bei den beiden Beispielen aus den 50ern (Ifd. Nr. 5 u. 6).

Betrachtet man die Organisation der einhüftigen Gründerzeitschulen sowie der beiden 50er Beispiele finden sich Parallelen zum gründerzeitlichen Einfamilienhaus. Klassisch ist der Haupteingang der Straße zugerichtet. Hinter dem Haus befindet sich der private Hof mit weiteren entsprechenden Zugängen. Diese Hofzugänge werden nur von dem Haus zugehörigen Personen benutzt, wie auch bei den Schulen. Somit ist die Haus-Hof-Garten-Situation, die sich in dieser Abfolge von vorn nach hinten ergibt, durchaus mit den einhüftigen Schulen vergleichbar. Sogar eine Art ‚Vorgarten‘ im Sinne von Abstandsflächen besitzen diese Schulen.

Die Bauten der Gründerzeit und der 50er gleichen sich aber noch in weiteren Merkmalen. So werden beispielsweise überwiegend Satteldächer, teilweise auch als Walm- oder Mansarddach, gebaut. Diese Dächer bieten Platz für einen Dachboden

oder gar ein ganzes Dachgeschoss. In den 70ern ist das Flachdach modern. Ab den 90ern gibt man diesen Dächern wieder eine Neigung und macht daraus Pultdächer. Während auch der Bau von Kellern zur Gründerzeit generell üblich war, unterkellerte man in den 50ern gerne nur bestimmte Gebäudeteile. Ab den 70ern wird das Unterkellern zunehmend abgeschafft. Die 90er bauen Untergeschosse nur noch für Turnhallen in Hanglagen, als Souterrain. Für die Schulgebäude selber sind dann Keller eher unüblich. Auch alle neueren Anbauten, die bei Sanierungen und Umbauten dazu kommen (wie zum Beispiel beim Hansa-Gymnasium in Stralsund oder dem Albert Einstein-Gymnasium in Neubrandenburg), sind nicht unterkellert. Weiter wird ab den 50ern der Bau von externen Turnhallen und Sportplätzen auf den Grundstücken modern. Bei den einhüftigen Bauten aus der Gründerzeit sind die Turnhallen im Gebäude integriert. Sie sind über das Erdgeschoss ebenerdig erreichbar, während der Rest des Gebäudes einen relativ hohen Sockel besitzt. Der Höhenunterschied wird durch den Luftraum der Turnhalle ausgeglichen, so dass sich im 1. Obergeschoss über der Turnhalle zum Beispiel die Aula (Ifd. Nr. 3 und 4) anschließen kann. Im 2. Obergeschoss, im Luftraum der Aula, werden dann Balkonloge und Rang erschlossen. Die 50er stellen im Übrigen auch einen Wendepunkt für den Bau von Aulen dar, denn zunehmend wird der Bau von Empfangs- und Pausenhallen beliebt. So zeigt die Tabelle, dass sich Aula und Pausenhalle gegenseitig ausschließen.

In der Tendenz vergrößert sich der Abstand der Schulgebäude zur Straße im Laufe der Zeit. Dabei besitzt die frühere Gründerzeit sehr geringe bis gar keine Abstände. Im krassen Gegensatz zu den grenzständigen Gebäuden besitzen die Neue Gesamtschule Friedland (Ifd. Nr. 10) und das Schulzentrum Lerchenstraße in Bremen (Ifd. Nr. 7) extrem hohe Abstände zur Straße. Letzteres Beispiel steht sogar doppelt soweit von der Straße entfernt, wie die Neue Friedländer Gesamtschule. Bei einem Vergleich im Bestand fällt der doppelte Abstand aber nicht negativer ins Gewicht, da die von der Straße aus 4-geschossige Schule in Bremen ihr Grundstück über die Tiefe zoniert und somit die Orientierung nicht schwerer als in Friedland fällt. Man steuert in Bremen von dem großen, der Schule vorgelagerten Parkplatz, relativ direkt auf den großen grauen Klotz zu. In Friedland dagegen fällt einem als Ortsunkundiger die Eingangssuche (siehe Kapitel 1) durch die Grundstückszonierung über die Breite schon schwerer. Dabei besitzt Friedland sogar ein offeneres Terrain und bietet ein weites Blickfeld. Andererseits nimmt man das Schulzentrum in der

Lerchenstraße als Ortsunkundiger und Durchreisender durch den weiten Abstand zur Straße und die Giebelständigkeit wohl auch nicht unbedingt als Schule wahr.

Aber nicht nur die Abstände zur Straße vergrößern sich im Laufe der Zeit. So ist aus der Tabelle weiter zu lesen, dass sich in den 70ern die Grundstücksgrößen im Vergleich zu der Gründerzeit vervierfachen. Der Trend von eher großzügigen Grundstücken bleibt bis heute gleich. Gleichzeitig nimmt der Anteil an überbauter Fläche ab. Dies führt mitunter zu einigen Schwierigkeiten. Zwar vergrößert sich damit statistisch auch das Platzangebot der Schüler auf dem Gelände, aber das heißt nicht automatisch, dass die Schüler dieses Angebot auch nutzen können bzw. gar dürfen. So gelten bei der Friedländer Gesamtschule knapp 50% des Außengeländes als verbotene Zonen, da sich durch die Weitläufigkeit des Geländes die Aufsicht der Schüler schwierig gestaltet. Eine weitere Schwierigkeit stellt überdies der hohe Pflegeaufwand der Grünflächen dar.

Der Anstieg der Grundstücksgrößen steht überdies auch im krassen Gegensatz zu der gleichzeitigen Verkleinerung der Schulhöfe. So besitzen die Gründerzeit-Schulen einen durchschnittlichen Hofflächenanteil von über 50%, gemessen an der Fläche der Außenanlagen. Die 50er und 70er kommen auf durchschnittlich knapp 25% und die 90er auf nur noch magere 6% Hoffläche! Auch hier ist wieder Friedland eines der extremsten Beispiele mit gerade einmal 2% Hoffläche, bei 32.630m² Außenanlage.

Während der prozentuale Anteil der Hoffläche einen klaren Trend anzeigt, können die rechnerischen Angaben „Platz pro Schüler Hof und Grundstück“ nur Richtwerte darstellen. Es sind relative Angaben, da die Schülerzahlen stark schwanken können, wie es sich bei einigen Schulen auch im Laufe der Zeit gezeigt hat. Als genereller Trend ist ein Rückgang der Schülerzahlen zu erwarten. Überdies ist der aktuelle Stand nur zur Darstellung von Durchschnittswerten, er kann keine Aussage darüber treffen, wie hoch die Schüleranzahl beim jeweiligen Bau der Schule angesetzt wurde. Die Schüleranzahl ist eine der variabelsten Daten überhaupt. Trotzdem gibt es Schulhöfe, die bei einigen hundert Schülern mehr oder weniger, gut funktionieren. Besonders die gründerzeitlichen Schulen haben im Laufe der Zeit einige Schwankungen in ihren Schülerzahlen mitmachen müssen. So war zum Beispiel das Hansa-Gymnasium Stralsund früher 4-zügig. Heute bemüht man sich die 3-Zügigkeit aufrecht zu erhalten. Dass diese Schulen und ihre Höfe die Variationen der Schülerzahlen gut überbrücken konnten und ihre Alterungsfähigkeit bewiesen haben zeigt aber nicht nur der geschichtliche Verlauf. Auch rechnerisch lassen sich

Szenarien von schwankenden Schülerzahlen in der Tabelle durchspielen. Dabei bleiben die Werte der Gründerzeitschulen im Vergleich relativ stabil.

Da die Angaben „Platz pro Schüler Hof“ nur Richtwerte darstellen, lassen sie auch nur grobe Aussagen über die Freiraumqualität im Vergleich zu. Setzt man den allgemeinen Richtwert von 5m^2 pro Schüler für den Hof voraus, so erfordern Beispiele, mit sehr stark abweichenden Werten einen zweiten Blick zur Beurteilung der Freiraumqualität. (Im Übrigen beträgt auch der Durchschnittswert in der Tabelle ca. 5m^2 .) Dass ein zweiter Blick für die Beurteilung von Vorteil ist, zeigen die beiden extremsten Beispiele in der Tabelle: Bremen und Friedland (Ifd Nr. 5 und 10). Für die geringe Anzahl an Schülern ist der Platz pro Schüler auf dem Hof in der Grundschule am Pürschweg Bremen relativ hoch. Der Hof ist trotzdem nicht öde und leer (zum Beispiel in der Tendenz in Schwerin). Die hintere befestigte Fläche wird einfach seltener von den Kindern genutzt. Viel häufiger wird in der Nähe der Gebäude gespielt. Die befestigte Fläche im hinteren Bereich dient als Sportplatz und bietet Platz für nicht alltägliche Schulfeste. Im Gegensatz dazu und überaus kritisch ist der Wert in Friedland zu betrachten. Die hart befestigte Fläche hinter dem Gebäude die den Hof darstellt ist lediglich 500m^2 groß. Bei einer Schülerzahl von 700 Schülern ergibt das ein Wert von $0,7\text{m}^2$ pro Schüler. Da bietet einem der Klassenraum mehr Platz und selbst Hühner in Legebatterien haben rechnerisch mehr Platz zur Verfügung.

Im Allgemeinen schwanken diese gerundeten Werte in der Tabelle stark (auch auf Grund der instabilen Schülerzahlen). Dagegen ist bei den Werten „Platz pro Schüler Außenanlage“ ein klarer Trend zu erkennen: je jünger die Schule, umso mehr Platz bieten (rechnerisch) die Außenanlagen.

Dem Anwachsen der Grundstücksgrößen und dem Platzangebot im Laufe der Zeit ist auch der wachsende Anteil an ungenutzter und funktionsloser Grünfläche äquivalent. Nicht automatisch geht dies eindeutig aus dem Verhältnis zwischen un- und befestigter Fläche in der Tabelle hervor. Denn obwohl mitunter auch frühere Baujahre einen hohen (über 50%) Grünflächenanteil besitzen, muss man diese von denen der 90er-Jahre-Schulen unterscheiden: es macht sehr wohl einen Unterschied, ob Grünflächen unnutzbare Stauden- und Gehölzbeete (wie in den 90ern), eine reich bewachsende Verkehrsübungsanlage (wie in der Grundschule am Pürschweg in Bremen), bereits vorhanden Baumbestand oder Randbepflanzungen mit altem Gehölzbestand darstellen. Letztere erhalten lediglich eine grobe Bestandspflege und müssen keinen ästhetischen und gärtnerischen Schönheitsempfinden

gerecht werden. Sie stellen keine funktionslosen Repräsentationsflächen dar, sondern erfüllen sogar wichtige Aufgaben als Spielplätze, Windschutz, Schatten-spender und Abgrenzungen. Ganz anders dagegen die bereits erwähnten 90er Bauten, die eine steigende Frequenz an ungenutzten Grünflächen innehaben. Um diesen Flächen wieder Sinn zu geben, wird oft versucht, sie aufwendig zu bepflanzen und die soziale Leere, die sie verbreiten, somit zu verstecken. Aber solche Pflanzungen stehen meist in keinem Kosten-Nutzen-Verhältnis. Die Neue Friedländer Gesamtschule stellt in dieser Hinsicht mit fast 80% Grünfläche ein einziges Superlativ dar. Das bedeutet in diesem Fall rund 25.100m² zu pflegende Rasen-, Stauden- und Gehölzflächen. Der allgemeine Trend von landschaftlich anspruchsvollen und naturreichen Freiräumen geht auch am Schulgelände nicht vorbei. Dass dieser Trend neuzeitlicher Natur ist, zeigt auch das Albert Einstein-Gymnasium in Neubrandenburg. In Folge der Gebäudesanierung und der Neugestaltung der Außenanlagen 2008 vergrößerte sich der Anteil an Repräsentationsflächen (vor allem Rosenbeete) deutlich.

Dem Gegenüber stehen die Bauten der Gründerzeit, welche mit einem Minimum an Rabatten und gänzlich ohne landschaftliche Entwürfe auskommen. Im Durchschnitt besitzen sie mehr befestigte als unbefestigte Flächen, verzichten aber nie auf Bäume.

Ein weiterer Vergleich zeigt, dass beide 90er Gebäude sich erstaunlich ähneln, beispielsweise im topografischen Umgang mit der Turnhalle, sowie den verwendeten Materialien, also der Glaskonstruktion und den Klinkerverblendmauerwerken. Auch bauen die 90er längst nicht so hohe Gebäude. Der Trend geht zu 2-geschossigen Bauten ohne Keller und ohne Dachgeschoss.

Ab den 70er Jahren verändert sich auch die Ausgestaltung der realen und gedachten Haupteingänge. Die 90er Schulen sind dabei am außergewöhnlichsten und von der Eingangssituation auch gut miteinander vergleichbar: der Straße zugewendet befinden sich die gedachten Haupteingänge, welche aber relativ unscheinbar sind. Der Straße abgewandt befinden sich die realen Haupteingänge, die wiederum inszeniert werden und durch großzügige Glasfassaden repräsentativ wirken sollen. Durch ihre abgelegene Lage nimmt man sie aber (trotzdem) nicht als Haupteingang wahr. Während bei allen anderen Schulen die real genutzten Haupteingänge relativ unscheinbar in Erscheinung treten, sind dies pompöse und große Haupteingänge, so zu sagen nur für Insider. Damit scheint die Botschaft verbunden, dass alle, die nichts mit der Schule zu tun haben, dort auch nicht erwünscht sind. Ganz anders die

Gründerzeit und 50er: sie machen alle deutliche und einladende Haupteingänge zur Straße hin.

Im Allgemeinen stellt die Ein- und Ausgangssituation immer eine Besonderheit dar. So ist allen Schulen gleich, dass bestimmte Eingänge systematisch von der Schulverwaltung verschlossen werden. Ein möglicher Grund könnte in der Angst liegen, dass Kinder abhanden gehen können. Ein extremes Beispiel für die schwierige Beaufsichtigung der Schüler stellt die Neue Friedländer Gesamtschule dar. Das Gelände hat keinen Zaun und das Gebäude viele Ein- und Ausgänge, die man nicht alle kontrollieren kann. Deshalb werden viele davon einfach abgeschlossen und Schüler, die einmal vor solchen verschlossenen Türen standen, lernen schnell, welche Eingänge nutzbar und welche es nicht sind. Indem systematisch auch bestimmte Türen offen stehen, wird zusätzlich deutlich gemacht, welche Eingänge benutzt werden sollen. Generell weisen, bis auf eine Aufnahme, alle begutachteten Schulbauten diese Diskrepanz in dem Vorhandensein, der Ausweisung und der tatsächlichen Nutzung der Eingänge auf. Einzig die Grundschule in Bremen (Ifd. Nr. 5) stellt in Bezug auf die Eingangssituation eine Besonderheit dar. Durch die Lage des umschlossenen Hofes, welcher dazu noch eingezäunt ist, muss nur ein einziger Eingang zum Pürschweg, der gleichzeitig gedachter und realer Haupteingang ist, gegen „Flüchtlinge“ gesichert werden. Diese Eingangssituation behindert aber weder den laufenden Verkehr, noch scheint sie in irgendeiner Weise unangenehm für Lehrer, Schüler und Besucher.

Den meisten aufgenommenen Beispielen ist gleich, dass sich die Lage des Sekretariats in unmittelbare Nähe zu den gedachten Haupteingängen befindet. Für Besucher stehen auch diese Eingänge meistens offen, so dass sie auf dem schnellsten Weg die zentrale Anlaufstelle der Schule, das Sekretariat oder Rektorat, aufsuchen können. Ausnahmen bilden hierbei der Zweihüfter in Neubrandenburg (Ifd. Nr. 2) und die Grundschule am Pürschweg in Bremen (Ifd. Nr. 5). Letztere besitzt dafür aber neben dem Haupteingang eine Art Empfang, wo sich der Hausmeister aufhält.

Die Tabelle zeigt insgesamt viele weitere Entwicklungen. Einige davon sind relativ unkritisch zu betrachten, da sie historisch bedingt sind und architektonischen Trends unterliegen. Beispiele hierfür wären die Materialverwendung für den Schulbau oder die Fassadengestaltung der Schulen. Andere Entwicklungen wiederum beeinflussen dermaßen die Gebrauchsfähigkeit für die Nutzer, dass sie sehr kritisch betrachtet werden müssen. Vor allem die deutlichen Veränderungen bzw. Verschlechterungen

der Gebrauchstüchtigkeit der Freiräume sind hierbei zu nennen. So zeigt einer der brisantesten Trends der Tabelle die deutliche Zunahme der Grundstückgröße, während der Anteil an Hoffläche gleichzeitig drastisch abnimmt. Erschreckend bildhaft zeigt uns das Friedland; die Schule mit dem größten Grundstück besitzt den mit Abstand kleinsten Hof in der Tabelle.

Ein trauriger Trend. Wir haben innerhalb von über 100 Jahren immer mehr verlernt Schulhöfe gebrauchsfähig zu planen und zu bauen. Unsere neue moderne Zeit, die angeblich alles besser kann und alles schneller und einfacher macht, bescherte uns mehr als Rückschritte. Wo ist der viel versprochene Fortschritt, wenn selbst junge Schüler in den Pausen lieber „drinne bleiben“ und wenn wir Schulhöfe mit rotweißem Flatterband absperren müssen?

Letztlich lässt sich feststellen, dass der Vergleich in der Tabelle uns zeigt, welche Schulbauten man sehr kritisch hinsichtlich ihrer Gebrauchstüchtigkeit betrachten muss, denn Schulgrundstücke mit höherem Platzangebot besitzen nicht automatisch eine höhere Gebrauchsfähigkeit und bessere Aufenthaltsqualität.

Und schließlich muss man sagen, dass selbst die kleine Anzahl der Schulbeispiele mit ihrem stichprobenartigem Charakter ein gutes Stück von über 100 Jahren Schulbau- und Schulhofgeschichte aufzeigen können und überdies für einen Vergleich der Gebrauchstüchtigkeit von Schulhöfen durchaus geeignet sind. Die Aufnahmen, obwohl sie den Anschein einer relativ geringen repräsentativen Zahl innehaben, zeigen deutlich welche Schulhöfe gut funktionieren und welche weniger gut bzw. gar nicht.

4. Ein Blick in die Geschichte

Ein historischer Rückblick der Schulhöfe muss auch immer den engem Zusammenhang mit der Architektur des Schulgebäudes und der Entwicklung der Schule selbst betrachten. Die Entwicklung der Schule und ihrer Architektur ist wiederum sehr eng mit der gesellschaftlichen und pädagogischen Entwicklung, den vorherrschenden Bildungsstandards und Weltansichten, politischen Veränderungen und architektonischen Stilrichtungen verflochten. Gerade noch gültige Schulkonzepte und Bildungsziele ändern sich fast so schnell wie die Mode. Dies kann jeder an seiner eignen persönlichen Schulgeschichte prüfen. Allein deshalb hat der Schulbau –wie kein anderes der Gemeinschaft dienende Gebäude- innerhalb der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte solche facettenreichen Wandlungen erfahren. Wir können auf über 2000 Jahre Schulgeschichte zurückblicken:

Antike

Die alten Athener bezeichneten die geistige Tätigkeit während der Mußestunden als so genannte ‚schola‘ (lat. ‚Muße‘). Ihnen war neben der berufsbezogenen Ausbildung auch eine allgemeine Bildung wichtig, so dass es im alten Griechenland ein gewisses Bildungsideal gab, selbst wenn es nur für einen kleinen Teil der Gesellschaft gültig war. Während die Athener stärker die Einheit von Körper und Geist, also die ‚Muße‘, suchten, waren die Spartaner eher an einer militärischen Ausbildung interessiert. Der Begriff ‚schola‘ wurde später von den Römern für Unterrichtsstätten und für die dort stattfindende Lehre übernommen. Mit der Expansion des Römischen Reiches breiteten sich auch Kultur und Unterrichtsformen in weiten Teilen Europas aus.

„Im Römischen Reich war in der Spätantike die Kenntnis der Schrift relativ weit verbreitet. Viele Grabsteine dieser Zeit zeigen den Verstorbenen mit einem Buch, mit Wachstafeln oder auch einer Schriftrolle in der Hand als Hinweis auf seinen Bildungsstand. [...] Mit dem Untergang der römischen Kultur kam es vor allem nördlich der Alpen zu einem raschen Niedergang von Bildung, Schriftwesen und Schulen.“ (DOPSCH: 2006.1)

Mittelalter und frühe Neuzeit

Das mittelalterliche Schulwesen ist eng an die Kirche gebunden. Schulsysteme und Volksbildung gab es zu dieser Zeit nicht. Bildung war das Privileg des Klerus und ein kirchliches Monopol. Den Kirchen und Klöstern war es ein Anliegen, dass ihre Schriften weitergereicht und vorgetragen wurden. Auch Kirchenchöre mussten ihre Gesangstexte lesen können. So fand zunächst das Lehren und Lernen nur in den für

den eigenen Konvent bestimmten Klosterschulen statt. Auch wenn die Klosterschulen des 5. Jahrhunderts zunächst nur die Bildung der Klostergeistlichen zum Zweck hatten, wurden diese später (zunehmend vom 9. - 12. Jh.) auch für Laien erweitert. Die allgemeine Anhebung des Bildungsniveaus fand aktive Unterstützung durch Karl den Großen und seine Nachfolger. So entstanden beispielsweise durch die Synode von Aachen 789 viele weitere Kloster- und Domschulen. In vielen Ländern Europas entwickelten sich die Klöster zu überregionalen Bildungszentren. Eine der ältesten deutschsprachigen Klosterschulen ist das im 8. Jahrhundert entstandene Kloster St. Gallen.

„Der in St. Gallen aufgefundene Klosterplan aus dem 9. Jahrhundert, ist der älteste bekanntgewordene mittelalterliche Bauriß, der besondere Maßnahmen für Schulen vorsieht. [...], das (all)gemeine Schulhaus also, das auch für die freie Zeit (der Schüler) [...] dienen soll. Es liegt außerhalb der Klausur, aber noch im Klosterbereich und ist von einem Zaun umgeben, dessen Pforte der Wohnung des Vorstehers der Schule, „mansio capitis scolae“, gegenüberliegt.“ (LANGE: 1967. 21)

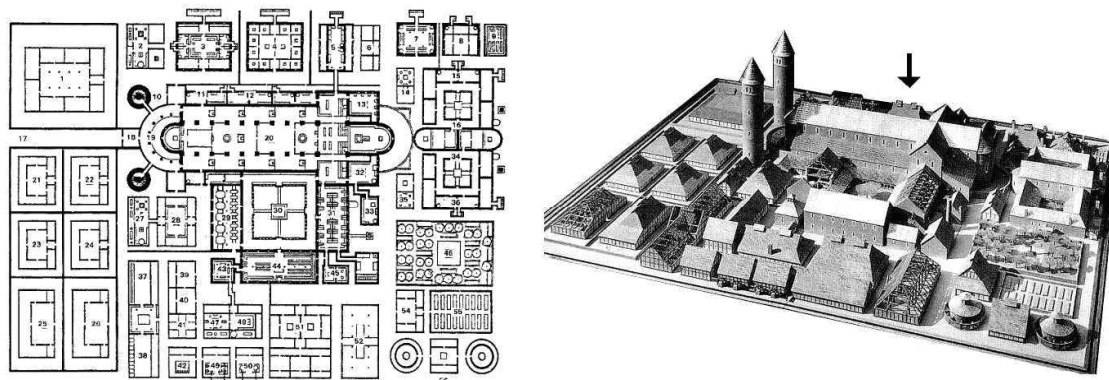


Abb. 28: Klosterplan St. Gallen (Lageplan und Model): Schule: links: Nr. 4, rechts: Pfeil

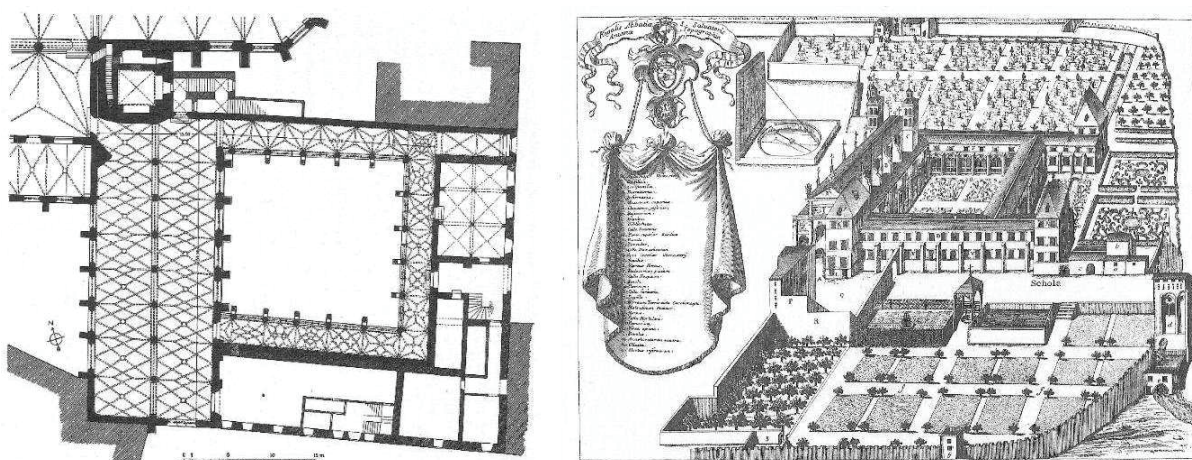


Abb. 29 und 30 : die Schule in Kirche und Orden: links: Domschule am Kreuzgang in Eichstätt (15. Jh., EG): im Norden: Gang in den Dom, im Westen: Mortuarium, im Ostflügel: zweischiffige Domschule. rechts: Benediktinerabtei mit Schulhaus St. Sauvier D' Aniane: Stich des 17.Jh.: Schulhaus am Rande der Klausur. (beide in: LANGE, 1969. 416f)

Die Kirche behielt ihr Bildungsmonopol der Kloster- sowie Dom- und Pfarrschulen bis ins Spätmittelalter. Der Unterricht erfolgte meist in lateinischer Sprache und war im Groben auf Lesen, Schreiben und das Erlernen von Bibelkenntnissen beschränkt. Die Schüler nutzten dabei den Klosterhof als zusätzlichen Freiraum. Von der Kirche selber gegründet, entstanden so genannte Kirchspielschulen, die sich hauptsächlich mit Religionsunterricht und Kirchengesang beschäftigten und in denen es üblich war, dass das Amt des Lehrers mit dem Dienst des Küsters oder des Organisten zusammenfiel. Der Küster war, gerade auf dem Lande, nur Lehrer im Nebenjob und meist ein armer Schlucker. Neben dem Vorbereiten des Kirchendienstes bestritt er seinen Lebensunterhalt oft durch Landwirtschaft, sodass es oft nur im Winter zum Unterricht kam.

„[...] ein eigenes Schulhaus stand für den Unterricht nicht zur Verfügung. Den Raum dazu gab die Wohnstube des Küsters oder Schulhalters ab. Für den Küster stand dann wohl im allgemeinen ein der Kirche gehöriges Haus zu Verfügung, in den eingepfarrten Dörfern dagegen brachte die Gemeinde den Schulmeister entweder in dem der Dorfschaft gehörigen Hirtenkaten unter, zumal wenn sich beide Posten vorteilhaft miteinander verbinden ließen, oder es wurde für ihn ein bescheidenes Haus, vielleicht mit einer Stube und Kammer, beschafft; in manchen Fällen wohnte der Schulhalter auch wohl im eigenen Haus oder als Einlieger bei einem Bauern zur Miete. Am schlimmsten stand es da, wo er von Haus zu Haus ziehen musste und in monatlichem oder vierteljährlichem Wechsel mit seiner Schule in den Bauernhäusern des Dorfes untergebracht wurde. Einen eigentlichen Schulraum aber gab es nirgends. Die Schulstube war vielmehr zugleich Wohnstube, Werkstatt, vielleicht auch Schlafstätte und Küche. In der einen Ecke krähte der Schulmeister sein ABC und verhörte seine Schar im Katechismus, wenig genug waren es meist, die sich dazu einfanden, daneben ging das häusliche Leben seinen Gang.“ (SCHEVEN: 1938. 517)

Generell verstand man im Mittelalter und das bis in die frühe Neuzeit (besonders auf dem Lande) unter dem Schulhaus das Haus des Schulmeisters, also den privaten Wohnraum des Lehrers.

„Selbst in den ab dem 16. Jahrhundert entstehenden großen Lateinschulen wohnen der Rektor und seine Schulgesellen im Schulhaus; und wo dies mit zunehmender Größe der Schule und entsprechender Anzahl der Lehrkräfte nicht mehr möglich ist, werden Häuser oder Wohnungen für die Lehrkräfte in unmittelbarer Nachbarschaft der Schule erstellt, wobei der Bau im Einzelfall für den Rektor bzw. Schulmeister das Privileg vorsieht, unmittelbar aus seiner Wohnung (im Nachbarhaus) in seinen Lehrraum (im Schulhaus) zu gelangen. In kleineren und einfacheren Schulen ist selbst ein separater Unterrichtsraum im Haus des Schulmeisters keineswegs selbstverständlich. Das „Schule halten“ erfolgt dort in der Wohnstube des Schulmeisters und ist dementsprechend eng in dessen allgemeines Hauswesen [...] eingebunden. Allerdings liegen bereits aus dem 17. Jahrhundert Zeugnisse vor, dass diese

Gegenwart des ganzen Hauswesens in der einzigen Stube im Blick auf die Schule als störend empfunden wird; [...]“ (GÖHLICH: 2009. 93)

Mittelalterliche Stadtschulen und Küsterhäuser besaßen keinen eigenen Pausenhof. Durch die nahe Lage zur Kirche (und das bis ins 19. Jahrhundert hinein) stand den Schülern der öffentliche Kirchenhof zur Verfügung. Zum Teil spielten die Schüler aber auch auf dem Kirchenfriedhof.

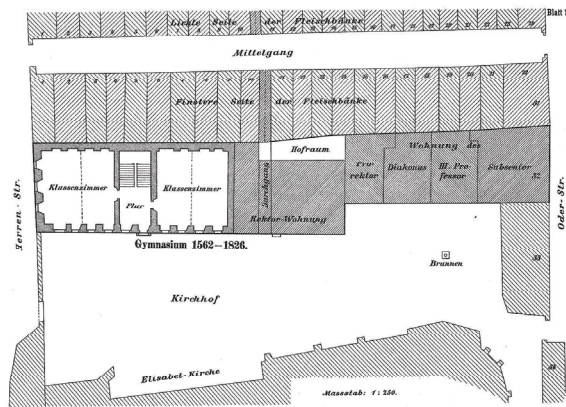


Abb. 31: Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau 1560-1829 (Lageplan und Ansicht): gegründet 1239, bis 1903 mit mehreren Umbauten am selben Ort. Als Schulhof wurde der öffentliche Kirchhof genutzt. (In: LANGE, 1969. 462)

Im Schulwesen gab es zu dieser Zeit noch kein aufeinander aufbauendes Bildungssystem. Die Lehrer und seltener die Lehrerinnen waren überdies meist selbst keine Gelehrten. Es reichten ein guter Ruf und ein gewisses Alter.

Der Lehrer in den Kloster- und Domschulen war der so genannte ‚Scholasticus‘ und in der städtischen Lateinschule der so genannte ‚Magister‘, der in der Regel ein abgeschlossenes Studium besaß. Er stellte unter anderem Gehilfen ein; den ‚Kantor‘, den ‚Baccalaureus‘ oder den ‚Provisor‘. Im Spätmittelalter entstanden auch einige Privatschulen, so genannte ‚Winkel- oder Klippschulen‘ mit städtischer Konzession, die mit ihren ‚Winkelschulmeistern‘ Lese-, Schreib- und Rechenunterricht erteilten.

„Abgesehen von den kleinen privaten Rechenmeisterschulen sind Schulen der damaligen Zeit in der Regel kaum mit Tischen ausgestattet. In den großen (Dom-, Stifts- bzw. Latein-)Schulen gibt es viel mehr Sitz- als Tischplätze. Dies ist darin begründet, dass in den Schulen hauptsächlich gehört, gelesen und rezitiert, dagegen weniger geschrieben und noch weniger gerechnet wird.“ (GÖHLICH: 2009. 94)

Wo die Räumlichkeiten fehlten, wurde im Mittelalter nicht selten auch in den Rathäusern unterrichtet.

„Die Schule der älteren Zeit ist keine von der Person des Lehrers zu trennende Anstalt, sondern Stätte der Amtstätigkeit des Schulmeisters. Seine Person ist das Entscheidende und von ihr her werden Schule und Schulhaus

gesehen. Genau genommen wird nicht eine Schule, sondern ein Lehramt gestiftet.“ [...] Eine Schule, ein Schulmeister, ein Schulraum – das ist die Vorstellung und Wirklichkeit, der wir überall im Mittelalter begegnen. So blieb es selbst in jenen Schulen des 14. und 15. Jahrhunderts, die unter besonders tüchtigen Schulmeistern von vielen hundert Schülern zugleich besucht wurden. Nur manchmal, wenn die Frequenz auf achthundert oder gar tausend Schüler stieg, konnte sie eine einzige Schule nicht fassen, heißt es von der Schule in Zwolle unter Johannes Cele (gest. 1417).“ (LANGE:1967. 33, 37)

Mit wachsender Wirtschaft durch die Kreuzzüge und den Ausbau neuer Handelswege wuchs auch die Bedeutung der Bildung. Seit dem 12. Jahrhundert ging der Einfluss der Klosterschulen zurück. Es entstanden diverse Universitäten, Latein-, Grammatik und Deutsche Schulen.

„Während die ältesten Universitäten in Italien, Frankreich und England bis in das 12./13. Jh. zurückreichen, wurde die erste Universität im deutschen Sprachraum erst 1348 in Prag errichtet.“ (DOPSCH: 2006.1)

Die nun besonders beruflich gefragte Bildung war somit auch für normale Bürger zugänglich. Jedoch war jede Ausbildung teuer und so wiederum trotzdem nur einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse zugänglich.

Maßgeblichen Einfluss auf die weitere Schulentwicklung nahm die Reformation, welche einen Umbruch des mittelalterlichen Schulwesens bedeutete und Gutenbergs Buchdruck 1492, wodurch es nun möglich war Schriften, und im besondern Maße auch Schriften der Reformation, zu verbreiten.

„[...] Luther [...], der in seiner Bibelübersetzung, in seinen Katechismus und seinen geistlichen Liedern dem deutschen Volke die gemeinsame hochdeutsche Schriftsprache gab und im Jahre 1524 durch Aufstellung eines Schulplanes und durch eine an die Ratsherren aller Städte Deutschlands gerichtete Aufforderung, „die Untertanen zu zwingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, mächtig anregte.“ (BEHNKE: 1903. 04)

Viele Klöster wurden im Zuge der Reformation direkt zu Schulen umfunktioniert und umgebaut. Einige davon dienen heute noch als Schulen und Internate, wie zum Beispiel die Klosterschule Rossleben und die Große Stadtschule Wismar.

Im Zeitalter der Aufklärung entstanden nun auch erstmals neue Überlegungen zum Thema Schule und Schulhaus. Die ersten literarischen Erwähnungen des Schulhofes lassen sich 1632 bei COMENIUS in seiner Didacta magna finden:

„Die Schule selbst soll eine liebliche Stätte sein. ...Draußen soll nicht nur ein Platz vorhanden sein zum Springen und Spielen, denn dazu muß man den Kindern Gelegenheit geben, ..., sondern auch ein Garten, in den man sie ab und zu schicken soll, das sie sich am Anblick der Bäume, Blumen und Gräser erfreuen können.“ (COMENIUS in KRAFT: 1977. 07)

COMENIUS forderte neben dem freien Platz zum Spaziergehen und Spielen weiter auch Anlagen für Leibesübungen und Bewegung im Freien. Der Garten der Schule sollte allein zur Erholung dienen. Sein ‚Orbis sensualium pictus‘ (1658) wurde zum verbreitetsten Schulbuch überhaupt.

Auch der Ulmer Stadtbaumeister Josef Furttenbach veröffentlichte seine architektonischen Vorstellungen eines humanen Schulhauses in seiner 1649 erschienenen Schrift „Teutsches Schul-Gebäu“. Sein Entwurf sieht eine Doppelschule mit getrennten Abteilungen für Jungen und Mädchen vor.

Im Zuge der Gegenreformation entstanden im 17. Jahrhundert durch den Jesuitenorden zahlreiche Kollegien. In diesen Jesuitenschulen gab es keine Pause zwischen den Schulstunden und als Schulhof wurde lediglich der Vorraum des Schulhauses bezeichnet (Vgl. KRAFT: 1977. 7).

Nach der Reformation wurde die Schulausbildung immer mehr verstaatlicht und die kirchliche Bedeutung im Schulwesen zurückgedrängt. Steigende Anforderungen an die Qualifikationen der Menschen machten einen erhöhten Ausbildungsstandard nötig. Der Prozess der Ausdehnung des staatl. Einflusses belief sich dabei über mehrere Jahrhunderte, wobei die Schule auch als Instrument zum Erhalt der politischen Ordnung angesehen wurde.

„Eine der ersten Äußerungen ist die Kirchen-Ordnung des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus dem Jahre 1662, welche die Einrichtung von Schulen in den Dörfern verfügte. Im Jahre 1688 wurde durch Friedrich I. von Preußen die Ritter-Akademie in Halle und 1692 die Universität daselbst begründet, an der später für die Ausbildung der Lehrer und für die Verbesserung des Unterrichtswesens so hervorragendes geleistet werden sollte. Ein Hauptförderer des Volksschulwesens in Preußen war Friedrich Wilhelm I., unter dessen Regierung 1713-40 mehr als 2000 Volksschulen in das Leben gerufen wurden; die Ausbildung der Lehrer wurde durch Errichtung von Seminaren, der Schulhausbau in den Dörfern durch Staatszuschüsse gefördert.“ (BEHNKE: 1903. 04)

Die allgemeine Schulpflicht, die Friedrich Wilhelm I. für Kinder von fünf bis zwölf Jahren 1717 einführt wurde erst spät vollständig umgesetzt. Zudem verfügte sie nur, dass ein Schüler mindestens zwei Tage in der Woche die Schule besuchen musste. Jedoch gab es weder genug Schulen, besonders im ländlichen Bereich, noch kamen genügend Schüler der Pflicht nach, da sie oft mit in die Feldarbeit integriert waren.

„Die Mängel, insbesondere der Schulen auf dem Lande, bezogen sich aber nicht in erster Linie darauf, dass die Kinder wegblieben, für die es keinerlei Anreiz gab, überhaupt die Schule zu besuchen (außer vielleicht den, der noch härteren Arbeit auf dem Felde zu entkommen): Als Lehrer wurden invalide

Unterroffiziere oder Handwerker eingesetzt, deren Fähigkeiten selbst in dem, was sie lehren sollten, allenfalls begrenzt waren – denn die Dörfer konnten sich nichts anderes leisten; sie waren für die Bezahlung zuständig.“ (KÄHLER: 2004. 17)

Die im 18. Jahrhundert eingeführte gesetzliche Grundlage für das Mindesteinkommen der Lehrer (z.B. das Besoldungsregulativ von Herzog Friedrich der Fromme zu Mecklenburg 1770), veränderte auch die Architektur der Dorfschulen, denn Grundlage der Bezahlung war die Ackerkompetenz, die aus den Ländereien der Dorfschaft beim Schulmeister bereitgestellt werden sollte. Der Lehrer hatte Bauernarbeit zu leisten, um in den Genuss seines Einkommens zu kommen (vgl. SCHEVEN).

„Der alte Dorfschulkaten konnte jetzt nicht mehr genügen. Schon für seine Bauernwirtschaft brauchte der Lehrer mehr Raum, dazu mußte sein Haus überhaupt anders im Dorfe stehen als früher. Den Typus des Lehrerhauses, das am Ende des 18. Jahrhunderts wohl meist in den domanialen Dörfern des errichtet wurde, kennen wir aus dem Buch des herzoglich mecklenburgschwerinischen Bauinspektors E. C. A. Behrens ‚Die mecklenburgische Landbaukunst‘ (Schwerin und Wismar 1796). Es ist das leicht abgewandelte niedersächsische Bauernhaus mit Längsdiele (Sackdielenhaus), die Ställe zur Seite der Diele, an der rückwärtigen Giebelseite die Wohnräume mit Küche, unter dem hohen Strohdach Scheunenraum und Kornboden. (SCHEVEN: 1938. 519)

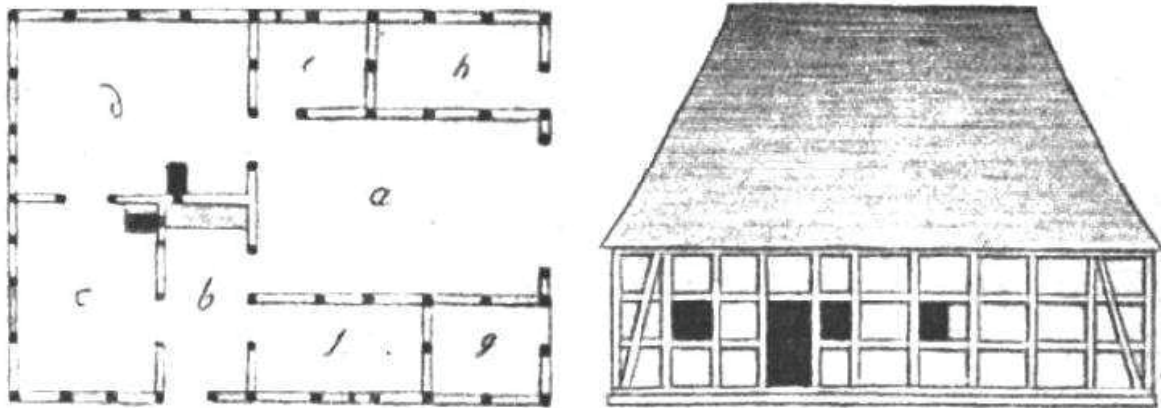


Abb. 32: Grund- und Aufriss eines Schulhauses mit Längsdiele nach BEHRENS 1796: a) Diele, b) Küche, c) Wohnstube, d) Schulstube, e) Kammer für das Mädchen, f) Speisekammer, g) Schafstall, h) Kuhstall

„Bei dem Längsdielenhaus blieb freilich der Wohnraum stets recht beschränkt. Mehr Platz konnte aber gewonnen werden, wenn das Haus statt mit Längsdiele mit Querdiele gebaut wurde. [...] Die Schulstube in diesen alten Einhäusern, vor allem in den mit Längsdiele, konnte natürlich nicht im entferntesten den Anforderungen genügen, die eine spätere Zeit an sie stellte. Nach der Beschreibung von Behrens sollte die Schulstube bei etwa 38 Quadratmeter Größe 80-90 Schulkinder aufnehmen können, während schon nach den Bauvorschriften von 1874 für jedes Kind ein Flächenraum von 0,75 Quadratmeter gefordert wurde. Dazu nehme man die geringe Höhe der

Schulstube (in Poppendorf 2,45 Meter) und man kann sich eine Vorstellung machen von der Luft in einem solchen Raum.“ (SCHEVEN: 1938. 521f)

Nicht nur die Räumlichkeiten der damaligen Schulstuben machte die Luft während des Unterrichts dicker. In den Schulen galt Prügeln als gängige Erziehungsmaßnahme, wie beispielsweise Karl Friedrich von Klöden, Sohn eines preußischen Unteroffiziers, über seine Schulzeit um 1793 berichtete:

„[...] je mehr Geschrei aus der Schulstube erschallte, um so besser that der Schulmeister seine Pflicht, um so besser war die Schule. [...] Ich habe die Schule innerhalb vier Wochen etwa 14 Tage lang besucht. [...] Das Schulhaus war ein plumper, massiver Steinkasten; unten befand sich die Schulstube, oben im zweiten Geschoß die Wohnung des Rektors. Es gab nur eine Klasse, in welcher Knaben und Mädchen beisammen saßen, und die Lehrgegenstände waren auch hier die uns schon bekannten: Religion und Katechismus, Bibellesen, Schreiben und Rechnen. [...] Bei besserem Wetter wurde im Freien zwischen Schule und Kirche »Räuber« gespielt, wobei die Lokalität mit Allem, was sie enthielt, sorgfältig benutzt wurde. Ich hatte den Fehler, bei solchen Spielen gewaltig laut zu werden und sehr zu schreien, was mir mehrmals Schelte zuzog.“ (KLÖDEN:1874)

Friedrich der Große erweiterte die Grundlagen für die Entwicklung des preußischen Volksschulwesens seines Vorgängers mit dem 1763 verabschiedetem ‚General-landschulreglement‘ und veranlasste zudem, dass der Religionsunterricht in der Volksschule zu Gunsten anderer Fächer zurückgedrängt wurde. Der allgemeine Schulzwang führte im weiteren Verlauf zu einem neuen Typ Schule, den so genannten Volksschulen.

„Die Vereinheitlichung führte alle Kinder des Volkes, die im 18. Jahrhundert je nach Stand, Beruf und finanziellem Vermögen der Eltern die unterschiedlichsten Schulformen – Armenschulen, Industrieschulen, Freischulen, Bürgerschulen usw. – besucht hatten, in der allgemeinen Volksschule zusammen. (SCHMIDT, R.: 1986. 153)

Die Moderne

Die Zeit um 1800 bedeutete gewaltige Umbrüche für die bis dahin übliche Form der Schule (ein Schulmeister und ein Schulraum). Die französische Revolution, die napoleonischen Kriege, der Zusammenbruch des alten Preußens, die Aufklärung und ein damit verändertes Bewusstsein in der Bevölkerung, der Beginn der Industrialisierung mit neuen technischen Erfindungen sowie der enorme Bevölkerungszuwachs und die Bauernbefreiung lassen ein Klima der Veränderung entstehen. Dazu kamen extreme Unterschiede zwischen Preußen und anderen deutschen Staaten sowie zwischen Stadt und Land. Das bedeutete auch drastische

Veränderungen für das Schulwesen und die Schularchitektur (so entstand z.B. die Volksschule, die später auch als ‚Schulkaserne‘ bezeichnet wurde).

Für die einfache Bevölkerung waren die Ideale der Aufklärung nicht Ausgangspunkt der nun modernisierten Bildungspolitik. Insbesondere Bauern und Landarbeiter kämpften eher mit dem Hunger, als sich um die Ausbildung des Nachwuchses zu kümmern. Auch wenn der Staat seine Bürger prinzipiell ausgebildet haben wollte, um zum Beispiel wirtschaftliche Kräfte (weiter)entwickeln zu können, hielt man trotzdem den Grad der Bildung in Grenzen, denn man wollte weder den gemeinen Mann aus seiner zukünftigen Bestimmung nehmen, noch wollte man revolutionäre und politische Umtriebe fördern. Die Vereinheitlichung der Schulsysteme und -inhalte diente somit auch immer der staatlichen Kontrolle. Auch Lehrer sollten nicht mehr wissen oder eine höhere Ausbildung erhalten, als sie später für die Ausübung ihres Berufs benötigten. So wurden die schulischen Systeme ausgebaut und vereinheitlicht. Ab 1834 galt das Abitur als alleinige Zugangsberechtigung für die Universität. 1837 wurde ein verbindlicher Lehrplan für die Gymnasien in Preußen erlassen und 1846 gingen bereits 82% der Kinder regelmäßig zur Schule (vgl. KÄHLER. 2004. 19). Es bildete sich ein dreigliedriger Aufbau des Schulwesens heraus: Volksschule, Mittelschule und Gymnasium.

„Das Gymnasium, im Mittelalter gebräuchliche Bezeichnung für italienische und französische Universitäten, in der Humanistenzeit auch für die Lateinschulen, wurde eigentlich erst sehr spät – in Preußen 1812 – offizieller Terminus für alle Schulen, die ihre Absolventen zum Universitätsstudium befähigten.“ (BERGER: 1988. IV)

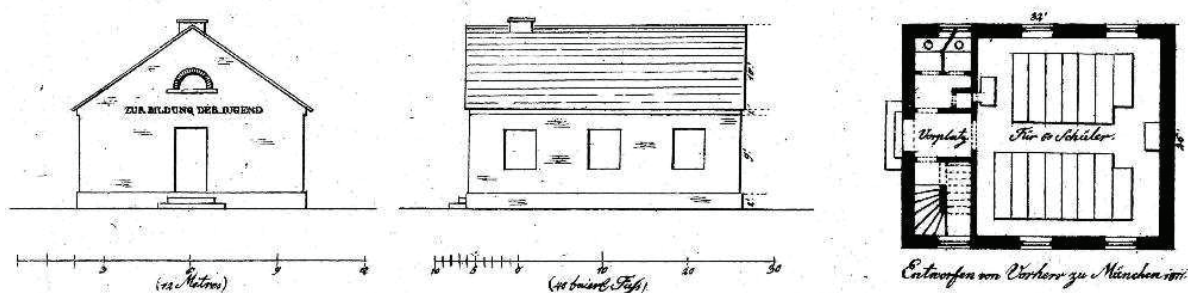


Abb. 33: Plan für ein Dorfschulhaus in Todtenweis im Königreich Bayern (1811) von Architekt Gustav Vorherr, der auch Herausgeber des „Monatsblattes für Bauwesen und Landesverschönerung in Bayern“ war, wodurch den Gemeinden Planzeichnungen für den Bau von Schulgebäuden zur Verfügung standen

Obwohl sich der Zustand der Landschulen im Laufe der Jahre deutlich verbessert hatte, gab es um 1800 immer noch viele Dörfer die kein Schulhaus besaßen. Hier unterrichteten so genannte ‚Wanderlehrer‘ wochenweise in den Wohnstuben der

Bauern. Der wöchentliche Wechsel der Häuser der Dorfbewohner geschah der Reihe nach, weshalb man diese Schulen auch „Reihenschulen“ nannte (vgl. LULEY: 2000).

„Wenn der Katen des Küsters oder Schulmeisters unter den übrigen Häusern auffiel, dann nur durch seine Dürftigkeit. Richt selten war es das schlechteste Haus, baufällig bis zum Zusammenbrechen.“ (SCHEVEN: 1938. 517)

Abhängig vom Wohlstand und dem Bildungsinteresse der Gemeinde war auch die Ausstattung der Schulen mit Mobiliar. Nach 1800 waren lange Schulbänke mit schräger Tischplatte, sog. ‚Subsellien‘, und der erhöhte Lehrstuhl, der ‚Kathedr‘, gebräuchliche Schulhausausstattungen. Den wachsenden Schülerzahlen der Zeit begegnete man zunächst nur durch das engere Zusammenrücken der Schüler, sodass bisweilen sieben statt fünf Schüler in einer Schulbank saßen. Schüler, die nicht gerade Schreiben mussten und im Allgemeinen die Mädchen, nahmen auf einfachen Bänken am Rande Platz (vgl. KÄHLER).

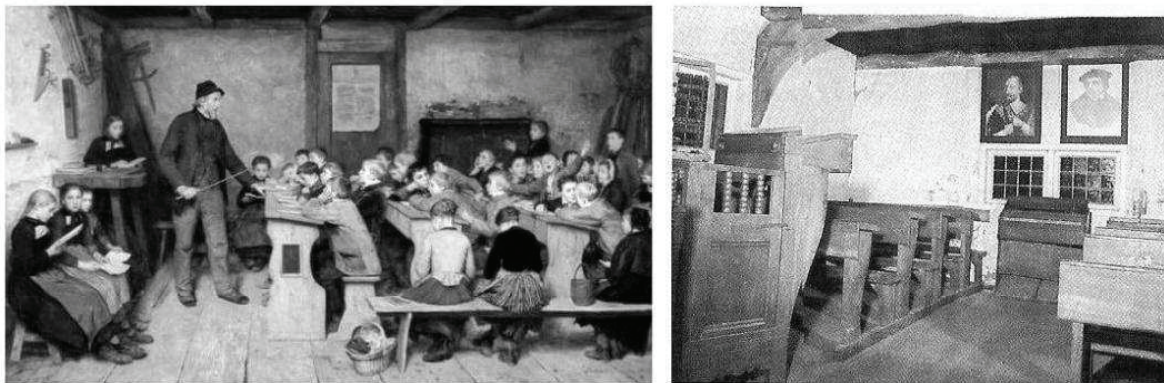


Abb. 34 und 35: Blick in die Dorfschule: links: Albert Anker „Die Dorfschule“ (1896): Unterricht in einer Dorfschule um 1848, die Mädchen sitzen getrennt von den Jungen; rechts: Bauernschaftsschule in Renslage für 50 bis 60 Kinder von 1751 bis 1891

„Hieß es 1770 noch, der Landschulmeister soll eine eigene Wohnung erhalten, worin eine Schulstube [...] vorhanden sein soll, so forderte die Patentverordnung von 1821 ausdrücklich, daß das Schulhaus neben der Wohnung des Lehrers ‚eine abgesonderte zu seinen fremdartigem Zwecke dienende Schulstube‘ enthalten soll. Damit war die Schulstube als Dienstraum streng von den übrigen Räumen getrennt. [...] Wie sehr diese Schulstube jetzt als ein Raum besonderer Art gilt, zeigt eine Verordnung von 1833, die ausdrücklich einen besonderen Eingang für die Schulstube fordert [...].“ (SCHEVEN: 1938. 522)

Die einstöckigen Dorfschulen mit Heuboden wurden nun mehr und mehr, auch wegen der geringeren Kosten für Grundstück, Mauer- und Dachwerk, zweistöckig gebaut, wobei sich die Wohnung des Lehrers meist im oberen Geschoss befand. Erst um 1900 endete auch die obligatorische Verbindung mit dem Küsteramt auf dem Lande.

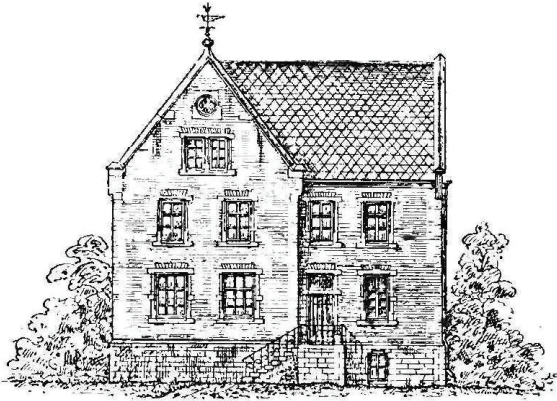


Abb. 36 und 37: ein- und vierklassiges Schulhaus Ende 19. Jahrhundert: links: einklassiges Schulhaus zu Mittelsinn um 1877 mit Lehrerwohnung im OG; Kinderzimmer, Boden, Wäsche- und Magdkammer im DG nach NEU.; rechts: vierklassiges Schulhaus zu Schiffweiler 1890 nach KRÜGER

Im Laufe des 19. Jahrhunderts hob sich die meist einfache Dorfschule mit ihrer Dienstwohnung immer mehr von der ‚großstädtischen Massenschule‘ ab, diese besaß zunehmend öffentlichen Charakter.

„Besonders symptomatisch war die Entwicklung in den großen Städten. Hier erfolgte nach und nach eine völlige Umorganisation des Volksschulwesens, indem die Vielzahl der weniggegliederten, meist einklassigen Schulen, zu größeren und leistungsfähigeren Organismen zusammengefaßt wurde.“
(SCHMIDT, R.: 1968. 157)

Das ehemalige Schulhaus des Schulmeisters mit einem einzigen Schulraum für alle Schüler jeden Alters wurde zum mehrstöckigen Gebäude. In jedem Stockwerk befanden sich nun mehrere für die verschiedenen Jahrgänge vorgesehene Klassenzimmer, die sich vom Flur aus erschlossen. Diese Form etablierte sich als Schulraum der Moderne (vgl. GÖHLICH. 2009. 96).

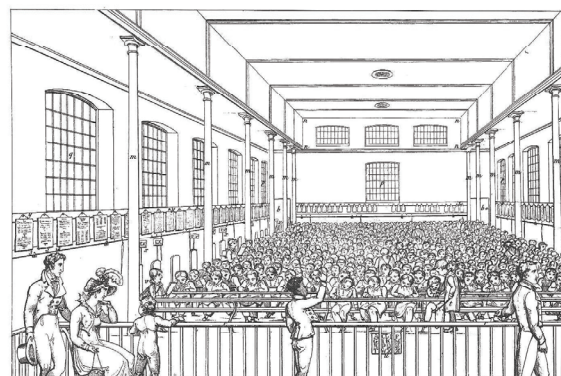
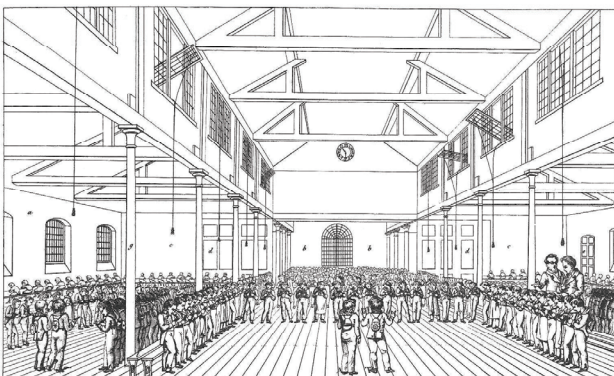


Abb. 38 und 39: besonders in England verbreitet: das Prinzip ein Schulhaus, ein Schulmeister, ein Schulraum: Die aufkeimende deutsche Lösung mit der Trennung nach Klassen empfand man im Ausland als Einschränkung der Individualität der Schule und der Schüler. links: Innenansicht der Londoner Hauptschule der „National Society“ (Bj.: 1813) für 600 Knaben und 400 Mädchen. rechts: Boy's School der Londoner Hauptschule der „British And Foreign School Society“ (Bj: 1817): Blick über das Geländer der erhöhten Lehrerplattform mit Gehilfen und Gästen auf ca. 400 Knaben während einer Schreib-(Diktier-)Lektion (In: LANGE: 1969. 535, 528)

Die Klasse war bei diesen Schulen die kleinste Raumeinheit, welche für das gesamte Gebäude als das bestimmende Maß für die Grundrisskonstruktion genutzt wurde. Dabei wurden kleinere Räume durch die Unterteilung und größere, wie Zeichen- und Musikräume, durch ein Vielfaches der Klassenraumfläche gebildet.

„Dieses schematische Einteilungsprinzip prägt auch das Äußere des Baues, der eine gleichförmige Fassadengestaltung erhält, die um so monotoner wirkt, je größer der Baukörper ist. Es entsteht jene Bauweise, für die die Bezeichnung «Kasernenstil» ein geläufiger Begriff geworden ist.“ (SCHMIDT, R.: 1968. 158)

Während es im allgemeinen Schulwesen drei Abstufungen gab: Volksschule, Mittelschule und Gymnasium, grenzte sich im Schulbau vor allem die Dorfschule und die Schulen für kleine städtische Gemeinden architektonisch von den größeren Volksschulen höheren Schulen (Gymnasien und Reallehranstalten) ab.

Die Dorfschulen waren aufgrund ihrer geringen Anzahl an Klassen meist relativ kompakt als Zweihüfter oder auch Zweispänner ausgebildet. Im Oberen Geschoss befand sich die Dienstwohnung des Lehrers. Mädchen und Jungen wurden, wenn sie in einem Klassenraum gemeinsam unterrichtet wurden, zumindest durch einen Mittelgang zwischen den Schulbänken von einander getrennt.



Abb. 40 Einklassige, Dreiklassige und Achtklassige preußische Dorfschule (EG) nach Vorlage der preußischen Ministerial-Verordnung von 1895. In: SCHMIDT, E.

Größere Volksschulen, die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufiger wurden, dienten immer einem bestimmten Stadtbezirk um den Kindern weite Weg zu ersparen. Ihre Größe hing vor allem von der Anzahl der benötigten Klassen ab.

„Für den achtjährigen Lehrgang der deutschen Volksschule sind, wenn jeder Jahrgang eine eigene Klasse erhält 8 Lehrklassen erforderlich; [...]; indes kommt, abgesehen von ganz besonders begründeten Ausnahmen, ein Neubau mit nur 6 bis 8 Klassen (einfache Volksschule) in größeren Städten nicht vor; die Schulen werden vielmehr, um die allgemeinen Verwaltungskosten herabzumindern, mindestens als Doppelschulen mit 12 bis 16 Klassen, sehr häufig aber als mehrfach Schulen mit 20 bis 40 Klassen erbaut. (SCHMIDT, E.: 1903. 88)

Die Ausgestaltung dieser Schulen war relativ vielseitig. Es gab sowohl zehnhüftige als auch einhüftige Anlagen. Meist waren sie als so genannte ‚Doppelschulen‘ für Jungen und Mädchen ausgerichtet. Dabei wurden die Geschlechter (häufig auch im symmetrischen Grundriss) von einander getrennt. Diese Form wurde im 19. Jahrhundert bevorzugt gebaut, weil für die Schule ein Rektor, ein Schuldiener, eine Turnhalle und ein Singsaal ausreichen und somit bei größtmöglicher Ausnutzung geringe Bau- und Unterhaltskosten erreichbar waren. (In Preußen durften höchstens 16 Klassen einem Rektor unterstellt werden.)

[...] wenn also Knaben und Mädchen in einem Schulhause, aber in getrennten Klassen unterrichtet werden sollen, ist es in mehrklassigen Schulen allgemein üblich, die Abteilungen in zwei lotrecht von einander geschiedenen teilen des Schulhauses unterzubringen und jede Abteilung mit besonderen Eingängen, Treppen, Höfen, Bedürfnisanstalten und sonstigen Zubehör auszustatten.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 11)

Die Symmetrie und Spiegelbildlichkeit zeigten sich auch in der Ausgestaltung der äußeren Fassade.

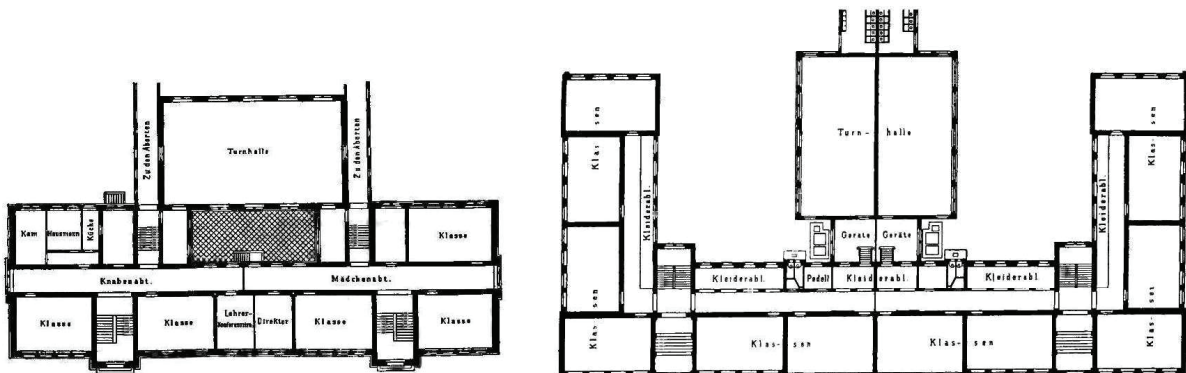


Abb. 41 und 42: spiegelsymmetrische Doppelschulen (EG, Größen nicht maßstäblich): links: Bürgerschule für Knaben und Mädchen Zwickau für 14 Klassen (1898); rechts: Volksschule für Knaben und Mädchen zu Offenbach a. M. (1901) für 36 Klassen



Abb. 43 und 44: unsymmetrische Doppelschulen (Größen nicht maßstäblich): links: einhüftige Volksschule für Knaben und Mädchen zu Freiburg i.B. (1901, 1.OG) für 29 Klassen; rechts: zweihüftige Volksschule für Knaben und Mädchen am Dom-Pedroplatz zu München (1901, EG) für 26 Klassen

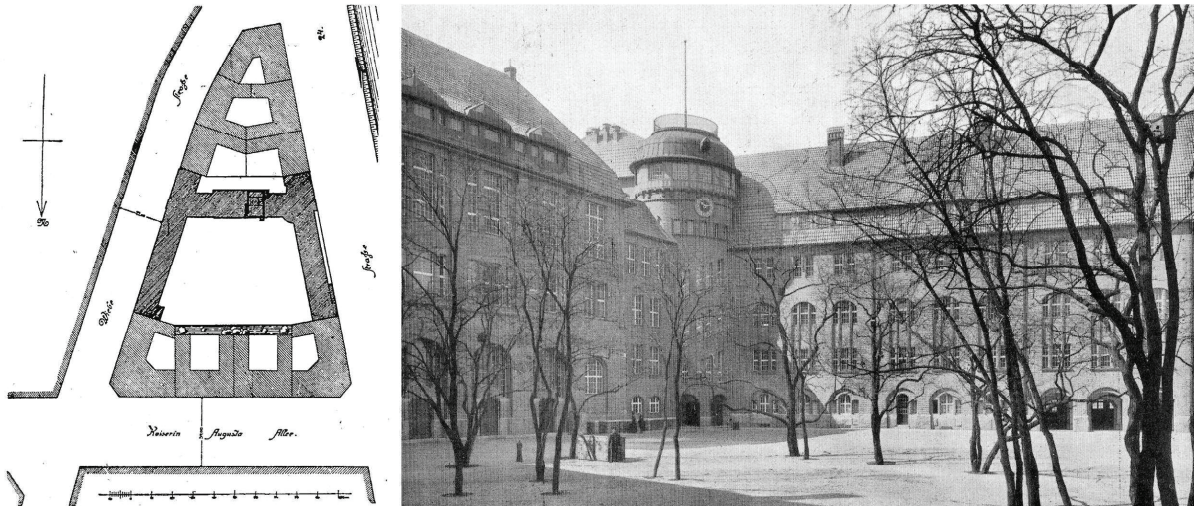


Abb. 45: Gemeindegewerkschule zu Charlottenburg: in die vorhandene Bebauung integrierte einhüftige Schule in der Wiebestraße mit zwei Flügeln und mittig zwischen den Flügeln die Turnhalle. Der Schulhof ist durch die Bebauung abgeschirmt. In: *Das Schulhaus*. 1912. 14. Jahrgang. S.222 und 223.

Die zunehmende Entwicklung der Naturwissenschaften mit der Entdeckung der Zelle, der Zellteilung, Darwins Selektionstheorie und die Mendelschen Gesetze verändert sich auch der naturwissenschaftliche Unterricht. Das Bedürfnis nach vegetationskundlichen Anschauungsmaterial im Unterricht nahm stark zu. Der Bedarf in den Großstädten wurde zunächst durch zentrale Anzucht- und Liefergärten gedeckt. Mit dem beginnenden 20. Jahrhundert hielt der Schul- und Anschauungsgarten auf dem Schulgelände immer mehr Einzug.

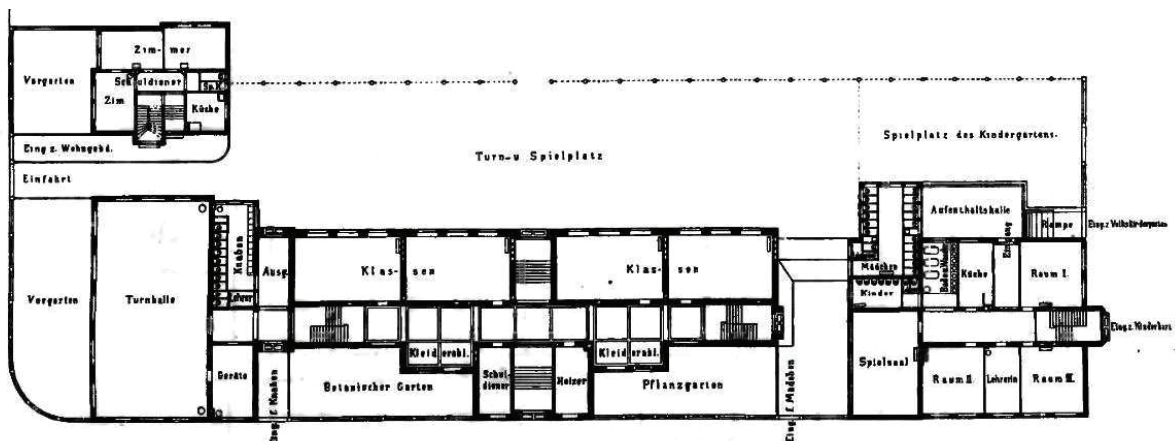


Abb. 46 Bürgerschule in Frankfurt a.M. (EG, Bj. 1903): oben links: Wohnung Schuldianer, links: Vorgarten, Turnhalle, Eingang für Knaben und Botanischer Garten, rechts: Pflanzgarten und Eingang für Mädchen sowie ganz rechts Kindergarten mit Spielplatz hinten, hinten der Schule befindet sich ein großer Turn- u. Spielplatz, das Grundstück ist mit einer Mauer umgrenzt

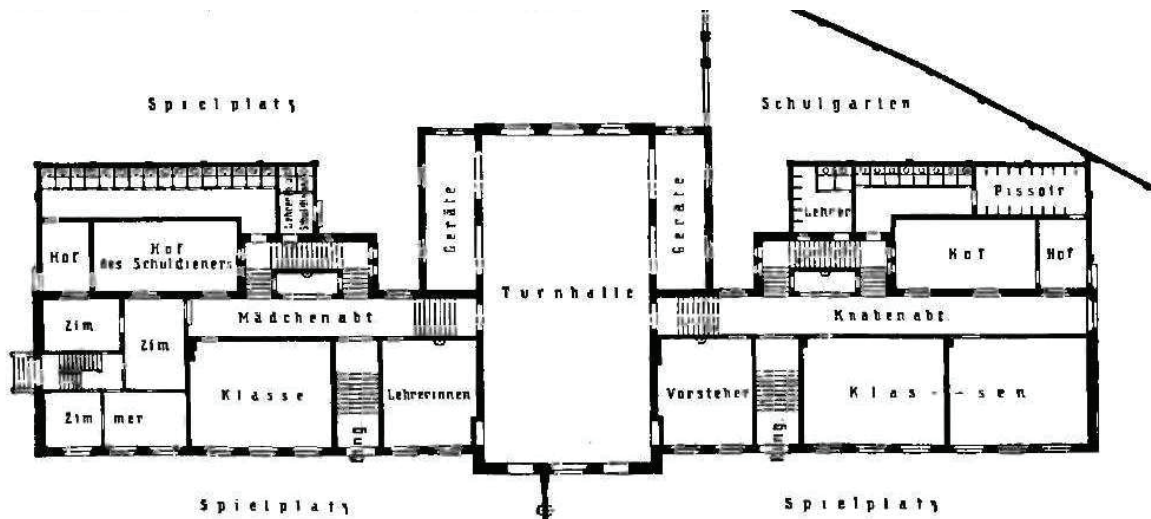


Abb. 47 Volksschule in Bremen (EG): die mittige Turnhalle trennt das linke Mädchenabteil mit vor- und rückwärtigem Spielplatz vom rechten Jungenabteil mit Spielplatz vorne und Schulgarten hinten

Im Allgemeinen war der Zustand der Schulgebäude bei den Dorf- und Volksschulen relativ schlecht und erst die späteren größeren Volksschulen (s.o.) können einen gewissen Standard, der auch gesetzlich schon verlangt wurde, bieten. Der Zustand der Schulen und auch die Qualität des Unterrichts waren zudem eng mit der sozialen Herkunft der Schüler verbunden. Das Gymnasium war der Oberschicht vorbehalten, während die Volks- und Bürgerschulen jeweils dem Mittelstand und der Arbeiterklasse dienten.

Höhere Schulen wie Gymnasien und Realschulen (auch Oberrealschulen, höhere Töchterschulen und Realgymnasien) zeichnen sich im Vergleich zu den (vor allem kleineren) Volksschulen äußerlich nur durch eine meist noch ausgeprägtere Fassadengestaltung aus. Den Grundriss macht eine höhere Anzahl an spezialisierten Räumlichkeiten aus, wie gut ausgestattete Fachunterrichtsräume (z.B. für Physik und Chemie), vereinzelt auch extra Laborräume und Lehrervorbereitungsräume, Bibliotheken, Zeichen- und Gesangssäle, sowie Aulen. Letztere sollen auch von Außen zur Geltung kommen und sind somit mitunter auch Grundriss bestimmend. Höhere Schulen besitzen sowohl symmetrische als auch unsymmetrische sowie ein- und seltener zweihüftige Anordnungen.

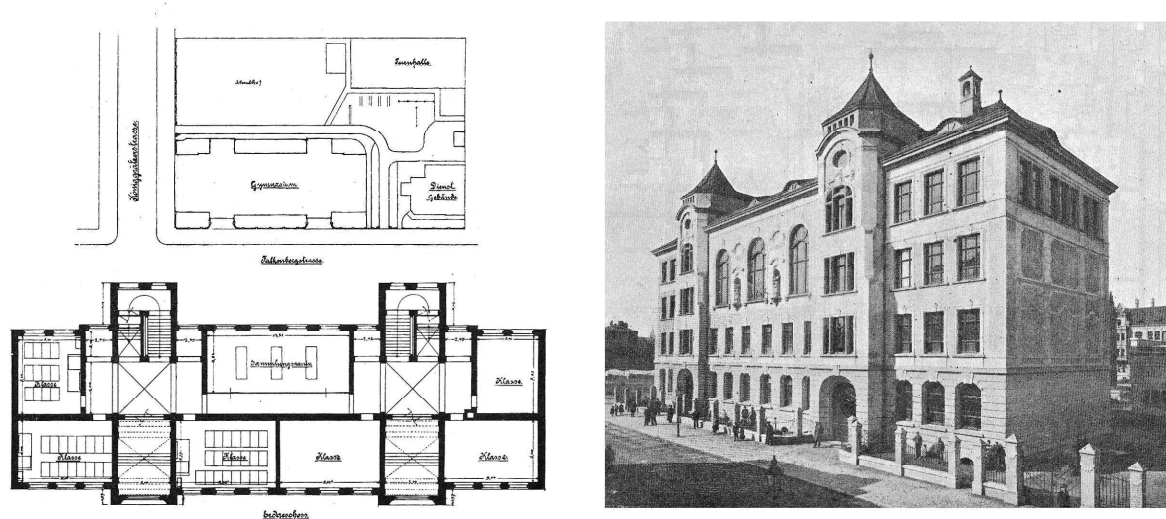


Abb. 48 König Wilhelm-Gymnasium in Magdeburg (Bj:1902; Lageplan, Grundriss und Ansicht): viergeschossiger Bau mit 18 Klassen auf Eckgrundstück. Turnhalle (im Nordwesten) und Dienstwohnung (durch Hofeinfahrt getrennt, im Westen) befinden sich auf demselben Grundstück. Einfriedung: Falkenbergstraße (vorne): Zaun mit Sockel, Königgrätzerstraße (Schulhof): durchbrochene Mauer mit Dachsteinen abgedeckt In: **Das Schulhaus. S.334, 335 und 336. 1902. 4. Jahrgang. No. 7**

Bis zum Ende des 19. Jahrhundert befindet sich der Schulhof bei den meisten Anlagen in geschützter Lage hinter dem Schulgebäude. Zu diesem Zeitpunkt kamen auf Grund von Lärmschutz auch Bestrebungen auf, die Klassenräume auf die Straßen abgewandte Seite zu verlagern.

„Bei engen oder stark befahrenen Straßen wird man Gänge, Treppen, Sammlungs- und Diensträume nach der Straßenseite, die Klassenzimmer jedoch nach dem besseren Licht gewährenden und ruhigen Schulhof verlegen.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 148)

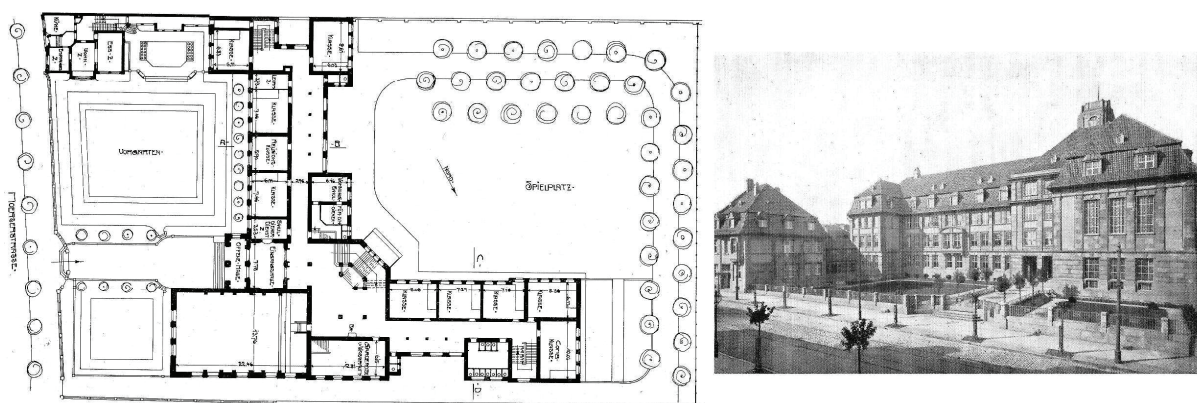


Abb. 49: Höhere Mädchenschule zu Crefeld nach RUMPEN (1911, Lageplan mit Grundriss und Ansicht von der Moerserstraße): Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar und Frauenschule, Bauplatz: 7440m², Schulgebäude: 2012m², Direktorwoh nhaus: 177m², Vorgarten: 613m², Schulhof und -garten: 3235m², Durchfahrt: 403m² In: **Das Schulhaus. S.208 und 215. 1912. 14. Jahrgang.**

Vor allem nach 1900 wurde (ebenfalls aus Lärmschutzgründen) der Wunsch laut, das Schulhaus aus der Bauflucht und von der Straße zurück zunehmen. Im Laufe der Zeit wurde die Schule, die zunächst nur größeren Abstand zu Straße gewonnen

hatte, immer weiter hinten auf dem Grundstück platziert. Dies bedeutete für den Schulhof, dass er nach vorne rückte und nicht mehr die geschützte Lage hinten behielt. Der nun zur Straße gerichtete Hof wird vielerorts durch eine Mauer und eine Baumreihe begrenzt. Neben dem Argument der geschützteren Lage wollte man sich aber auch überdies von den so genannten Schulkasernen abgrenzen.

„Auf den Schulhof gelangt man regelmässig durch die hinteren Ausgänge des Schulhauses, erst in neuester Zeit stellt man die Schulgebäude bisweilen möglichst weit an das Ende des Schulhofes, hauptsächlich um den Strassenlärm zu entgehen und in Grosstädten, um das teure Terrain an der Strasse zu Mietshäusern zu verwenden. An den meisten Schulen findet sich nahe der Strasse ein grosses Portal, architektonisch imposant und hübsch ausgestattet. Gewöhnlich wird es, wenn überhaupt, nur geöffnet am Anfange und am Schlusse des Unterrichts.“ (SCHILLER: 1902. 16)

„Die Größe und Begrenzung des Grundstücks soll ferner eine vorteilhafte Stellung des Schulhauses nach den Himmelsrichtungen und, wenn möglich, die Anordnung des Schulhofes vor den Klassenfenstern gestatten. Steht das Schulhaus mit den Klassenfenstern an einer Verkehrsstraße, so ist die Anordnung eines möglichst tiefen Vorgartens und die Vorsorge geräuschlosen Straßenpflasters ratsam. Für den Abstand von fremden Gebäuden muß das 1 ½ fache Maß der zulässigen Höhe, mindestens aber ein Maß vom 20m verlangt werden. [...] Für die Abgrenzung des Platzes ist eine rechteckige Grundform wünschenswert; [...]. Kommt die Benutzung eines wertvollen, an der Straße liegenden Geländes in Frage, so kann eine zweckentsprechende Lösung auch durch Zurückstellen des Schulhauses in den hinteren Teil des Platzes gefunden werden.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 13f)

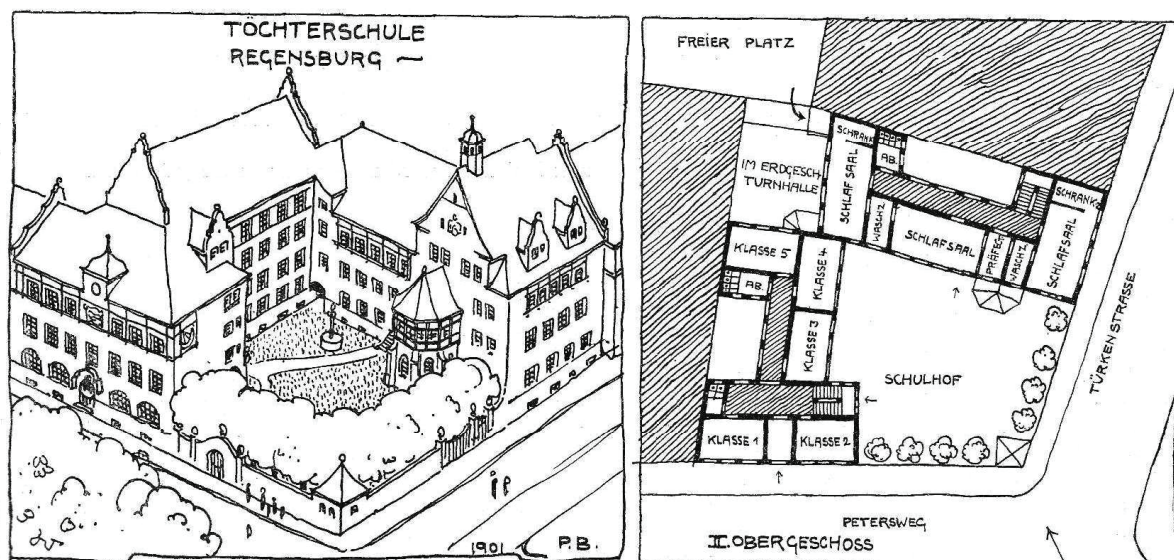


Abb. 50: Wettbewerb-Entwurf Regensburg für eine Töcherschule mit Internat (Ansicht und Lageplan mit Grundriss): Architekt P.BONATZ, 1901 Eckgrundstück mit der Schule vorgelagertem Schulhof, der wird mit eine Baumreihe und einer etwa 2m hohen Mauer begrenzt. nördlicher Flügel Internat, südlich: Schule In: **Das Schulhaus. 1902. 4. Jahrgang, No. 3. S.117, 121.**

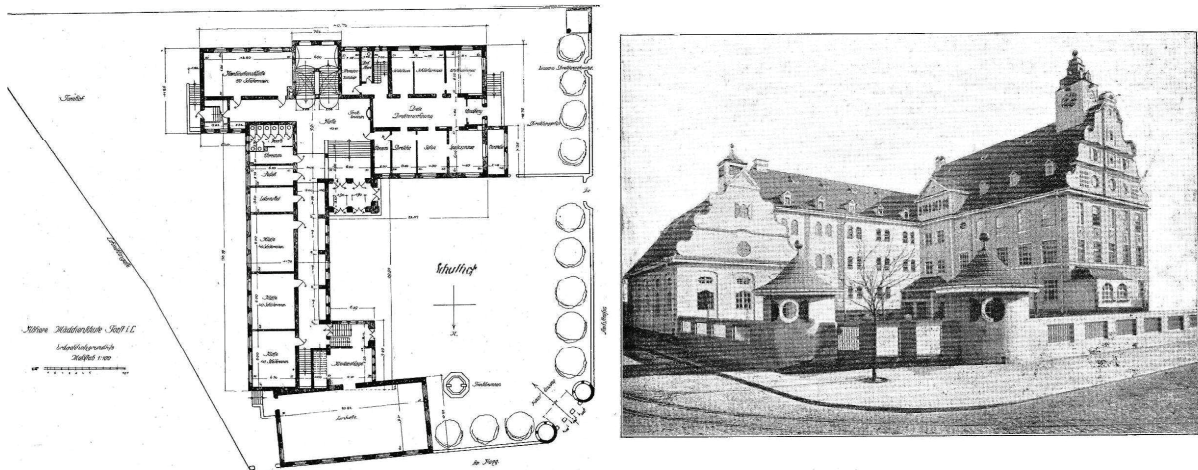


Abb. 51 Höhere Mädchenschule (Luisenschule) in Forst i.L. (Lageplan mit Grundriss und Ansicht, Bj: 1908): Architekten: BECK & HORNBERGER in Dresden. Das Schulhaus soll durch das Zurücktreten der Gebäudemasse von der Straße „überschaubarer“ gestaltet wirken. Gebäude und Umwehung mit Baumreihe umschließen den vorgelagerten Schulhof. Eingang zum Schulgrundstück auf Eck mit Türmchen. Rückwärtig dem Gebäude: Schulgarten mit Gartenlaube für Außenunterricht. Innen: Eingangshalle verbindet den Hauptbau (mit rückwärtigen/ gartenseitigen Klassenzimmern) und Giebfügel (EG: Direktorwohnung. OG: Aula). UG: Schuldienervohnung, Dunkelkammer, Materialienraum, Gartengeräterraum und Heizungskeller. In: Das Schulhaus. 1912. 14. Jahrgang. S.16, 19.

Den höheren Schulen ist die Annäherung an die Universitäten auch durch die Organisation der Grundstücke erkennbar. Während die Volksschulen sich meist in das Stadtbild eingliedern und den Hof hinter dem Gebäude tragen, stehen höhere Schulen häufig frei von der Bebauung und besitzen vereinzelt auf dem Grundstück noch weitere einzelstehende Gebäude wie Dienstwohnhaus, Turnhalle und Aula oder ein extra Gebäude für die Naturwissenschaften. Die Dienstwohnungen erhielten dazu noch einen eigenen Wirtschaftshof, Garten und einen gesonderten Eingang.

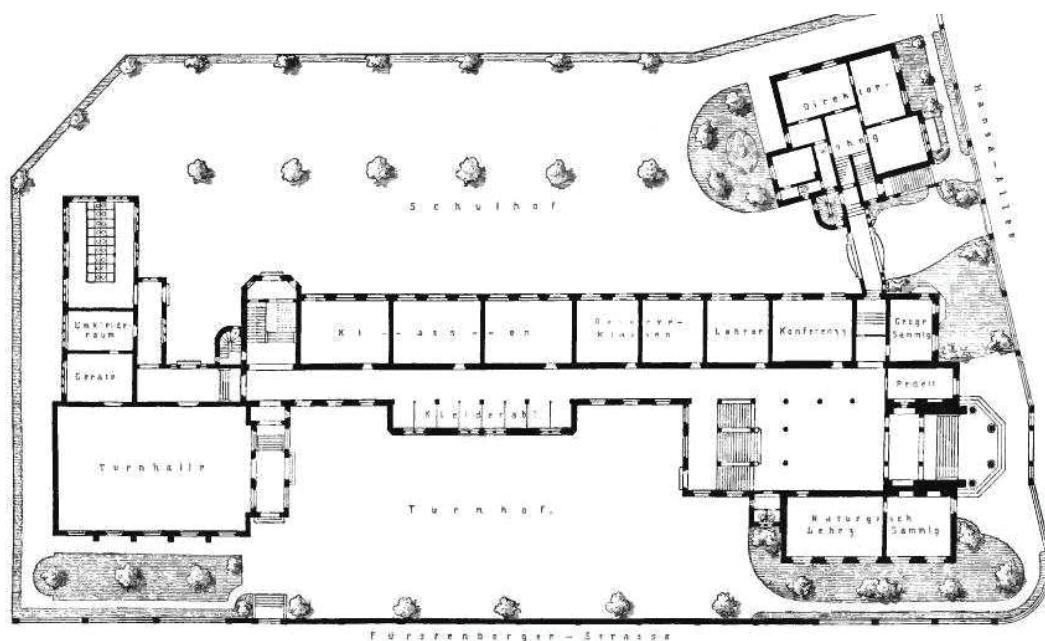


Abb. 52 Lessing-Gymnasium zu Frankfurt a.M. (1902): freistehende Schule auf einem Eckgrundstück mit getrennten Turn- und Schulhof

„Bestimmend für die Gesamtanlage ist die Art der Unterbringung der Dienstwohnungen, der Turnhalle und des Festsaales. Die Dienstwohnungen können im Klassengebäude selbst, in einem Anbau oder in einem vollständig abgetrennten Wohnhause liegen. Die Turnhalle wird bei kleineren Anlagen auch als Festsaal verwendet und muß alsdann in bequemer und schöner Verbindung mit dem Haupteingang stehen. Liegt der Festsaal über der Turnhalle, so empfiehlt sich ein besonderer Anbau an das Hauptgebäude, der im Sockel- und Erdgeschoß die Turnhalle, im I. und II. Obergeschoß die Aula enthält.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 147f)

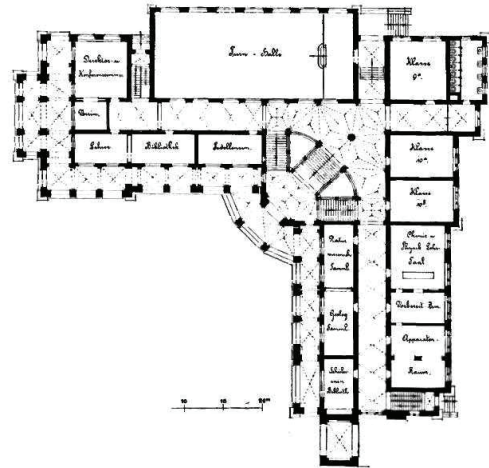
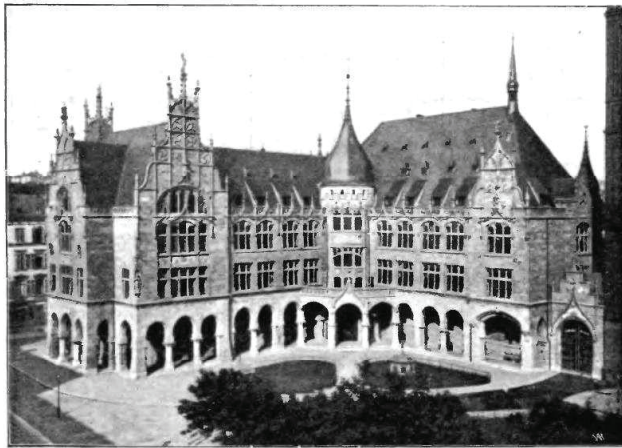


Abb. 53: Höhere Mädchenschule zu Wiesbaden (Bj. 1901, Ansicht und Grundriss EG): zweihüftige Schule auf dem Schlossplatz neben Rathaus, Kirche und Kaiser Wilhelm-Stift

„In alten Stadtteilen wird es nicht immer möglich sein, das Klassenhaus vollkommen freistehend anzuordnen; man wählt dann mit Vorteil Eckplätze oder solche Mittelplätze, welche einer Straßenmündung gegenüberliegen. Unter Umständen kann auch das Innere eines Häuserblocks als Bauplatz gewählt werden, falls der Zugang einwandfrei ist. [...] Für das Klassenhaus gelten folgende Grundsätze: Einbündige Anlagen mit einer Zimmertiefe und anstoßendem Gang sind unter allen Umständen zweibündigen vorzuziehen; letztere sind nur bei kleinen Anlagen oder bei Bauten in alten Stadtteilen zulässig; in manchen Fällen werden die Anlagen teils ein-, teils zweibündig angeordnet.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 146)

Ab dem 19. Jahrhundert entstehen auch vielerorts so genannte Schulhausgruppen. Dabei teilen sich zwei Schulhäuser, zum Beispiel eine Realschule und ein Gymnasium oder eine Knaben- und eine Mädchenschule, ein gemeinsames Grundstück.

„Eine Schulhausgruppe entsteht ferner, wenn auf demselben Grundstück die Knaben- und Mädchenabteilung einer gleichen Schulgattung oder zwei Schulen gleicher oder verschiedener Art in getrennten Gebäuden Platz finden.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 18)

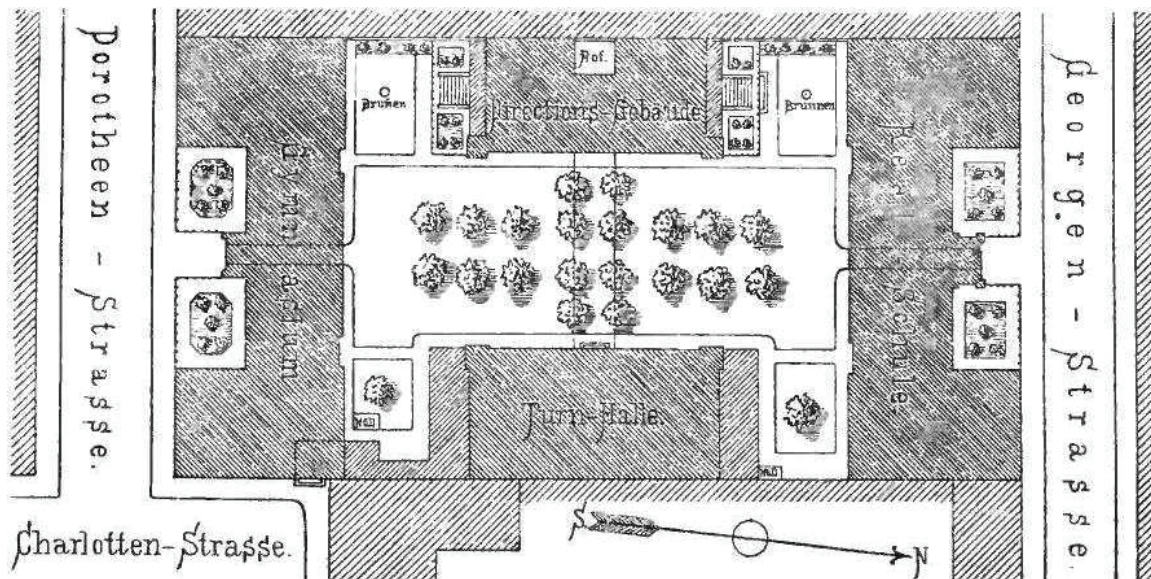


Abb. 54 Schulhausgruppe mit gemeinsamen Schulhof (1875): links: Friedrich-Werdersches Gymnasium; rechts: Dorotheenstädtische Realschule; mittig davon: Dienstwohnung im Westen, Turnhalle im Osten; nach KLASSEN

Wie (auch bis heute) im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert, wurde das architektonische Hauptaugenmerk auf die höheren Schulen gelegt. Gemeindeschulen waren von sekundärer Bedeutung.

„In eigenartigem Gegensatz zur nüchternen Schematisierung des Baukörpers stand bei einer Reihe städtischer Schulneubauten das Streben nach reicherer Fassadengestaltung durch Nachahmung der Stile vergangener Epochen.“
(SCHMIDT, R.: 1968. 158)

Die Schule in der Stadt war, ebenso wie andere öffentliche Bauten (z.B. Museen, Theater, Universitäten oder Observatorien) oft als repräsentativer mehrstöckiger Bau angelegt. Sie war wie alle anderen öffentlichen Bauten Vorzeigeelement einer Stadt.

„Schon die Lage des Schulhauses ist für die Wirkung desselben von ungemeiner Bedeutung. Der Würde und Bedeutung des Schulhauses entsprechend, so verlangte Prof. Theodor Fischer in Dresden, sollte darauf gehalten werden, dass Schulhäuser im Interesse des künstlerischen Ausbaues der Städte an künstlerisch wichtige Plätze gestellt werden.“
(MEYER: 1902. 179)

Der Wunsch nach architektonischer Expansion zu dieser Zeit war groß und die Bedeutung der Stadtplanung sowie auch das architektonische Interesse am Schulbau wuchsen. So erschienen im Bauwesen zum Beispiel viele Monatsblätter und Zeitungen (z.B. ‚Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung in Bayern‘ 1821, München oder ‚Das Schulhaus‘ 1898, Berlin), welche einigen Einfluss auf die ländlichen und städtebaulichen Entwicklungen nahmen, da sie unter anderem auch für die Verbreitung von Grundrissvorbildern sorgten. Das steigende Interesse am

Schulbau beruhte aber neben dem architektonischen Interesse vornehmlich aus der Notwendigkeit der hygienischen Verbesserung und steigenden Schülerzahlen.

„Die Zustände in den Städten, die immer noch auftretenden Epidemien [...], die typischen Krankheiten in den ärmeren Stadtbezirken [...] – sie forderten Gegenmaßnahmen, die sich auch auf den Schulbau bezogen.“ (KÄHLER: 2004. 22)

Die bauliche Herstellung der Schulgebäude, die nun zunehmend bedeutsamer wird, ist auch Grundlage zur Diskussion von gesetzlichen Regelungen (z.B. „Allgemeine Vorschriften für die räumliche Gestaltung der Schulgebäude“ 1868, Berlin oder „Allgemeine Bestimmungen über Anlage, Einrichtung und Ausstattung der Schulgebäude“ 1874, Düsseldorf).

„Mit der zunehmenden Einwohnerzahl und dem wachsenden Wohlstand, besonders aber mit dem schnellen Wachstum der größeren Städte und Gemeinwesen, trat nun in Deutschland ein ungeheurer Aufschwung des Schulwesens ein. Allorts wurde die Wichtigkeit erkannt, in den Schulen auch das körperliche Gedeihen der Kinder im Auge zu haben, namentlich alle Schäden, welche für die Gesundheit der Kinder durch schlechte Bauart und mangelhafte Ausstattung der Schulen befürchtet werden mußten, fernzuhalten.“ (BEHNKE: 1903. 05)

Ab dem 18. Jahrhundert wird die Schularchitektur überwiegend anhand von Gesundheitsaspekten und der Hygiene her erörtert. Es entbrennen Diskussionen über die Anzahl der Schüler pro Klasse (50 - 80), die Himmelsausrichtung der Schule, die Belüftung und das einfallende Licht der Klassenräume, die Länge und Breite der Schulstube, den Platz des Ofens und die Ausgestaltung der Gänge und Treppenanlagen für den reibungslosen Ablauf des nun aufkommenden Massenverkehrs.

„Bei der Festsetzung der Flurgangbreiten ist zu berücksichtigen, daß die Flurgänge den Kindern bei schlechtem Wetter innerhalb der Zwischenpausen zur Bewegung dienen und daß die Kinder zu besserer Ordnung in der Regel paarweise in zwei Reihen gehen; deshalb ist für größere Schulen eine Flurgangbreite von 3,50m erwünscht, die unter 3,00m keinesfalls herabgemindert werden sollte.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 17)

„Ebenso wird die Zweckmäßigkeit einer nur einseitigen Bebauung der Flurgänge unbedingt anzuerkennen sein. [...] Wir glauben, daß es nützlicher ist, die Schule, wenn dies nötig wird, lieber mit drei Obergeschossen zu bauen, dafür aber dem Flurgang wenigstens in der Mitte des Hauses auf einer Seite die freie Fensterreihe zu erhalten.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 16f)

Da vor allem die gesundheitliche Debatte anstieg und sich viele Ärzte vermehrt mit der Entwicklung der Kinder beispielsweise mit Haltungsschäden beschäftigten, ist in der einschlägigen Literatur der damaligen Zeit (z.B. ZWERZ, SCHWARZ, SCHMIDT,

etc.) vieles über die ordentliche Sitzposition der Kinder zu finden (z.B. Konstruktionsanleitungen für Sitzbänke mit Schulterhaltern). Überdies finden sich auch penibel genaue Angaben über die Ausstattungen der sanitären Einrichtungen.

An der Entwicklung, die das Schulgestühl im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm, lässt sich ebenfalls die zunehmende Akzentuierung des frontalen Klassenunterrichtes und der wachsende Einfluß der Schulhygiene erkennen. Während die Konstruktion des Gestühls in den ersten Jahrzehnten noch vielfach das Ergebnis zufälliger Meinungen war, sehen wir in der zweiten Jahrhunderthälfte die vom Staate unterstützte Schulhygiene in dieser Hinsicht eine Staunenswerte Systematik entwickeln. (SCHMIDT, R.: 1968. 160)

Zur Diskussion stand auch zu welcher Seite man bei einhüftigen Schulen die Klassenräume setzt. Häufig wurde dies nicht nach der eventuellen Hof- oder Straßenseitigen Lage sondern nach der jeweiligen Himmelsrichtung her erörtert.

„Eine grundlegende wissenschaftliche Untersuchung über die Abhängigkeit des Raumklimas von der Orientierung zur Sonne verfaßte 1807 Dr. med. B. C. Faust aus Brückeberg. Diese >Sonnenbaulehre< greift 1830 Baurat Vorherr auf und gibt danach ein Vorlagewerk >Entwürfe zu 10 Landschulgebäuden< heraus. Die Gebäude sollen mit ihrer Hauptfront genau nach Süden orientiert sein und auf der Nordseite der Klassenräume ebenfalls Fenster haben zur besseren Durchlüftung.“ (BUDDE, THEIL: 1969. 19)

„Durch Ministerial-Erlaß vom 15. November 1895 ist für ländliche Schulneubauten in Preußen angeordnet, daß die Sonne die Klassenzimmer nicht während, aber außerhalb der Stundenzzeit treffen soll; Westen und Süden werden als Himmelsrichtung bevorzugt; ist Nordrichtung unvermeidlich, so soll jede Klasse zur Besonnung ein besonderes, mit Läden abzublendendes Fenster erhalten.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 16)

Die Ausrichtung der Klassenräume gen Süden wird von vielen Architekten, Stadtplanern und Hygienikern wegen der guten Belichtung, die zum Arbeiten und Schreiben unerlässlich ist, gefordert. Dem gegenüber steht die große Aufheizung der Klassen im Sommer, so schreibt zum Beispiel BLAKENSTEIN bei der Beschreibung der Dorotheenstädtischen Realschule in Berlin (Baujahr 1873):

„Wegen der sehr lebhaften Strassenverkehrs mussten die eigentlichen Klassenräume sämtlich nach den Höfen hinaus gelegt werden, wodurch allerdings die Klassen der Realschule nach Süden zu liegen gekommen sind, in Uebelstand, der bei den ebschränkten Bauplätzen in grossen Städten überhaupt oft nicht zu vermeiden ist.“ (BLANKENSTEIN: 1988. 55)

Es lassen sich noch weitere unzählige Beispiele anführen, welche die Unsicherheit in dieser Sachlage deutlich macht. Die Frage, welche Lage das Schulgebäude nach den Himmelsrichtungen haben soll, blieb im Übrigen bis heute umstritten.

Der enorme Bevölkerungszuwachs prägte das Stadtbild im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Schulneubauten wurden vermehrt an den damaligen Siedlungsrändern erbaut.

„Das erste Erfordernis für einen Schulbau ist eine gesunde, wo möglich freie und von dem Mittelpunkte des Schulbezirks nicht zu entfernte Lage. Licht und Luft müssen in hinlänglichem Grade vorhanden, und die Zugänge zu demselben breit und frei von Hindernissen sein. In Städten darf das Schulgebäude nicht in einer sehr belebten Straße oder an einem Marktplatze liegen, überhaupt muß um dasselbe herum möglichste Ruhe und Stille herrschen, damit der Unterricht niemals durch lärmendes Geräusch gestört werde.“ (H. GRÄFE: 1850. In: SCHMIDT, R.: 1968. 155)

„Für die Lage des Bauplatzes im allgemeinen ist zu fordern, daß jedes Schulhaus möglichst im Mittelpunkt desjenigen Ortsbezirkes steht, aus dem die Kinder die betreffende Schule besuchen sollen. In Preußen ist durch Ministerial-Verordnung die größte Länge des Schulweges aus ½ Stunde bestimmt, in Dörfern mit der Bedingung, daß das Schulhaus abseits der dichten Bebauung des Ortes freistehend errichtet werden soll.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 13)

Demgegenüber wurde aber auch gleichzeitig noch die nahe Lage der Schulen zur Kirche und Stadtzentrum bevorzugt und gefordert:

„Ein guter Bauplatz muß [...] thunlichst freundlich, in angenehmer Umgebung; [...] an Orten insbesondere, wo mit der Lehrer- die Kirchner-Funktion verbunden ist, thunlichst in der Nähe der kirchlichen Gebäude, davon abgesehen aber möglichst in der Mitte der Orte, gelegen sein.“ (ZWERZ: 1870. 162)

Jedoch trat der Platzmangel im Stadtzentrum parallel mit den ersten Bestrebungen Schule und Kirche räumlich zu trennen in Erscheinung. So heißt es zum Beispiel schon 1821 beim Ministerium Düsseldorf:

„Aber nachdem sich in den meisten Dörfern unseres Landes allmählich so viele Bewohner um die Kirche gebaut haben, daß die freye Umgebung des Schulhauses auf dem Kirchhofe oder Begräbnisplatze sehr beengt ist, steht das Schulhaus auf dem Kirchhofe nicht mehr an seiner Stelle. ... Die Verlegung des Schulhauses außer Dorfe ist auch darum so viel mehr zu wünschen; damit ohne große Kosten ein angemessener Garten und Spielplatz bei der Schule erworben; damit die Einrichtung von allen Rücksichten, welche eine beschränkte Lage gebiethet, getroffen werden können. Wo nun die Anordnung des Platzes ganz der freyen Wahl überlassen ist, da wird in der Regel der Spielplatz am schicklichsten vor dem Schulhause angelegt: ein paar Linden auf demselben werden den Kindern Schatten geben und den Hause zur Zierde gereichen.“ (Ministerium Düsseldorf In: KRAFT: 1977. 08)

Häufiger hinter dem Schulgebäude als davor befand sich bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert der unversiegelte Schulhof. Später lag der Schulhof des Öfteren

auch vor dem Schulgebäude, weil Letzteres weiter nach hinten auf dem Grundstück Platz nahm. Und auch über die Notwendigkeit eines teilweise überdachten Schulhofes wird diskutiert.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass mit dem Zuwachs des öffentlichen Interesses am Schulbau auch die Beschäftigung mit dem Schulhof zunahm und er immer mehr mit Gegenstand der Betrachtung bei vielen Schulbauprojekten wurde. Wobei er aber niemals literaturbestimmend war.

„In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden erstmals bestimmte Maße festgesetzt. Die beiden Münchener Schulbauprogramme von 1873 und 1898 forderten je Schüler 1 qm Spielplatzfläche. Die preußische Denkschrift von 1895 verlangte eine Mindestfläche von 3 qm und ließ nur für Ausnahmefälle 1,5 qm je Schulkind zu.“ (SCHMIDT, R.: 1968. 156)

„Verhältnismäßig spät verband man mit der Frage des Schulgrundstücks auch die des Pausenhofes. Vielfach hielt man einen Schulhof für überflüssig, zumal in den Dörfern, wo sich die Kinder während der Pause auf der fast verkehrslosen Straße tummeln konnten. Noch im Jahre 1909 schrieb E. Vetterlein: „In ländlichen Verhältnissen ist der Schulhof nicht immer nötig.“ (ebd.)

Das Schulgrundstück bei Doppelschulen wurde, wie das Schulhaus selbst, nach Geschlechtern und durch eine Mauer getrennt. So schreibt zum Beispiel GERSTENBERG über die Gemeindeschulen der Stadt Berlin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts:

„Eine jede der neu eingerichteten Gemeindeschulen fasst in der Regel eine Knaben- und eine Mädchen-Abtheilung, [...]. Was das allgemeine Programm zu einer Gemeindeschule anbetrifft, so wurde bisher verlangt: 1) ein Schulhaus, 2) zwei Spielhöfe und ein Turnplatz, 3) die erforderlichen Abtrittsanlagen. Das Schulhaus muss mindestens 12 Lehrklassen, je 6 für Knaben und 6 für Mädchen, enthalten; wünschenswerth ist die Anordnung von 2 Reserveklassen; jede Abtheilung bedarf eines besonderen Zuganges, wie denn überhaupt auf Trennung der Geschlechter zu achten ist. [...]

Die beiden Spielhöfe sind von einander getrennt anzulegen.

Der Turnplatz ist namentlich für die Knaben bestimmt und kann deshalb mit dem Spielhof dieser Abtheilung in unmittelbarer Verbindung bleiben. [...]

Außerdem ist für eine angemessene Zufahrt zu dem Grundstücke, für Anlegung von Brunnen, Müll- und Aschgruben, für Planirung, Bepflanzung und Umwahrung des Grundstückes Sorge zu tragen. – Zur Erledigung dieses Programms bedarf es eines nicht unbedeutenden Grundstücks und eines Flächeninhaltes von womöglich 180 bis 250 Quadratruthen, für welchen Fall alsdann etwa 35 Quadratruthen auf das Schulhaus, 40 bis 45 Quadratruthen auf einen jeden der Spielhöfe, und der Rest zum Turnplatze, zum Theil auch wohl zu einem an der Straße anzulegenden Vorplatze verwendet werden.“ (GERSTENBERG: 1988. 51)

Umgerechnet ergeben Gerstenbergs empfohlenen Maße ca. 2560-3550m² für das Schulgelände, 500m² für das Schulhaus und 570-640m² für die einzelnen Spielhöfe.

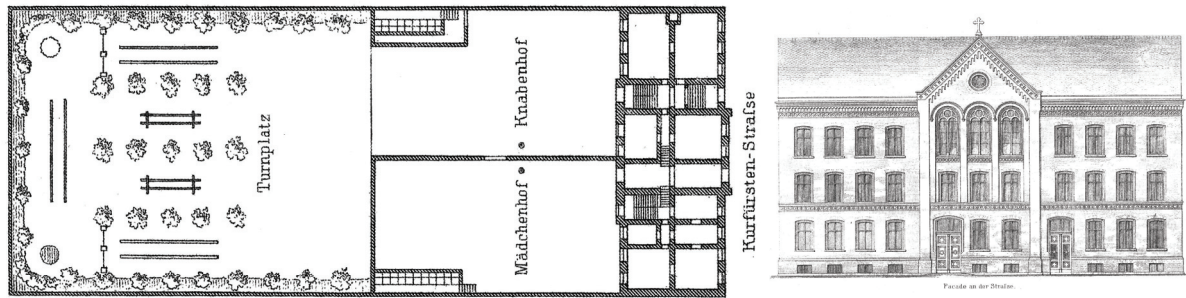


Abb. 55: Gemeindeschule in Berlin nach GERSTENBERG: links: Lageplan mit getrennten Spielhöfen; rechts: Ansicht der Doppelschule mit getrennten Eingängen für Jungen und Mädchen.

Eine ausführlichere Beschreibung über die Beschaffenheit und Organisation des Schulhofes liefert erst E. SCHMIDT 1903 in seinem ‚Handbuch der Architektur‘, welche einen guten Einblick in die Ausgestaltung der Schulhöfe im beginnenden 20. Jahrhundert gibt:

„Die Schulhöfe oder Spielplätze bilden einen wichtigen Teil der Schule, weil sie vorzugsweise dazu dienen, den Kindern einen angenehmen Aufenthalt im Freien und die Vornahme körperlicher Bewegung und Übungen zu ermöglichen, die geeignet sind, die nachteiligen Folgen des längeren Einschließens in den Klassen aufzuheben. [...] Die Schulhöfe liegen zweckmäßig vor den Klassenfenstern, sie müssen eine gut befestigte und entwässerte Oberfläche haben, eine angemessene Größe besitzen und gegen die Sonnenstrahlen durch reichliche Baumpflanzung geschützt sein. [...] „Die Baumpflanzung ist tunlichst in Reihen anzuordnen, um für den Sommer schattige Wege zu gewinnen; die Fenster der Klassen dürfen durch die Bäume nicht verdunkelt werden. [...] Die Oberfläche der Höfe darf nicht gepflastert, sondern nur mittels Bekiesung befestigt werden. Letztere muß jedoch, auf einen durchlässigen oder gut entwässerten, lehmfreien Untergrund liegen, der durch Steinpackung in seinem Bestande gesichert ist. Um die Hoffläche möglichst staubfrei zu halten, empfiehlt es sich, das Besprengen mittels Schläuchen vorzusorgen [...]. Zur Bepflanzung [der Turnplätze], die besonders an der Süd- und Westseite nicht fehlen sollte, eignen sich für deutsche Schulen Ahorn. Und rotblühende Kastanienbäume am meisten.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 77f)

Die verschiedenen Formen der straßenorientierten oder -abgewandten sowie freistehenden oder geschlossen Bauweise im Schulbau haben sich lange vermischt und somit lässt sich eine konkrete Typenbildungen und damit eine konkrete Lage des Schulhofes nicht feststellen. Trotzdem lassen sich einige Aussagen über verhäuft vorkommende Merkmale treffen, welche ebenfalls von E. SCHMIDT vergleichend für die Volksschulen zusammengefasst wurden:

„Die deutschen Volksschulen, auch die großen, werden in der Mehrzahl, trotz der draus erwachsenden Bauplatz- und Kostensteigerung, mit nur 2 Obergeschossen erbaut. Der Spielplatz bleibt in der Mehrzahl, auf die Zahl

der Schüler verteilt unter 2qm. [...] Die lichte Klassenhöhe beträgt in der Regel 4m, [...]. Die Orientierung der Klassenfenster ist durchaus wechselnd. Das Zubehör an Verwaltungs- und Betriebsräumen ist sehr verschieden und schwankt bei mittelgroßen Schulen zwischen 2 und 11 Räumen. [...] Dienstwohnungen für die Schulvorstände werden nicht häufig gewährt, finden dann aber immer in besonderen Gebäuden ihren Platz; [...]. Dienstwohnungen für die Schuldiener sind stets vorhanden und werden, trotz der unzweifelhaft zu befürchtenden Missstände, meist im Schulhause untergebracht.“ (ebd. 89)

Viergeschossige Schulbauten waren im 19. Jahrhundert äußerst selten, vermehrten sich aber in den Großstädten im beginnenden 20. Jahrhundert. Die Lehrer- und Dienstwohnung wurde zwar räumlich von der Schule getrennt, blieb aber trotzdem in direkter Nähe zu, bzw. auf dem Schulgrundstück. Die Gesamtentwicklung des Schulbaus seit dem Mittelalter zeigt, neben der Abgrenzung der Dorfschule von der städtischen Massenschule, vor allem die Entstehung der normierten Klassenräume als kleinste Raumeinheit, aus damals hygienischen, teils pädagogischen Überlegungen heraus sowie zur besseren Kontrollierbarkeit, was somit die Gebäudemaße und zukünftige Ausgestaltung der Schulen veränderte. Die Größe des Schulgebäudes ließ sich jetzt durch die Reihung der Klassenzimmer, die man in jeglicher Richtung weiterführen konnte, je nach Bedarf und der benötigten Klassenanzahl nach variieren. Aus zweckökonomischen Gründen wurden im Laufe der Zeit die Schulen tendenziell immer größer und man bevorzugte zeitweise verhäuft zweihüftige Anlagen. Es entstanden mitunter relativ gewaltige Gebäude mit symmetrischer und einheitlicher Fassade. Zudem war eine schmucklose Gestaltung, vor allem in den Arbeitervierteln üblich, was den ohnehin schon großen sozialen Unterschied unterstreichte.

„In ihrer Detailgestaltung reichen die Schulen des Kasernentyps von einer betont schmucklosen Gestaltung in den Arbeitervierteln [...] bis zu einem monumentalisierenden Repräsentationsstil, der zunächst vor allem das Erscheinungsbild der höheren Bildungsanstalten prägte. Letztere sind auch unter der Bezeichnung >Schulpalast< in die Geschichte des deutschen Schulbaus eingegangen.“ (LULEY: 2000. 23)

Die allein preußische Form der Klassenzimmerreihung stieß in anderen Ländern und der aufkeimenden Reformpädagogik auf Skepsis und Kritik.

[...] in England hingegen [wurde] die [...] alte Bauweise [ein großer Schulraum für alle Jahrgänge] und das ihr zugehörige Schulverständnis zum Teil bis ins 20. Jahrhundert hinein beibehalten oder zumindest der Großraum bzw. die räumliche Einheit nur auf flexible Weise, z.B. mittels Vorhänge getrennt [...]. Begründen lässt sich die dortige längere Beibehaltung des Großraums mit der Scheu vor dem mit der modernen Form verbundenen

Risiko, dass die Schule ihre Einheit verliert, in Klassen auseinander fällt.
(GÖHLICH: 2009. 96)

Auch die Aula wurde im Ausland als nutzlose Extravaganz deutscher Gymnasien angesehen (vgl. GÖHLICH). Die weitgehende Vereinheitlichung des Schulwesens und der allgemeine Schulzwang, die scheinbar endlose Reihung der Klassenzimmer, die einheitlichen Fassaden, die Farblosigkeit innerhalb der Bauten und der Platzmangel -eine Schülerzahl von mehr als 1000 Schüler an einer Schule war völlig normal- brachte diesen Schulgebäuden im Zuge der Reformpädagogik den Namen „Schulkaserne“ ein. Zu dem Begriff „Kasernenstil“ für die großen städtischen Schulen und „Kistenstil“ für die Dorfschulen gelangten viele Volksschulhäuser des 19. Jahrhunderts aber nicht nur durch architektonische Gesichtspunkte. Die Schule wurde vor allem durch die militärische Erziehung mit den Kasernen verglichen. Im 18. und 19. Jahrhundert lag das Hauptaugenmerk der Erziehung in der Schule auf staatstreue Bürger. So ist noch 1903 im „Handbuch der Architektur“ von SCHMIDT auch der Karzer ein fester Bestandteil des Schulinventars.

„In diesen Schulen waren Ordnung, Disziplin, Strenge, Sauberkeit Maximen des Unterrichts – bei bis zu 70 Kindern in den Klassen wenig verwunderlich“
(KÄHLER: 2004. 23)

„Mit der Einführung des Klassenunterrichtes wurde der Platz des Lehrers noch mehr als bisher Konzentrationspunkt des Unterrichts. [...] An der Tradition des Podiums hielt man fest, weil der erhöhte Platz dem Lehrer die Übersicht über die Klasse erleichtern sollte. Meist war es einstufig, seltener zwei- oder dreistufig.“ (SCHMIDT, R.: 1968. 162)

Reformpädagogik

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte man bereits konkrete Vorstellungen vom Schulbau. Auch wenn Meinungen und Ansichten hinsichtlich Hüftigkeit, Himmelsausrichtung und Lage der Klassenräume noch diskutiert wurden, so wurden aber stets hygienische Mindestmaßstäbe umgesetzt und immer möglichst nach dem neuesten Stand der Technik gebaut. So gehört auch ein Schulhof, in den meisten Fällen als „Spielhof und Turnplatz“ bezeichnet, zur Regel.

„Auch in anderen Ländern, in denen das Schulturnen nicht so eifrig gepflegt wird wie in Deutschland und mit dem Schulunterricht nicht obligatorisch verbunden ist, besteht die Vorschrift, das auf jedem Schulhofe mindestens einige der vorgenannten Geräte [Gerüst, Kletterstangen, Seile und Leitern, Barren und Reck, Springgrube] vorhanden sein müssen, um den Kindern die körperliche Bewegung und die Übung an denselben zu ermöglichen.“
(SCHMIDT, E.: 1903. 77)

Aber auch die Pause blieb von den scharfen Erziehungsmethoden nicht verschont. So mussten die Kinder an einigen Schulen zum Beispiel in der großen Pause auf dem Schulhof ruhig im Kreise gehen und ihr Pausenbrot essen.

„Es entsprach dem auf nüchterne Zweckmäßigkeit gerichteten Denken der Zeit, daß die Pausenhofe der größeren Schulen öde Flächen waren, die den Kasernenhöfen glichen.“ (SCHMIDT, R.: 1968. 156)

Mit dem beginnenden 20. Jahrhundert kamen vielerorts Bestrebungen auf, die so genannte Schulkaserne durch humane Schulhäuser zu ersetzen und den katastrophalen Zustand der bis spät ins 19. Jahrhundert in Volks- und vor allem Dorfschulen zu verbessern. So wurden zum Beispiel deutlich mehr Anlagen mit einhüftigen Erschließungssystem gegenüber dem zweihüftigen errichtet, was eine deutliche Verbesserung der Belüftungs- und Belichtungsverhältnisse darstellte.

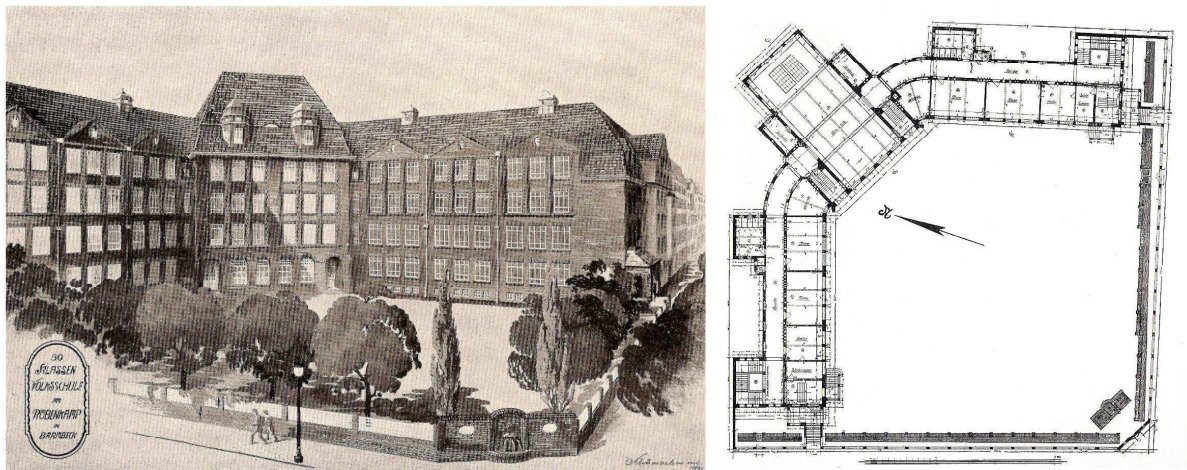


Abb. 56: Volksschule am Rübenkamp in Hamburg (1913): 30-klassige einhüftige Doppelschule. Zweiflügelig, mittig befindet sich die Turnhalle, darüber der Zeichen- und Gesangsaal. Ein typischer Übereckbau mit vorgelagertem Schulhof des Oberbaudirektors Fritz Schumacher. Er hatte die Verantwortung für den gesamten Schulbau in Hamburg. (Das Schulhaus, 1912: S. 67 und 64)

„Um die Jahrhundertwende und der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg entwickelte sich jedoch eine überraschende Stilvielfalt. [...] Der strenge Entwurfs-schematismus mit seiner zur Ideologie erstarrten Symmetrie wurde mehr und mehr durchbrochen zugunsten von asymmetrischen und kontrastreicherer Formen [...]“ (LULEY: 2000. 26)

In der Zukunftsschule Berthold Ottos („Der Lehrgang der Zukunftsschule“, 1901) finden sich zum Teil relativ visionäre architektonische Vorschläge. In seinem pädagogischen Programm bemisst er große Bedeutung einem Saal zu, der als Treffpunkt für alle Kinder dienen soll, die dann gemeinsam im Kreis sitzen. Die Außenanlagen sollten nach ihm überdachte Sitzplätze und einen Schulgarten besitzen. Nach Ottos Entwurf der so genannten „Kreisschule“ sollen sich überdies alle schulischen Einrichtungen von allgemeinbildenden bis beruflichen Schulen an

einem Ort gebündelt befinden, welche dann zusammen eine eigene Schulstadt mit individueller Selbstverwaltung bilden (vgl. LULEY: 2000. 33).

Der Schulbautheoretiker und Architekt Ernst Vetterlein propagierte die Rückbesinnung auf die alte, gemüt- und phantasievolle deutsche Bauart (vgl. LULEY, ebd.) und leitete damit in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg den Übergang zum beginnenden Heimatstil ein, der sich um eine angenehmere, wohnlichere bauliche Gliederung unter Wahrung landschaftsgebundener Gepflogenheiten bemühte (vgl. SCHMIDT, R.: 1968).

„An den größeren Schulgebäuden wirkte sich das neue bauliche Wollen am stärksten in der eigentümlichen Gliederung der Gebäudemassen aus. Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß sich der Eindruck der Wohnlichkeit und Behaglichkeit auf das Äußere beschränkte. Die Schule erhielt lediglich ein neues Gewand, ohne sich von innen her zu erneuern.“ (ebd.: 168)

Überdies begann eine zunehmende Abwendung von den zentralisierten Schulgroßbauten, was sich vor allem in den neu entwickelten Erschließungssystemen des Schulpavillons äußerte. In erster Linie hatte dieses Dezentralisierungsbestreben aber mehr hygienische als pädagogische Gründe. Man wollte für eine verbesserte Belüftung sorgen und der Ausbreitung von Seuchen vorbeugen. Dieses so genannte Schuster-Prinzip sollte später die architektonische Grundlage der Reformpädagogik werden.

Nach dem Krieg, der zum Zusammenbruch des Reiches führte, herrschte extreme Wohnungsnot und ein hoher Bildungsrückstand. Im Zuge der Gründung der Weimarer Republik wurde dann 1919 zum ersten Mal in der deutschen Geschichte auch ein Schulsystem verfassungsrechtlich festgeschrieben (Artikel 146 der Weimarer-Reichs-Verfassung).

„Nach dem Krieg nahm zunächst der Wohnungsbau alle Kräfte in Anspruch, weshalb der Schulbau erst in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre zum Thema werden konnte.“ (GRUHN-ZIMMERMANN: 1995. 528)

Der hohe soziale Bedarf an Wohnungen und Schulbauten veranlasste viele Stadtplaner und Architekten zu einem verschärften Blick auf größtmögliche Wirtschaftlichkeit hin. Es begann das neue Bauen der 20er Jahre. Dabei sah man die Rationalisierung, die mit der neuen Sachlichkeit einherging, als Instrument des Fortschritts an, welche systematisch und Zweck bestimmt die Bedürfnisse der Menschen nicht ausblenden sollte.

„Nach dem ersten Weltkrieg suchten fortschrittliche Pädagogen und Architekten, unter ihnen besonders Ernst MAY, neue Lösungen für kindgemäße, umweltfreundliche Schulbauten, die jener in der Form von

Pavillonschulen 1928 in Frankfurt (a.M.) verwirklichte. Erst nach dem zweiten Weltkrieg konnte diese Entwicklung fortgeführt werden. Damals erregte Hansrudolf PLARRE Aufsehen mit seinem 1952-1953 in Berlin Reinickendorf errichteten französischem Gymnasium „Quartier Napoleon“, in dem die Ideen MAYs wiederauferstanden.“ (BERGER, M.: 1988: IV)

Der neue Zeitgeist zeigte sich auch in der erstmaligen Zusammenarbeit von Pädagogen und Architekten. So entstand zum Beispiel die Dammwegschule in Berlin-Neukölln in Zusammenarbeit von dem Pädagogen Fritz Karsen und dem Architekten Bruno Taut, wovon allerdings nur ein Probepavillon gebaut wurde. Dieser diente zur Erprobung der allgemeinen Einrichtung und Funktionalität, wie zum Beispiel der neuen Oberlichter. Das Schulkonzept umfasste damals die Aufnahme von Schülern allen Alters und Begabung. Insgesamt war der Bau für 3000 Schüler projektiert. Vom Kindergarten bis zu Hochschulreife sollte hier in hochspezialisierten Fachklassen gelernt werden. Der zentrale Gemeinschaftssaal war dabei als ideelles wie architektonisches Herzstück gedacht (vgl. GRUHN-ZIMMERMANN: 1995). Der zweihüftig geschwungene Grundriss der Schule gliederte sich in verschiedene Sektoren und Fachbereiche und erstreckte sich über mehrere hundert Meter. Diese Sektoren sollten die allgemeinen Klassenzimmer gänzlich ersetzen, da man die Meinung vertrat, dass Klassenräume, die während der Nutzung der Fachräume brachlagen unwirtschaftlich waren. Alle Modernitätsbestrebungen dieser Zeit mussten sich dem ökonomischen Denken der Zeit anpassen.

Dabei waren die Entwürfe gleichzeitig vom Einfluss der Gartenstadtbewegung sowie der Neue Sachlichkeit geprägt. Man sah die Zusammenlegung verschiedener Schulen (auf einen Bauplatz) sowie die interne Zuordnung zu einzelnen Fachbereichen als volkswirtschaftlichen und sozialen Gewinn an.

„Licht, Luft, Hygiene, Übersichtlichkeit, Eindeutigkeit, Einfachheit, die Bezugnahme nach draußen, ins Freie und zur Öffentlichkeit, waren die sinnfälligen Kriterien, die den Inhalt der Architektur neu bestimmten und ihn erfaßbar und belebbar machen sollten.“ (GRUHN-ZIMMERMANN: 1995. 530)

„Die konsequente Anwendung der neuen Materialien (wie z.B. Stahl und Beton) findet stilistisch ihren Ausdruck in dem zu dieser Zeit aufkommenden Stil der >neuen Sachlichkeit<, der stark durch das Bauhaus beeinflusst ist (Vgl. Hamann, 1932. S.837ff.).“ (LULEY: 2000. 48)

Immer forderte die ausgesprochene Kritik am kahlen und grauen Klassenraum, der keine Ablenkung verursachen durfte und frontal auf den Lehrer ausgerichtet war, auch eine eigene neue Architektur. Die neuen pädagogischen Ideen wollten sich

nicht nur durch eine Umstellungen der Unterrichtskonzepte deutlich von den alten Prinzipien und den „unmenschlichen Schulkasernen“ abgrenzen.

„So überrascht es nicht, dass eine ganze Reihe von Reformpädagogen selbst Vorschläge zum Bau von Schulen einer neuen Art unterbreitete. Diese fielen bisweilen recht visionär aus und blieben nicht ohne Kontroversen.“ (LULEY: 2000. 32)

Von vielen Reformpädagogen, wie zum Beispiel auch von Peter Petersen, wurde die Aufhebung der Jahresklassen und eine Ordnung in Gruppen nach entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten gefordert (vgl. LULEY:2000) .Petersens nicht realisiertes Konzept für eine einhüftige Schule in Basel setzt diese Forderungen architektonisch mit Hilfe von Oberlichtern, Außentreppen, einem Dachgarten und hängenden Plattformen als Pausenflächen um. Sein Ziel war die größtmögliche Entfernung des Schulbetriebs von der Erdoberfläche in besonnene und besser durchlüftete Höhenlagen. Die freie Fläche unter den Hängeplattformen soll dem öffentlichen Verkehr und als Parkplatz dienen.

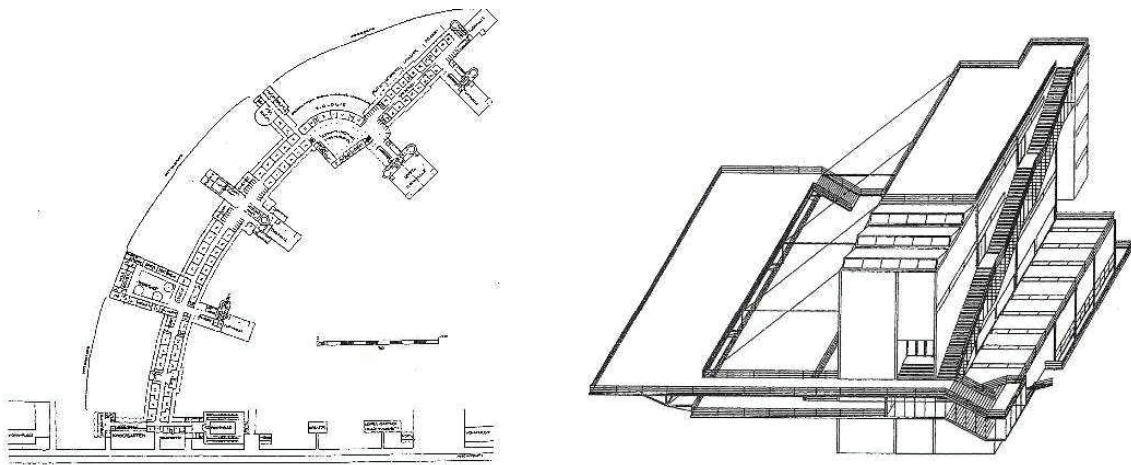


Abb. 57 und 58: nicht umgesetzte Konzepte: links: Die Gesamtschule Berlin Neukölln (Karsen-Gesamtschule, Arch. B. Taut) soll wirtschaftliche Rentabilität (3000 Schüler) mit pädagogischen Konzepten vereinen. Vor allem ‚Arbeiterkindern‘ sollte sie Bildungschancen bieten. Der ebenerdige Bau war als langgezogener Zweihüfter mit offenen Tischgruppen, einer neuen Art der Belichtung, Turnhallen für jede Alterstufe, Spielrasen, Sportplatz und Schwimmhalle geplant (vgl. auch GRUHN-ZIMMERMANN: 1995). An das Schulgelände angrenzend wurden Großsiedlungsbauten für 5000 Menschen geplant. rechts: Isometrie der Peterschule in Basel (Entwurf: Peter Petersen) mit zwei Schulhöfen in Form von Hängeplattformen als ‚Tummelplatz‘. (beide in: LULEY: 2000. 42, 47)

„Reformpädagogische Aspekte wurden in den Raumkonzeptionen und Entwürfen von einzelnen Pädagogen und Architekten aber sehr unterschiedlich interpretiert (Vgl. Blanck, 1979, S.296ff). Bezeichnend für diese Neuorientierung der Schularchitektur ist aber in jedem Fall die Überwindung des starren Entwurfsschematismus der Kaiserzeit, die die äußere Konzeption der Schulanlage genauso wie die innenräumliche gestalt betraf.“ (LULEY: 2000. 31)

Baulich realisiert und erprobt wurden neue Reformkonzepte vor allem in Bremen, Hamburg und Berlin. Weitere Architekten, die die bauliche Umsetzung von reformpädagogischen Gedankengut unterstützten, sind neben Max und Bruno Taut, Ernst May, Otto Haesler, Hans Scharoun und F. Schuster.

Beispiel für einen „Schuster-Typ“ ist die zweigeschossige Volksschule Niederursel (Bj. 1929), welche von F. Schuster konzipiert wurde, besitzt zwei gegenüberliegende Klassentrakte und zwei rechteckig daran schließende Gebäudeteile mit Fach- und Verwaltungsräume sowie Speisesaal. Somit ergibt sich ein rechteckiger Grundriss mit Innenhof. Im Gegensatz zu den bisher gängigen einhüftigen Schulen besitzt diese Schule eine neue Erschließungsart, wobei immer zwei Klassenpaare durch eine Treppe zu erreichen sind. Die somit weispännig erschlossenen Räume erhalten dadurch eine natürliche Belichtung von zwei Seiten her. Verbunden werden die Treppenhäuser durch einen Laubengang im Erdgeschoss, der umlaufend eines geschlossenen Hofes verläuft.

„Den Mittelpunkt der gesamten Anlage bildet der Hof, der in seiner Geschlossenheit einen fast klösterlichen Zug annimmt.“ (LULEY: 2000. 38)

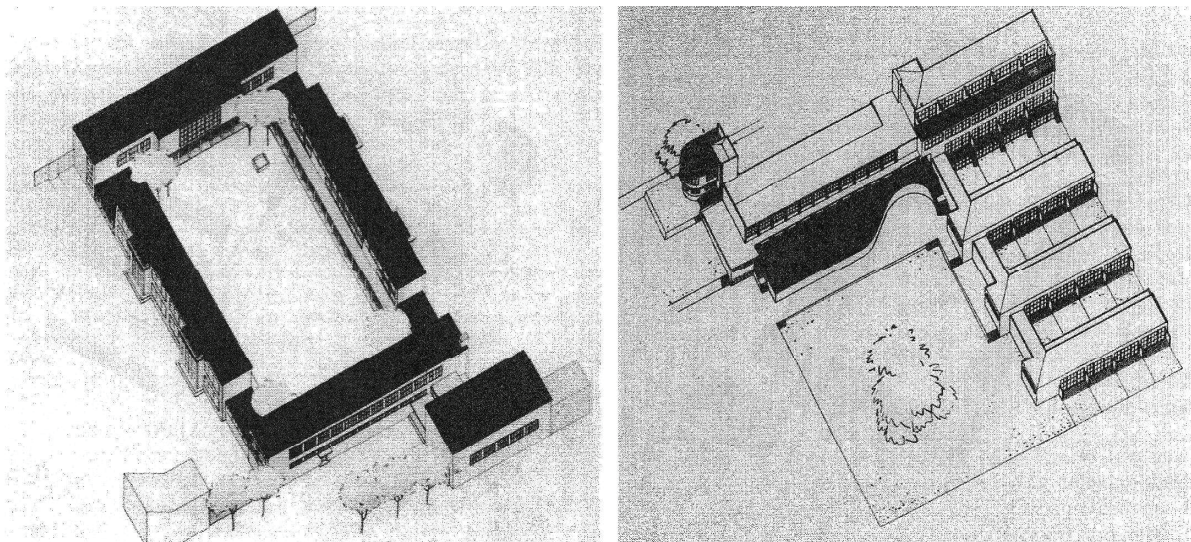


Abb. 59 und 60: neue Reformpädagogische Konzepte: links: Volksschule Niederursel (Bj: 1929. Arch. F. Schuster) mit weispännigen Erschließungsprinzip der Klassenräume und Innenhof. rechts: Friedrich Ebert-Reformschule am Bornheimer Hang in Frankfurt a.M. (Bj: 1930. Arch. Ernst May). (beide in: LULEY: 2000. 39f)

Ein weiterer neuartiger Grundriss der Reformpädagogik ist der „Hof-Kamm-Typ“, wie ihn die Friedrich Ebert-Reformschule am Bornheimer Hang in Frankfurt a.M. (Arch.: Ernst May, Bj.: 1930) besitzt. Dabei schließen jeweils mehrere Klassentrakte rechtwinklig an einen Haupttrakt an. Insgesamt ist der Gebäudekomplex terrassenartig der Hanglage angepasst.

Dieser Typ wird auch Pavillon- oder Freiflächenschule genannt. Zwischen den Klassentrakten befanden sich meist kleine Gärten, die für den Außenklassenunterricht genutzt und von jeder Klasse individuell gepflegt wurden. Auch nach dem zweiten Weltkrieg war dieser Typ beliebt, da er sowohl den Dezentralisierungsgedanke (d.h. die einzelnen Klasseneinheiten zu kleinen Gruppen zusammenzufassen), als auch die Nähe zur Natur vertrat. Letztere, als Grundlage des geistigen und körperlichen Wohlbefindens und der Gesundheit, gewann einen erheblichen Stellenwert bei der Neuplanung von Schulbauten, da man sich deutlich vom wilhelminischen Drill und vom Frontalunterricht abheben wollte. Freundliche Lernumgebungen, die natürliche Lichtverhältnisse und gute Belüftung als Grundlage hatten, sowie die Öffnung des Unterrichts ins Freie waren das erklärte Ziel.

Allerdings konnten erst nach dem zweiten Weltkrieg die reformpädagogischen Ideen architektonisch in größerem Maße umgesetzt werden. Zu Zeiten der Weimarer Republik entstanden nur einige wenige Schulbauten nach den neuen Anforderungen. Verbreitet waren Schulen im ‚klassischem Stil‘, die noch oft vom Historismus geprägt waren und ihren Standort unweit außerhalb der Stadtmauern in verkehrlich gut angebundener Lage, fanden. Reformpädagogische Konzepte wurden vor allem als Gedankengut verbreitet.

Der beginnende Nationalsozialismus brachte eine neue Schulpolitik, neue Lernformen und Erziehungsansichten mit sich, die im Widerspruch zu den Leitlinien der Reformpädagogen stand. Das schulische Erziehungsprinzip lag nicht auf der bestmöglichen Förderung des Einzelnen, sondern war auf die völlige Unterordnung der Masse gerichtet. So wurde auch statt der Großschule Berlin Neukölln, die als Gesamtschule alle Kinder unabhängig ihrer gesellschaftlichen Klasse oder Rasse aufnehmen sollte, auf dem Areal vier einzelne Schulen errichtet. Nach der Machtübernahme Hitlers war auch gerade in der Schule der nationalsozialistische Geist immer präsent. Politische Botschaften sollten entweder direkt oder auch unterbewusst schon früh das junge Volk zu getreuen Hitler-Angehörigen erziehen. Die Verherrlichung der Nationalsozialismusideologie, Darstellungen des Führers als Kinderfreund und zahlreiche Motivationsschriften für Jugendorganisationen finden sich schon in der Fibel, welche meist das erste Buch der Kinder war. Erziehungsziel und Bildungsideal war der völkische deutsche Mensch. Dieser Typ des deutschen Volkgenossen sollte gehorsam und opferwillig gegenüber seinem Staat sowie stets einsatzbereit und kämpferisch für militärische Einsätze sein.

Es folgte eine beginnende Zentralisierung und Vereinheitlichung des Schulsystems. Der Schulunterricht wurde an die ideologischen Grundlagen des Nationalsozialismus angepasst, die Lehrer gleichgestellt, politisch oder rassistisch unerwünschte entlassen. 1936 war schon jeder zweite Jugendliche in der „Hitlerjugend“ (HJ) organisiert. 1938 entstand das Reichsschulpflichtgesetz. Es wurden neue amtliche Lehrpläne verfasst und die Kulturhoheit der Länder beseitigt. In jedem Klassenzimmer musste ein Bild des Führers hängen.

„Hitlers erzieherischer Herrschaftsanspruch schlägt sich am deutlichsten in der Architektur der NS-Eliteschulen nieder. [...] Einen starken Kontrast zu Schulen dieser Art bildete eine ganze Reihe von Volksschulbauten und HJ-Heimen, die in ihrem heimatlich-idyllischen Charakter eher noch in der Tradition der Landerziehungsbewegung stehen.“ (LULEY: 2000. 55f)

Nach der Machtübernahme 1933 entstanden vor allem auf dem Land einige Schulneubauten. So wurden zum Beispiel in Mecklenburg-Vorpommern in der Zeit 1933 bis 1936 32 Schulen neu erbaut und 85 Schulan- und -umbauten vorgenommen (vgl. BURMEISTER: 1937)

Die Dorfschule hegte sich baulich stark von den Stadtschulen ab. Sie beherbergte meist eine Klasse und die Wohnung des Lehrers. Auch kamen Grundrisse ohne Lehrerwohnung mit zwei Klassen und dazwischen liegendem Versammlungsraum vor. Schulhaus und Schulhof waren ähnlich organisiert wie im 18. Jahrhundert.

„Unmittelbar neben dem Schulhause ist ein Schulhof und ein Turnplatz der Größe von 36 mal 65 Meter geschaffen, der den Anforderungen unserer Zeit entsprechen kann.“ (LAUDAN 1937. 48; über den Neubau eines Schulhauses in Marlow 1936)

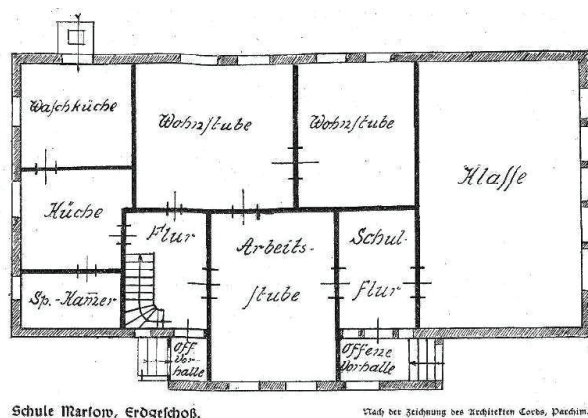


Abb. 61: Schulhaus in Marlow (Ansicht und Grundriss EG): Dorfschule, erbaut 1936 (beide in: Mecklenburgische Schulzeitung: 1937.47f)

Der Schulbau in der Stadt war meist ein einhüftiger Bau mit differenziertem Grundriss. Wobei die Bauten nur in Großstädten über zwei Geschosse hinausgingen. Der Gemeinschaftsgedanke des Nationalsozialismus drückte sich auch in der Gestaltung der bestehenden Schulgelände aus. So wurde für jede Schule die Anlage von Schülergärten gefordert.

„Jede Schule sollte einen Schulgarten besitzen, der Mustergarten für den Haus-, Klein- und Bauerngarten war. Insgesamt waren 8 Unterrichtsstunden in der Woche für den Schulgarten vorgeschrieben. 4 Wochenstunden umfasste die reine Gartenarbeit und 4 Wochenstunden waren für die Unterrichtsfächer vorgesehen, die sich mit der Gartenbaukunde verknüpfen ließen. [...] Schülerbeete für den Einzelnen wurden abgelehnt, denn der Schulgarten sollte zu Arbeitskameradschaft erziehen.“ (KRÜGER: 1998. 09)

Ab 1939 nahm der beginnende Zweite Weltkrieg alle zur Verfügung stehenden Mittel in Anspruch. Viele Bauten wurden in Folge dessen zerstört. In den ersten Jahren nach Kriegsende war die Schulspeisung oft wichtiger als die Ausbildung.

„Am Schulranzen dieses Knaben hing ein Blechnapf, grob mit Bindfaden befestigt. Denn in der Schule gab es die 'Schulspeisung' - Milchreis, Suppe oder ähnliches. Das gab es entweder vor der Schule – wenn die um 14 Uhr begann -, oder hinterher, wenn sie am Vormittag stattfand, was wöchentlich wechselte. Diesen 'Stichunterricht' hatte man eingeführt, weil viele Schulgebäude auch 1948 noch zerstört waren.“ (KÄHLER: 2004. 30)

Die herrschende Wohnungsnot verhinderte zunächst ausgeprägtere Schulneubauten, obwohl der Bedarf enorm war. Man erinnerte sich aber schnell an die reformpädagogischen Konzepte der Vorkriegszeit und es entbrannten allorts Diskussionen um ein möglichst kindgerechtes Bauen.

Postmoderne

Nach dem Zweiten Weltkrieg wand man sich vermehrt dem Thema „Das Kind in der Schule“ zu und es entstanden mehrere Schulbautagungen. Die erste fand 1949 in Fredeburg in Westfalen statt, deren Ergebnisse in den Fredeburger Richtlinien zusammengefasst wurden (vgl. BUDDE; THEIL: 1969). Sie forderten ein wesentlich größeres Schulgelände, auf welchem sich neben dem Gebäude und Pausenhof zusätzlich Sportplatz, Spielwiese und Schulgarten befinden sollten. Überdies wurde aus pädagogischen Gründen die Haltung von Kleintieren empfohlen.

In der neu entstandenen BRD wurde der von F. Schuster geprägte Stil beliebt. Der zweistöckige Bau ließ die Belichtung von zwei Seiten her zu. Bis in die 60er Jahre hinein wurde der „Schustertyp“ in verschiedenen Variationen gebaut. Die Reform-

bauten dieser Jahrzehnte wurden, wegen ihres ungewöhnlichen Grundrisses, mit einer Hühnerfarm verglichen.

Das größere öffentliche Interesse hatte zur Folge, dass die Ausgestaltung und Planung der Schulen nicht allein den Architekten überlassen wurde. Neben den sich beteiligenden Pädagogen und verschiedenen Verbänden, nahm Schulbau an sich auch politisch immer mehr Raum ein. Von Oktober 1963 bis 1981 regelte die DIN 18031 Hygiene im Schulbau die Fläche pro Schüler im Klassenraum aus 1,8 -2,0m² (1870 waren es noch 1,5 -1,7m²) pro Schüler. Bis heute gelten die Regeln, dass eine Klasse nicht mehr als 30 Schüler umfassen und jedem Schüler 2 qm Fläche und 6 cbm Luftraum zur Verfügung stehen. Für das Schulgelände sind 25qm pro Schüler die Regel.

„Die Schüler sollen keine verkehrsreichen Straßen zu überqueren haben. Der Platz soll viel ebene Fläche für Spiel und Pause frei lassen; im Gesamtareal sollen mindestens 25 qm pro Schüler zur Verfügung stehen. Die Trennung von Spiel- und Pausenplätzen, letztere nach Alterstufen unterteilt, ist wünschenswert. [...] Die gesamte Anlage und ihre Teile sollen trotz Großzügigkeit und Weitläufigkeit so angelegt werden, dass sie von Schülern und Lehrern überschaut werden können. (BUDDE; THEIL: 1969. 21)

Das Bildungssystem der BRD baute auf den Strukturen der Weimarer Republik auf, so dass die Kulturhoheit bei den Ländern lag. Überdies orientierten sich neue Schulbauten immer häufiger am Modell Gesamtschule. Dies ging mit dem Trend zu größeren Schulzentren Ende der 60er einher. Allgemein bedeuten die folgenden Jahre und Jahrzehnte eine Zeit der Experimente und einen Wandel im Schulbau. Es entstehen viele neue Formen und Grundrisse.

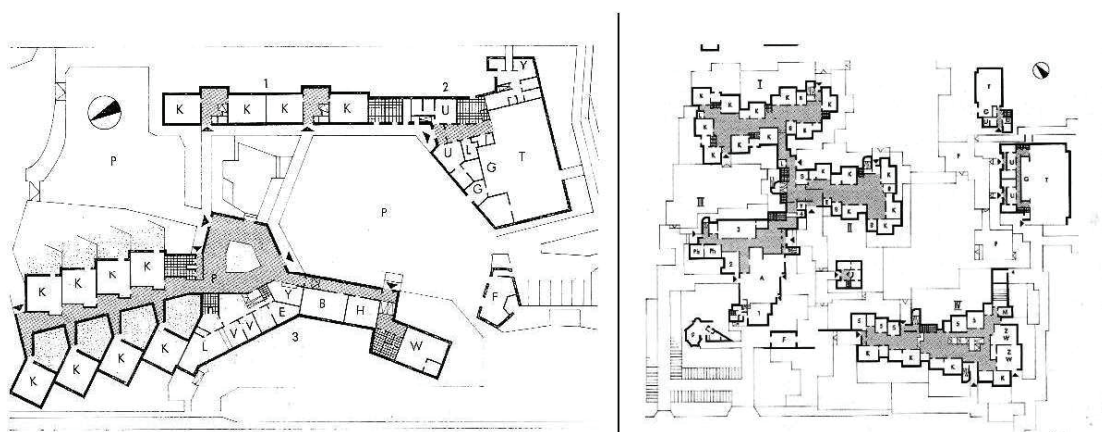


Abb. 62 und 63: Schulbauten mit lockeren Grundrissen: links: Heinrich-Kromer-Schule Frankfurt-Main. rechts: Kennedy-Gesamtschule Berlin (Beide In: BUDDE; THEIL : 1969. 161; 209)

Die Einhüftigkeit und Reihung der Klassenräume an einem Langflur wird zunehmend aufgegeben. Die neuen Grundrisse reihen sich entweder sternförmig an eine zentrale

Halle oder geben feste Formen völlig auf. Neben dem Vorteil des vergrößerten Einfalls des Tageslichtes durch mehrere Fensterseiten wird der Unterricht in der Gruppe gesucht. Der Gruppenunterricht hat sein Ideal im Kreis. So entstehen von kleinen Gemeindeschulen mit wenigen Klassen bis hin zu großen Schulzentren, die mitunter die Größe von ganzen Stadtteilen einnehmen, die vielfältigsten Grundrisse. Besonders herausgebildet haben sich nach BERGER (1960) Pavillion- und Schustertypen, Hamburger Sternbau und Laubengangschulen sowie Volksschulanlagen. Man orientierte sich auch gern an ausländischen Beispielen und kopierte zum Beispiel aus den USA das so genannte „Team-teaching“.

„Dabei wird der Schüler entsprechend seiner Begabung, seiner Aufnahmefähigkeit und seinem individuellen Streben gefördert und weitergeführt; Schüler unterschiedlichen Alters sind in Neigungs- bzw. Leistungsgruppen zusammengefaßt.“ (BUDDE; THEIL: 1969. 96)

Die neuen Konzepte verlangten bald nach eigenen, vor allem größeren Schulanlagen. Vielfach bezeichnete man die Gebäude, die nach solchen Prämissen errichtet wurden als „Lernmaschinen“, da sie im Bauprinzip Fabrik ähnelten. Beim Bau dieser Schulen wurde daher im Übrigen auch auf die Erfahrungen, die man im Warenhaus- und Fabrikbau gesammelt hatte, zurückgegriffen.

Grundelement der neuen Architektur und der neuen pädagogischen Konzepte ist das Zusammenführen aller Schüler aus allen Schichten in einer Schule, sowie das Unterrichten in Teams und Lerngruppen. KRONER nennt dies „Durchlässigkeit mit individueller Förderung, Selbststudium und Unterricht in differenzierten Lerngruppen, objektivierte und differenzierte Lehr- und Lernverfahren sowie Offenheit für außerschulische Nutzung, Integration von >Allgemeinbildung< und >beruflicher Ausbildung<“ (vgl. KRONER: 1975. 9). Unter der Offenheit für außerschulische Nutzung versteht KRONER vor allem nachmittägliche und abendliche kulturelle Veranstaltungen der Gemeinde, berufliche Fortbildungskurse, Hobbybetätigung, Sportbetrieb usw.

„Schulanlagen werden mit Kulturzentren, Gemeindezentren, Einkaufszentren usw. kombiniert. Damit stehen der Schule – im Austausch gegen ihr eigenes Raumangebot – Einrichtungen zur Verfügung, die sie allein nicht tragen könnte.“ (KRONER: 1975. 13)

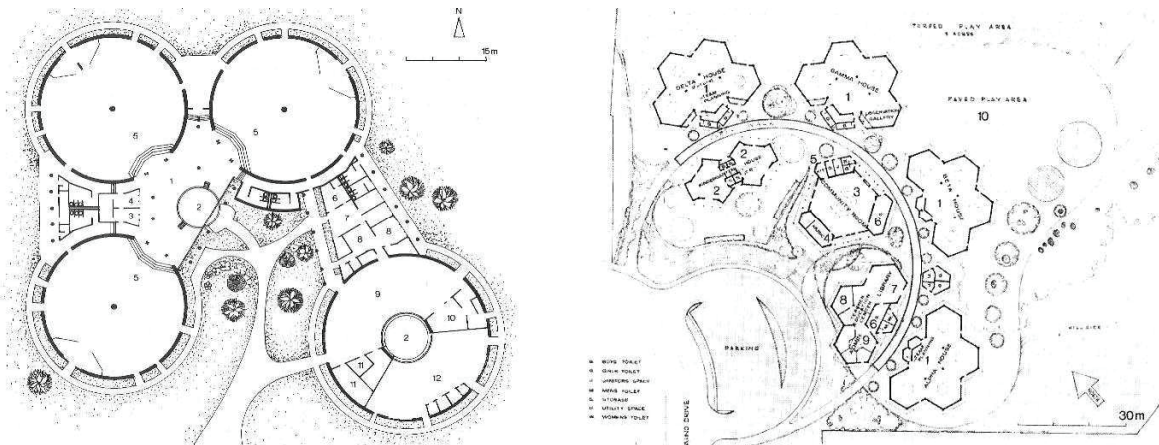


Abb. 64: Orientierungen an ausländischen Beispielen: links: Edenvale Elementary School, San Jose, Kalifornien (Bj. 1966). Drei Unterrichtscluster mit der Bibliothek als Zentrum; daneben ein Verwaltungstrakt und ein Bau mit Mehrzweckraum (Aula, Speisesaal), Musikraum und Kindergarten. 1. Bibliothek, 2. Plattform, 3. Bibliothekarin, 4. Raum für leseretardierte Kinder, 5. Unterrichtscluster, 6. medizinische Betreuung, 7. Verwaltung, 8. Lehrerzimmer, 9. Mehrzweckraum, 10. Küche, 11. Musikraum, 12. Kindergarten. rechts: Granada Community School, Corte Madera, Kalifornien (Bj. 1965, Lageplan): Pavillonanlage mit vier Unterrichtshäusern außerhalb eines halbkreisförmigen offenen Erschließungsganges sowie einem Kindergartengebäude, einem Mehrzweckbau und Zentralbau für Verwaltung, Bibliothek und Lehrzentrum. Die einzelnen Unterrichtshäuser gliedern sich jeweils in vier Unterrichtsbereiche, einen Gemeinschaftsbereich und einen Anbau mit Nebenräumen: 1. Unterrichtshaus, 2. Kindergarten, 3. Gemeinschaftsraum, 4. Musikraum, 5. Küche, 6. Lagerraum, 7. Bibliothek, 8. Lehrzentrum, 9. Verwaltung, 10. befestigter Spielplatz (Beide in KRONER: 1975. 82; 81)

Der reformpädagogische Schulbau verlangte seine ganz eigenen Kriterien. Nicht nur, dass die allgemeinen Verkehrsflächen als Begegnungsraum konzipiert sein mussten, sondern die Bauten an sich mussten jederzeit sich ändernden Unterrichtsprinzipien angepasst werden können. Große Räume sollten stets die Möglichkeit in sich tragen in kleinere unterteilt werden zu können und umgekehrt.

„Darum gibt es in diesen Bauten keine tragenden, starren Wände mehr. Schiebewände, Harmonikatüren, demontable Wandteile, sind unerlässlich. Entsprechend müssen sämtliche Installationen für Heizung, Lüftung, Beleuchtung und sanitäre Anlagen unabhängig von tragenden Konstruktionen montiert sein. [...] Die Räume sind nicht mehr zur Sonne oder zu Aussicht orientiert. Das Fenster ist zu einem Guckloch oder Schlitz zusammengeschrumpft. Tageslicht – wenn überhaupt – wird durch Oberlichte hereingelassen. Die innenliegenden Räume werden oft nur mit Kunstlicht beleuchtet; sie sind vollklimatisiert. [...] Möglichst viel Fläche muß dem Unterricht dienen. [...]“ (BUDDE; THEIL: 1969. 97)

Die DDR entwickelte anders als in der BRD ein zentralisiertes Bildungssystem mit Einheitsschule für alle Kinder (allgemeine polytechnische Oberschule). Die ersten typisierten Schulgebäude wurden bis Anfang der 60er Jahre in meist u-förmiger Bauweise in Ziegel- oder Ziegelgroßblockbauweise errichtet. Die einhüftigen Schulgebäude waren ausgerichtet für 12 bis 27 Klassenräume mit einer Größe von etwa 48 m². Selten überstieg die Gebäudehöhe zwei Geschosse. Stets trugen diese

Schulen ein Satteldach. Klassisch bestanden diese schlicht verputzten Schulen aus dem Schulgebäude, dem Schulhort und einer Sporthalle. Es gab nur kleinere Unterschiede in den Grundrissen ländlicher und städtischer Schule, was sich vor allem in der Größe der Anlage zeigte. Die Außenanlagen wurden überall ähnlich zониert. Meist gliederte sich die Schulanlage in vorhandene Wohnbebauung ein. Der hart befestigte Schulhof befand sich immer hinter dem Gebäude und wurde von demselben mindestens zweiseitig umschlossen.

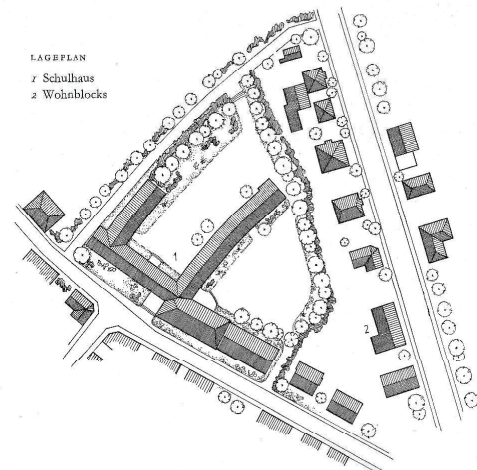
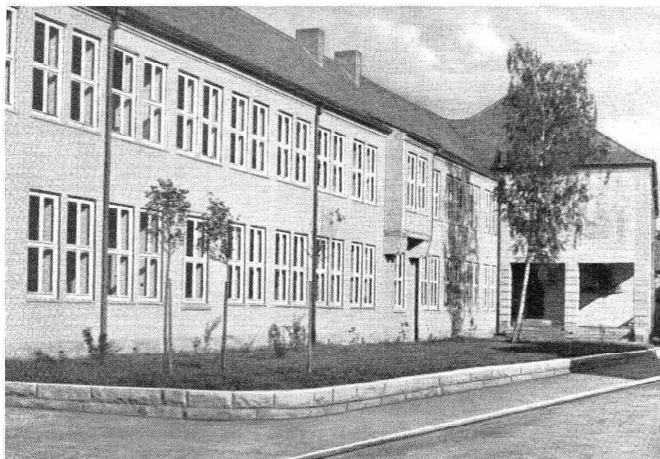


Abb. 65: Grundschule Themar (Ansicht und Lageplan): die DDR-Schulbauten der 50er legen alle den Schulhof nach hinten. Baujahr 1952 (Bezirk Suhl) (In: SCHAUER, F.; BAHNSCH, U.: 1955. 81f)

Mit Beginn der 60er Jahre und der Industrialisierung des Bauwesens, erfolgte die Herstellung der Schulen in Stahlbeton-Montagebauweise. Durch die technologische Entwicklung der Fertigbauweise und der Serienproduktion verstärkte sich die Typisierung der Gebäude. Es entstanden drei Grundrissarten: Atrium-, Schuster- und Gangtyp. Je nach Verwaltungsbezirk der DDR unterteilten sich die einzelnen Typen in weitere Unterarten. Als großes bautechnisches Problem der Fertigbauweise dieser Zeit stellte sich das Flachdach dar, da es die Entwässerung nicht vollständig gewährleistete und somit vielerorts -auch im Wohnungsbau- Bauschäden auftraten. Den einzelnen Typen wurden je nach Größe verschiedene Ausstattungen zugeordnet. Charakteristisch wurde neben dem Schulgebäude, eine Sporthalle mit Außensportfläche, differenzierte Außenanlagen mit Pausenhof und Hortspielplatz, ein Schulgarten sowie eine Ausgabeküche und ein Speiseraum verlangt.

Mit der zunehmenden Typisierung findet auch eine Veränderung auf dem Schulhof statt. Während die 50er-Jahre-Bauten immer ein zentrales, meist langgezogenes Haus mit eindeutiger Straßenorientierung besitzen, hebt sich dies mit den meist spiegelsymmetrischen Grundrissen der neuen Typenschulen auf. Das Vorn und

Hinten der Häuser wird austauschbar und entsprechend oft auch gewechselt. Die ausgeprägte Grundstückszonierung der 50er geht dabei zunehmend verloren und wird beliebig.

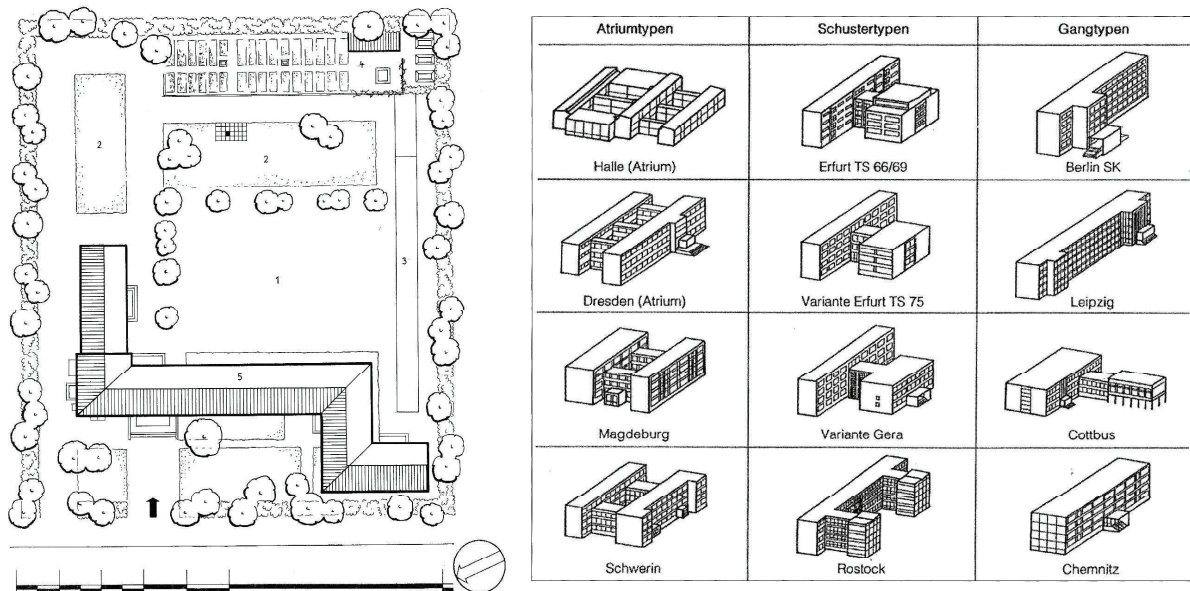


Abb. 66 und 67: typische DDR-Schulbauten: links: charakteristischer 50er-Jahre Schulbau. Gliederung des Schulgrundstücks: 1. Pausenhof 2. Gymnastikwiese 3. Laufbahn 4. Mitschurin-Schulgarten. (In: SCHAUER, F.; BAHNSCH, U.: 1955. 81f) rechts: Typenschulbauten in Fertigteilbauweise der 60er und 70er (In: LEDERER, A.; PIEPER, A.; KÖTZ, R: 2004. 53)

Zum Ende 70er Jahre ist die Zeit der massenhaften Schulneubauten vorbei. Vielmehr geht man auch immer mehr dazu über vorhandene Schulbauten zu renovieren und/ oder umzugestalten.

In den 80ern und 90ern wird dann immer mehr auch das kindliche Raumerleben in Vordergrund gestellt. Es werden allerhand Studien zur Belüftung, Bestuhlung, Beleuchtung, Akustik, Farbgestaltung, Kostenrechnungen und Raumprogramme, Einrichtung und Ausstattung der Klassenräume (besonders mit Medientechnik), besondere Anordnung der Fachräume und Beheizung der Schulen angestellt.

Immer seltener in den Bauprogrammen, bzw. teilweise überhaupt gar nicht mehr vorgesehen ist beim Schulbau die Aula. Immer öfter wird diese durch eine zentrale Halle (BRD) ersetzt oder begnügt man sich dafür die schuleigene Turnhalle (DDR) zu verwenden, welche zu jeder Schulneuplanung bereits selbstverständlich dazu gehört.

„Die doppelte Nutzung einer Turnhalle als Sportraum und als Festraum wird vom Schulträger [...] damit begründet, daß die Aula im Laufe des Jahres nur selten benötigt wird. Deshalb lohne sich für die wenigen schulinternen oder öffentlichen Veranstaltungen kein eigener Bau. [...] Kostenuntersuchungen ergaben aber, daß eine für den Sport benützte Turnhalle vom Programm her wesentlich einfacher und billiger gebaut werden könne als eine >Mehrzweckhalle<; auch sind die Betriebskosten geringer. Dadurch werden

Geldmittel für einen eigenen Aulabau frei. Es ist also ein Versäumnis, wenn in vielen sonst großzügigen Projekten für städtische Schulen keine Aulen vorgesehen werden. [...] Heute werden Schulen manchmal so entworfen, daß die vielen Flächen, die für den inneren Verkehr unerlässlich sind, zu einer großen Halle zusammengelegt werden, die sich auch für alle möglichen Veranstaltungen eignet (Hallenschule). Dabei werden zudem Kosten u.a. dadurch gespart, daß kompakte Baukörper entstehen, die weniger Betriebs- und Unterhaltungskosten verursachen.“ (BUDDE; THEIL: 1969. 85f)

Die 80er und 90er Jahre bauen verhäuft Schulen im ländlichen Bereich, dort wo der Bedarf noch nicht vollständig gedeckt ist. Dabei werden keine außergewöhnlich radikalen Grundrisse mehr getestet. Die Ausgestaltung gleicht sich denen neuzeitlicher städtischer Schulen an. Gern wird aber die Tradition der Dienstwohnung beibehalten. Dabei sind die eingeplanten Hausmeisterwohnungen aber keines Wegs mehr Grundriss bestimmend, wie früher die Lehrerwohnungen. Meist gliedern sie sich unauffällig in die vorhandene Baumasse ein. Auf dem Land werden in der Regel 2 Geschosse in der Höhe nicht überschritten. Trotzdem gestaltet sich jede Schule relativ individuell.

Außer den allgemein gültigen Bauregeln und Landesbauordnungen gibt es keine speziellen Vorschriften zum Schulbau. Der äußeren Ausgestaltung und inneren Organisation sind kaum Grenzen gesetzt. Und auch heute noch besteht der Wunsch nach einem besonderen und höchst modernen Bau. Großstadtschulbauten gestalten sich dabei immer außergewöhnlicher als ihre ländlichen Verwandten, da sie auch mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Hier greift man verhäuft auch auf Konzepte und Lösungen zurück, die sich bereits früher oder durch ausländische Erfahrungen bewährt haben. So entsteht zum Beispiel derzeit in der Hafencity Hamburg eine Schule, wo sich der Pausenhof auf dem Dach des Gebäudes befindet, da der zur Verfügung stehende Platz nicht ausreichend ist.

„In England und Amerika werden im Hinblick auf die überaus hohen Grundpreise der Schulbauplätze die Schulhöfe oft auf den flachen Dächern der Schulgebäude eingerichtet.“ (SCHMIDT, E.: 1903. 75)

Vergleich und Zusammenfassung

Von den ersten Anfängen in den Klosterschulen, als wichtigste Bildungsstätte des frühen Mittelalters, bis hin zu den riesigen Schulzentren des 21. Jahrhunderts hat die Schule im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende viele Wandlungen durchlaufen. Diese stehen auch immer, wie eingangs erwähnt, mit geschichtlichen und

sozialhistorischen Gegebenheiten in Verbindung, welche die Entwicklung vom einfachen Schulraum zum mehrklassigem Schulhaus beeinflussten.

Sehr lange hatte die Schule eine zentrale Lage im Stadtbild inne. Sie befand sich in der Nähe der Kirche und des Rathauses, zentral im gesellschaftlichen Geschehen.

„Bis zur Jahrhundertwende wurden Kirche, Rathaus und Schule als bedeutende städtebauliche Elemente zueinandergeordnet an repräsentativen Plätzen erbaut. Diese Plätze hatten häufig eine Grünverbindung zu öffentlichen Parkanlagen. So lag die Schule im Zentrum des Gemeinwesens; sie war ein Verbindungsglied innerhalb des Bereichs des öffentlichen Lebens.“ (BUDDE; THEIL: 1969. 23)

Die Entwicklungen, die das Stadtbild im Laufe der Zeit durchzog machte die Schule dabei immer mit. Sie rückte mit ihren Neubauten ebenso im Laufe der Zeit immer weiter in die Landschaft hervor, wie die Stadt selber. Da sie sich dabei, bis auf die 70er Jahre, immer in Stadtrandlage befand, lassen sich heute noch ehemalige Siedlungsränder ablesen, denn sowohl zur Gründerzeit als auch in den 50ern besaßen die Schulen die Nähe zum Stadtrand. An sich orientierten sich die 50er Jahre noch sowohl von der Baukörper-, als auch von der Grundstücksorganisation her an der Gründerzeit. Obwohl die Schulen sich gerade in der äußeren Ausgestaltung oft deutlich von den gründerzeitlichen Bauten unterscheiden, waren Gebäudegrundriss und Organisation der Außenanlagen relativ plausibel. Der Schulhof lag klassischer Weise in geschützter Lage hinter dem massiv erbauten Schulhaus. Er war stets dem Gebäude zugeordnet und es ergab sich eine Zonierung von vorn nach hinten (Hof, Rasenplatz, Sportplatz und Schulgarten).

In Folge der Industrialisierung und Verwirtschafterung brechen viele der 60er Bauten mit dieser klugen Zonierung der Grundstücke. Der hohe Bedarf an günstigen Wohn- und Schulbauten ließ die Gebäude als bezuglose Zeile frei auf dem Baufeld stehen und eine plausible Grundstückszonierung geriet in Vergessenheit. In erster Linie war es das erklärte Ziel neue Siedlungen zu schaffen und die Wohnungsnot zu bekämpfen. Die Siedlungen (vor allem in der DDR) sollten als kulturelle Zentren der Stadt fungieren, in dessen Mittelpunkt auch die Schulen ihren Platz finden sollten. Es entstanden typisierte Grundrisse, die austauschbar und universell einsetzbar waren so dass keine Reflektion mehr mit dem Standort statt fand. Neben der pragmatischen Forderung von mehr Schulbauten musste man gleichzeitig auch dem wachsenden Bedürfnis nach mehr ‚Schule im Grünen‘ nachkommen, so dass einige Bauten noch über den Siedlungsrand hinaus auf die ‚grüne Wiese‘ gesetzt wurden. Die Freiflächenausstattung und soziale Leere auf den Schulgeländen nahm mit

diesen Forderungen erheblich zu. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts trat dann vermehrt ein Spannungsverhältnis zwischen pädagogischen und wirtschaftlichen Aspekten und Ansprüchen auf. Neben den standardisierten Typbauten entstanden unter reformpädagogischen Gesichtspunkten mitunter recht visionäre Entwürfe. In den 80er Jahren war dann der Großteil der Schulbauvorhaben abgeschlossen und es entstanden vereinzelt relativ zeitgenössisch moderne Bauten mit neuartigen Materialien. Für die 90er gilt dann ebenso, dass im Gegensatz zu den 70ern, Schulbauten wieder vermehrt als ‚Lückenfüller‘ und in Stadtrandlage konzipiert wurden.

Insgesamt kann man sagen, dass ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sich für die Schule kein eindeutiges Bild mehr erkennen lässt. So wie die Architekturmoden sich wandelten, so veränderte sich auch immer das Bild der Schule. Im historischen Vergleich geschah dies in immer kürzeren Abständen. Trends wurden immer kurzfristiger. Aber selbst die modernsten Entwürfe und Grundrisse weisen oft auf ihren traditionellen Hintergrund hin. Die klassische Hausmeisterwohnung, wie sie gerade in den 90ern beliebt wurde, stellt dafür nur ein Beispiel dar. Der historische Vorläufer ist das Dorfschulhaus, welches bis ins 20. Jahrhundert hinein, besonders auf dem Lande, das Haus bzw. die private Wohnung des Schulmeisters war. Ein weiterer Blick zurück zeigt, dass sich aus der klösterlichen Umgebung nicht nur Beziehungen zur Wohnhaftigkeit des Lehrers, sondern auch konkrete Grundrissvorbilder für Schulhaus und Schulhof finden lassen. So repräsentiert zum Beispiel der einhüftige und hofseitige Flur, den viele Schulen besitzen, den Kreuzgang des Klosters. Der klösterliche Hof, der durch den Laubengang erschlossen wird, zeigt sich wiederum als mehrseitig umschlossener Schulhof.

Das Kloster wird durch alle Epochen hindurch immer wieder rezitiert, ohne dass sich die Architekten darüber bewusst sind. Die Schule blickt also nicht nur auf eine lange Vergangenheit zurück, sondern in vielerlei Hinsicht auch auf lange, zum Teil unbewusste, Traditionen.

Und auch in Zukunft werden sich die Architekten bewusst oder unbewusst an historischen Vorbildern orientieren, und auch selbst wenn sie nur versuchen diese völlig anders herzustellen.

„Dessenungeachtet hat sich für den Schulbauplan bisher keine Normalform herausgebildet, und es wird sich eine solche Festsetzung, abgesehen von den einfachsten ländlichen Anlagen und von den in den großen Städten regelmäßig und alljährlich wiederkehrenden Entwürfen für die Volks-, bzw. Gemeindeschulen, auch in Zukunft voraussichtlich nicht herausbilden, weil

die Bedürfnisse, je nach den örtlichen und klimatischen Verhältnissen, nach den Sitten und Gewohnheiten der Bevölkerung, nach den in stetem Wechsel und in steter Entwicklung befindlichen Anschauungen, nach Größe und Form des Bauplatzes, nach den verfügbaren Geldmitteln und nach dem Stande der technischen Erfahrungen, zu verschiedenen sind und – gewiß zum Nutzen der Sache – stets verschieden bleiben werden.“ (SCHMIDT, E.: 1903: 06)

5. Was den Schulhof macht

Eine relativ lange Zeit unseres Lebens, in Deutschland im Durchschnitt mehr als 14 Jahre, verbringen wir in der Schule. Viele Jahre also, die wir uns in Gebäuden und auf Grundstücken aufhalten, die extra für das Lernen und Unterrichten gebaut und/ oder eingerichtet wurden. Daraus ergibt sich für jeden von uns ein individueller Erfahrungsschatz und das heißt auch, dass jeder etwas mit dem Begriff Schule anfangen kann.

„[...] das Spiel Schule kennt in unserer Kultur im Grunde jeder und jede. [...] Wir alle haben [...] erlebt, wie Lehrer eine Stunde lang ihre Arbeit machen, wir haben gesehen, wie sie vorne stehen, wie sie auf die Tafel zeigen, wie sie zwischen den Bänken herumgehen, wir haben gehört, wie sie reden und schreien, wie sie sich in der Klang-Welt des Klassenzimmers gehör zu verschaffen versuchen.“ (BILSTEIN, 2007, S.97)

Neben der individuellen Unterrichts- und Lerngeschichte gibt es dabei bestimmte ‚Sachen‘, die wir unweigerlich auch immer mit der Schule verbinden werden. Der Schulhof ist genau solch eine ‚Sache‘. Zweifellos gehört er immer zu einer Schule dazu. Dies scheint genauso selbstverständlich, wie der Gedanke von einem Haus mit einem Grundstück. Aber was ist eigentlich der Schulhof und was konstituiert ihn?

Wagt man einen Blick in die einschlägige Literatur, erkennt man schnell, dass dem Schulhof, wenn überhaupt, nur eine sekundäre Bedeutung beigemessen wird. So reflektiert selbst KRAFT (1977), der dem Schulhof ein ganzes Buch widmet, den Schulhof nicht an einer Stelle hinsichtlich seiner Organisation, sondern bemängelt blindlings die ‚öden Asphaltflächen auf denen nichts los sei und die Zwangsaufenthalt für Schüler an drei bis sieben Stunden in der Woche sind‘ (vgl. KRAFT). Neben der ausführlichen Mängelrüge macht er allerhand Vorschläge zur Umgestaltung von Schulhöfen, die sich überwiegend in der Ausstattung von Spielmöglichkeiten zeigt. Auch BERGER (1960) zählt in seinem viel verheißenden Werk „Schulbau von heute für morgen“ lediglich diverse Ausstattungselemente der Außenanlagen auf, wie z.B. Sandkiste, Hangelgerät, Grüninsel und Freilichtbühne. Über die Organisation des Schulgeländes selber verliert er kein Wort. Dafür findet man zahlreiche Hinweise zur „künstlerischen Ausgestaltung des Schulhauses“.

Ein ähnliches Bild bietet sich bei Ratgebern, Richtlinien und gesetzlichen Grundlagen. Man nimmt an, zumindest hier fündig zu werden, da sich ja solche Quellen meist auf lang bewährte Modelle stützen. Aber dem ist nicht (mehr) so. Bauen ist in Deutschland Ländersache. Somit besitzt jedes Bundesland (bis auf

Bremen) seine eigene Schulbaurichtlinie. Verbindlich wird die Schulhofgröße in diesen Richtlinien nicht vorgegeben. Überdies ist die Schulbaurichtlinie selbst in einigen Ländern nicht mehr verbindlich, sondern nur noch Empfehlung, ‚damit Schulträger, Lehrer und Architekten frei von Einschränkungen sind und ganz individuell, auf die einzelnen Bedürfnisse der Schulen zugeschnitten, planen können‘. Dem Schulhof wird zu allem Übel aber meist schon von vornherein in den Ausschreibungen kaum eine Mitbetrachtung gewidmet. Das wusste schon KRAFT 1977 (S.51) und unser eingangs erwähntes Beispiel in Friedland zeigt dies ebenfalls. Seit die DIN 18031 ‚Hygiene im Schulbau‘ 1983 ihre Gültigkeit verloren hat, geht der Trend überdies zur weitestgehenden Entsiegelung der Schulhöfe. Dabei sind die Leitbilder dieser Modernisierungsfront ein ‚naturnahes Schulgelände‘ oder ‚Grün macht Schule‘ und es entstehen vor allem ‚Robinsonspielplätze‘ und ‚reich differenzierte Spielhöfe‘. Trotz des Problems, dass der Schulhof in den Planungen einfach vergessen oder andererseits die Bestände blindlings, ohne Reflektion, bemängelt werden, hält uns die Literatur dennoch nach längerem Suchen hier und da ein paar Zahlen zum Schulhof bereit. Immer wieder kehrende Empfehlungen sind 5m² pro Schüler für den Schulhof, sowie 20m² pro Schüler für das gesamte Schulgrundstück bei Schulen mit über 100 Schülern und 25m² bei Schulen unter 100 Schülern. Ein Blick in die Tabelle der Objektbeispiele zeigt, dass diese Zahlen als Richt- und Mittelwerte relativ geeignet sind.

Die untersuchten Beispiele und die Tabelle 1 beweisen: es lassen sich mehr Aussagen über die Organisation des Schulhofs treffen, wenn man statt in den Büchern im Freiraum selbst liest. Der Schulhof scheint das Stiefkind der Literatur zu sein.

Jedes der Beispiele in der Tabelle 1 besitzt einen befestigten Hof, welcher mehr oder weniger auf eine geschützte Lage zurückgreift. Ganz selbstverständlich zeigt sich diese Qualität vor allem bei den einhüftigen Schulen und besonders ausgeprägt ist dies bei den gründerzeitlichen Schulen und den Schulen aus den 50ern. Sie verfolgen das Prinzip des dreiseitig umschlossenen Schulhofes und der Lage des Hofes hinten. Überwiegend wird dabei die Lage des Flurs auf der Hofseite bevorzugt. Eine weitere Gemeinsamkeit ist die Lage des gedachten Haupteingangs zur Straße hin, wobei sich auch immer unweit dieses Eingangs das Sekretariat befindet. Überdies zeigen die Beobachtungen, dass der befestigte Hof hinter dem Gebäude eine stete und regelmäßige Nutzung der Schüler besitzt. Alle anderen Bereiche des Schulgeländes dagegen werden ungleichmäßig häufig bzw. auch gar nicht von den Schülern aufgesucht. Unterschiede bei den einhüftigen Schulen finden sich

besonders in der Lage des Gebäudes zur Straße, in der Größe der Schule selbst, des Schulgeländes und vor allem in den Flächenverteilungen der verschiedenen Befestigungsarten.

Allen Schulhöfen, also den befestigten Flächen nahe dem Gebäude, ist aber gemein, dass diesen Flächen immer ein gewisser Grad an Neutralität obliegt, d.h. dass sie Platz lassen und offen für Nutzungen sind. Hier kann man spielen, laufen, schlendern, sich unterhalten, murmeln und malen, u.v.m.

Neben diesen hart befestigten Hof, der überdies auch seltenere Nutzungen wie Schulfeste und Flohmärkte zulässt und die Befahrbarkeit beispielsweise im Brandfall sichert, gibt es auf den meisten Schulgeländen natürlich auch weich befestigte Flächen und Plätze. Überdies verzichtet kein Schulhof auf Schatten spendende Bäume und Spielmöglichkeiten fehlen bei den Grundschulen auch nicht.

Auch zeigen die Objektbeispiele, dass ein Schulhof eine entsprechende Anzahl an Zugängen benötigt, denn die Schule ist als öffentliche Einrichtung und nicht als Kaserne gedacht. Letztere strebt verständlicherweise möglichst wenige Zugänge für bessere Kontrollmöglichkeiten an. Die Schule aber ist anders gedacht und wird in allen bekannten Beispielen zugänglich gestaltet. Die relativ vielen Ein- und Ausgänge sind überdies auch grundlegend dafür, dass die Schulen an sich auch so funktionieren, wie sie es tun. Viele Zugänge können einen reibungslosen Ablauf des Schulalltags gewähren. Dabei obliegt der Schule immer noch die Möglichkeit die Nutzung der Zugänge sekundär zu regeln. Dass einzelne Eingänge temporär zugemacht werden, zeigten schon die Objektbeispiele.

„Zugänglich machen“ bedeutet aber nicht auf Grenzen zu verzichten. Ein kluger Schulhof ist so angelegt, dass sich kein Schüler als fehl am Platze fühlt. In einem Schüler sollte nicht das Gefühl aufkommen, er gehöre nicht hier her. Solchen Unsicherheiten steuert der rückwärtig gelagerte Schulhof entgegen, da er durch seine Lage hinten einen anderen Charakter der Öffentlichkeit erhält. Zusätzlich dazu sind plausible Grundstücksgrenzen nötig, da sie überhaupt erst die Nutzung in vollem Maße, d.h. bis an diese Grenzen heran -und das auf beiden Seiten des Zauns- zu lassen. Bei Schulen zum Beispiel, die einen vorgelagerten und Straßen zugewandten Schulhof besitzen, gibt es keine Gebäudeteile, die ihn von der Öffentlichkeit abschirmen und um so wichtiger sind dann plausible Grenzen, wie die Beispiele der Gesamtschule Bremen-Mitte in der Hemelinger-Straße und der Regionalen Schule Erich Weinert in der Rudolf Breitscheid-Straße in Schwerin zeigen. Hier machen ein Zaun mit Sockel und eine Baumreihe entlang des Zauns

88

einen für jedermann lesbaren Rand, der zeigt, welcher Bereich für welche Nutzung und für welchen Personenkreis bestimmt ist.

Über den Schulhof selbst lässt sich sagen, dass neben den Grenzen, gerade die schon erwähnte Neutralität und Nutzungsoffenheit, die überhaupt erst eine Nutzung zulässt, den Schulhof entscheidend ausmacht. Dies trifft nebenbei auch für den Hof in seiner ursprünglichsten und privatesten Form zu: im Wohnungsbau. Auch hier bedeutet Nutzungsoffenheit, dass der Hof Platz lassen muss. Das Zustellen des Schulhofs, beispielsweise mit Spielgeräten, wie es viele Autoren fordern und forderten, wäre sein Tod.

Als Definition lässt sich der Schulhof als ‚einen befestigten Platz in direkter Nähe zum Schulhaus als Aufenthalts- und Spielbereich‘ beschreiben. Als ‚klugen Schulhof‘ lässt sich nun weiter ausführen: ‚ein hart befestigter Platz mit geschützter Lage hinten (wie er klassisch bei den einhüftigen Schulen ganz natürlich vorgegeben ist, da sie den Schulhof in der Regel zwei- öfter dreiseitig umschließen), mit mehreren Zugängen und lesbarem Rand‘.

Grundmerkmale für Gebrauchstüchtigkeit eines Schulhofs sind also zusammenfassend: Neutralität, Lage, Erschließung, Begrenzung, die Befestigungsart und nicht zu vergessen: Bäume, die ein Dach bieten und für eine gewisse Raumgliederung sorgen.

6. Die Planung

Werfen wir wieder einen Blick zurück zu unserem Beispiel, womit diese Arbeit ihren Anfang nahm. Die eingangs erwähnten Probleme in Friedland, d.h. die fehlenden Grenzen, der zu kleine befestigte Hof, der landschaftliche Überfluss, welcher pflegeaufwendig und für die Schüler nicht nutzbar ist, können allein durch freitraumplanerische Maßnahmen nur in begrenzten Maße verbessert werden. So lassen sich beispielsweise die Aufenthaltsqualität und die Nutzbarkeit des Schulhofes durch einige Umbaumaßnahmen verbessern, der Pflegeaufwand bleibt jedoch.

Schlussfolgernd urteilt man natürlich: ‚man hätte von Anfang an besser planen sollen‘. Und diese Schlussfolgerung lässt im gleichem Atemzug die Frage entstehen, wie nun eine gute Planung für Friedland aussehen würde. Wie würde sich die Neue Friedländer Gesamtschule heute gestalten, wenn die Planung unter anderen Gesichtspunkten durchgeführt worden wäre? Dieser Frage will das folgende Kapitel nachgehen. Anhand eines völligen Neuentwurfs der Gesamtschule soll gezeigt werden, dass auf der gleichen planerischen Grundlage mit einem anderen Konzept bessere Voraussetzungen für die Schule geschaffen werden kann.

Dabei will diese Arbeit nichts neu erfinden, sondern sich an Jahrhunderte alten Planungen orientieren, die (natürlich) keinen besonderen Architekturpreis oder sonstige Auszeichnung gewonnen und doch bis heute gut funktioniert haben. Wie schon die Analyse der Schulaufnahmen (Kapitel 3) und der geschichtliche Rückblick (Kapitel 4) gezeigt haben, gibt es bereits gute Beispiele von Schulbauten, die sich als alterungsfähig und ‚nachhaltig‘ erwiesen haben.

Stadtstrukturelle Voraussetzungen und Probleme im Bestand

Die Neue Friedländer Gesamtschule ist eine zweigeschossige Schule, die aus drei Gebäudekomplexen besteht: eine Turnhalle mit Glassfassade im Norden, ein mittlerer Gebäudeteil aus einem Verblendmauerwerk mit sandfarbenem Klinker (Riegel) sowie ein konvex geformten Komplex im Süden (Flügel, Bogen o. ‚Bumerang‘) mit großer Glasfassade. Die Schule steht relativ mittig auf einem ca. 40.000m² großen Baufeld, welches von drei Straßen begrenzt wird und auch gleichzeitig das gesamte Schulgrundstück darstellt. Die Ostseite des Grundstücks, bzw. Baufeldes wird von agrarwirtschaftlich genutzten Flächen begrenzt. Der von

den Schülern aber wahrhaft genutzte Bereich ist deutlich kleiner, das zeigt das bereits erwähnte, alljährlich zu Beginn des Schuljahres, gezogene rotweiße Flatterband.

Ein Problem, das sich bei der Friedländer Schule heute zeigt, ist vor allem die Größe des Schulgeländes, welches einen hohen Pflegeaufwand bedarf. Die landschaftlich gestalteten Flächen hinter dem Südflügel enthalten nichts als soziale Leere. Zudem ist das Schulgrundstück auch nicht eingegrenzt durch Zäune, Mauern oder Hecken.

Die Straßen im derzeitigen Bestand besitzen eine ca. 5m breite Fahrbahn. Damit ist ein gegenläufiger Busverkehr kaum möglich. Insgesamt führen durch das Planungsgebiet keine stark frequentierten Hauptverkehrsstraßen. Die meisten Erschließungswege sind als Anliegerstraßen ausgebaut. Der zu erwartende Hauptverkehrsstrom kommt von Westen und Norden. Ein Teil von Süden. Die derzeitige Situation in Friedland zeigt, dass die vorhandenen Parkplätze (ca. 40 Stk.) für die Schule nicht ausreichen.

Planerische Grundlagen

Die heutige Neue Friedländer Gesamtschule geht auf einen landesweiten Architektur-Wettbewerb zurück, der 1992 ausgeschrieben wurde. Die Ausschreibung wurde damals für den Neubau eines Gymnasiums mit 500 Schülern projektiert. Das dann 1996 fertig gestellte ‚Neue Friedländer Gymnasium‘ musste einige Jahre später aufgrund rückläufiger Schülerzahlen sein Konzept umändern und wurde zu einer ‚Kooperativen Gesamtschule‘. Eine weitere Konzept- und Namensänderung fand 2009 statt. Ungefähr 700 Schüler besuchen die heutige ‚Neue Friedländer Gesamtschule‘.

Die Vorgaben des Wettbewerbs von 1992 für die Schulgrundstücksfläche betragen 13.750m². Die davon gestaltete bzw. versiegelte Fläche sollte 2.750m² betragen. Der Wettbewerb sah folgendes Raumprogramm vor:

<i>Schulgebäude:</i>	7 Neben- & Vorbereitungsräume je 22m ²
12 Klassenräume je 59m ²	4 Verwaltungsräume (Rektor, Eltersprechzimmer etc.) je 22m ²
11 Gruppenräume je 33m ²	4 Fachnebenräume (Dunkelkammer, Säurekeller) je 11m ²
10 Fach- und Übungsräume je 79m ²	
9 Klassenräume je 50m ²	

4 Arbeitsgemeinschaftsräume je 33m ²	1 Sekretariat 16m ²
3 Stellvertreterzimmer je 14m ²	1 Schülerbücherei 130m ²
2 Werkräume je 69m ²	1 Sammlungs- und Materialraum 50m ²
2 Vorbereitungs- & Materialräume je 59m ²	1 Sammlungs- und Materialraum 42m ²
2 Kopier- und Lehrerarbeitsraum je 33m ²	1 Lehrerzimmer 79m ²
2 Funktionsräume (Raumpflege, Hausmeister) je 11m ²	1 Fotolabor 39m ²
2 Computerräume je 39m ²	1 Aufenthaltsraum Fahrschüler 42m ²
1 Vorbereitungsraum mit 33m ²	1 Archiv 42m ²
	1 Hausmeisterwohnung 80m ²

Außenanlagen:

- 3x Fahrradunterstellplätze a 120 Stk.
- 4x Parkplätze a 11 Stk.
- 2 Buswendeschleifen
- 1 Freizeitspielfeld III

Sportanlagen:

- 1 Sporthalle 22m x 44m x 7m
- 4 Umkleideräume 25m²
- 2 Waschräume 25m²
- 2 Sportlehrerräume 11m²
- 1 Geräteraum 165m²
- 1 Vorraum 45m²
- 1 Konditionsraum 35m²
- 1 Hallenwartraum 5m²

Auf Grundlage dieser Daten des Wettbewerbs von 1992 habe ich einen neuen Entwurf für ein Schulgebäude in Friedland erarbeitet.

Bis auf den 45m² großen Vorraum der Turnhalle und der 80m² großen Hausmeisterwohnung entspricht dieser Gegenentwurf den Anforderungen des Raumprogramms. Die Raumgrößen wurden bis auf geringe Ausnahmen beibehalten. Die geforderte Vergrößerung von vier Klassenräumen zu einem großen Raum durch flexible Wände habe ich außen vor gelassen, da mein Gegenentwurf eine großzügige Aula oberhalb der Turnhalle vorsieht¹.

Neben den Wettbewerbsanforderungen dient als weitere Planungsgrundlage für den Gegenentwurf der derzeit vorhandene Bauplatz, bzw. das 3,9ha große Baufeld der heutigen ‚Neuen Friedländer Gesamtschule‘. Das jetzige Baufeld ist im Norden von der Hagedornstraße und Ackerland sowie im Süden von der Dr. Karl Beyer-Straße und der Friederike Krüger-Straße begrenzt.

¹ Es entstanden in den letzten Jahren bereits große überbaute (und zusätzlich unterkellerte) Turnhallen in Köln und Weimar

Der Gegenentwurf

Die angenommene Schüleranzahl orientiert sich mit 700 Schülern am derzeitigen Bestand. Das Gebäude sowie das ganze Gelände sind behindertengerecht gestaltet. Grundidee ist die Parzelle für die Schule zu verkleinern.

Das Baufeld (derzeit 3,9ha) wird im Norden entlang der Hagedornstraße erweitert, womit sich 0,5ha neues Bauland dazu gewinnen lässt und eine sinnvolle Erschließung des gesamten Baufeldes gesichert ist. Das Baufeld ist somit von vier Straßen umgeben und es kann später eine Stadterweiterung in Richtung Nordosten erfolgen. Der Gegenentwurf sieht eine Halbierung des nun 4,4ha großen Baufeldes durch eine gut ausgebaute Querstraße vor. Auf der nördlichen Seite soll das knapp 1,6ha große Schulgrundstück entstehen. Es wird dann von der Hagedorn-, der Dr. Karl Beyer- und der neuen Querstraße begrenzt. Oberhalb, also nordöstlich des Grundstücks bieten sich die neu entstandenen 0,5ha für eine Bebauung mit Reihenhäusern an. 21 Reihenhäuser mit 6 x 8m auf 20 - 30m tiefen Grundstücken würden hier Platz finden. Hier könnte auch die im Wettbewerb verlangte Hausmeisterwohnung entstehen.

Auf der südlichen Seite der Querstraße bietet sich eine Bebauung mit ca. 26 freistehenden Einfamilienhäusern auf 520 bis 780m² großen Grundstücken an. Hier orientiert sich der Entwurf an der jetzigen Wohnbebauung in der Nachbarschaft mit Einfamilienhäusern auf durchschnittlich 600m² großen Parzellen. Insgesamt stehen 2,2ha neues Bauland zur Verfügung. Rechnet man mit einem Verkaufspreis von 38,50€ pro m² erschlossenes Bauland², bedeutet das eine Summe von 847.000€ für die Stadt. Überdies wären die jährlichen Grundsteuern eine feste Einnahmequelle.

Ein besserer Parzellenzuschnitt und die ‚neue‘ Straßenführung bergen natürlich auch wichtige Vorteile für die fußläufige Wegebeziehung im Quartier.

Die Straßen, die das Schulgelände umgeben, folgen alle einem ähnlichen Organisationsprinzip. Die Hagedornstraße und die neue Querstraße besitzen jeweils eine 5,5m breite Fahrbahn, beidseitig einen 2m breiten Parkstreifen und einen 1,5m breiten Baumstreifen, sodass eine Allee entsteht. Die Baumstreifen, die sich morphologisch durch den Bordstein abheben, separieren die daneben befindlichen gemeinsamen Geh- und Radwege von der Fahrbahn und den Parkstreifen. Die Kreuzungsbereiche und Auffahrten besitzen abgesenkte Bordsteine.

² Bodenrichtwert Friedland 31.12.2008

Die Dr. Karl Beyer-Straße übernimmt als ‚schulische Hauptverkehrsstraße‘ wichtige Funktionen für den motorisierten Verkehr, als auch für die zu Fuß oder mit Fahrrad ankommenden Schüler. Die 6m breite Fahrbahn ermöglicht den Begegnungsfall von 2 Bussen. Um überdies den laufenden Verkehr nicht weiter aufzuhalten, besitzt diese Straße statt des Parkstreifens auf der Schulseite eine 2,5m breite Busspur.

Die Dr. Karl Beyer-Straße besitzt zusätzlich eine Trennung von Fuß- und Radweg durch eine weitere Baumreihe. Die Baumreihen sind als Baumscheiben mit dazwischen befindlichem Natursteinpflaster ausgeführt. Neben der Baumreihe selbst, wird somit den querenden Personen (z.B. Schüler mit Rad über den Gehweg zum Eingang oder Schüler zu Fuß über den Radweg zum Bus) der jeweils andere Nutzungsbereich verdeutlicht.

Da neben der Fahrbahn Platz für den ruhenden Verkehr ist, sind die 44 beim Wettbewerb geforderten Parkplätze gesichert. Zusätzlich dazu werden noch weitere 100 neue Parkplätze in der Hagedornstraße, der Dr. Karl Beyer-Straße und in der neuen Querstraße gewonnen. Diese sind sowohl für die Anwohner des Wohngebiets als auch für die Schule selber notwendig.

Das Schulgebäude folgt gründerzeitlichen Vorbildern. Es ist ein einhüftiger dreigeschossiger Bau mit Sockel. Die unterkellerte Schule hat einen Abstand von ca. 7,5m zur Straße und steht somit nicht isoliert in der Landschaft, sondern besitzt eine städtebauliche Anbindung an das Wohngebiet.

In dem zur Dr. Karl Beyer-Straße orientierten Hauptflügel befindet sich die überwiegende Anzahl der straßenseitig gelegenen Klassenräume. An den nörd- und südlichen Enden des Hauptflügels gehen jeweils rechtwinklig zwei hofseitige Seitenflügel ab. Das 2.170m² große Schulgebäude besitzt insgesamt neun jeweils überdachte Ein- und Ausgänge. Zwei großzügig gestaltete Eingänge sind der Dr. Karl Beyer-Straße zugeordnet, wovon sich einer mittig des Haupttraktes befindet. Der andere liegt zwischen Haupttrakt und Nordflügel und ist auf den Kreuzungsbereich zwischen der nördlichen Hagedornstraße und der Dr. Karl Beyer-Straße gerichtet. Hier befindet sich auch die große Pausenhalle der Schule. Dieser Platz ist dem Ankommen und dem Aufenthalt der Schüler gewidmet. Hier wird sich in den Pausen ausgeruht, auf den Bus gewartet, Ausstellungen und Schaukästen betrachtet, sich für Ausflüge versammelt, Vertretungspläne studiert, Freistunden verbracht oder Tischtennis gespielt. Die Pausenhalle bietet genügend Platz für

Sitzmöglichkeiten und Spintschränke. Über der Pausenhalle befindet sich im 1. Obergeschoss die Schulbibliothek. Sie erstreckt sich über zwei Geschosse bis ins 2. Obergeschoss.

Weitere 6 Eingänge befinden sich hofseitig und erschließen das Hauptgebäude, die Mensa und die Turnhalle. Vier davon liegen in direkten Bezug zu den Treppenhäusern des Hauptgebäudes. Der letzte 9. Eingang befindet sich auf der rückwärtigen Turnhallenseite. Er erschließt den östlichen Verkehrszustrom der Schüler und gewährt den kürzestmöglichen Ausgang zu den Sportanlagen.

Während der lange Haupt- bzw. Mitteltrakt, neben einem Fachraum für Werken und dem Fotolabor im 2. Obergeschoss, überwiegend Klassenräume beherbergt, enthalten die beiden Seitenflügel alle übrigen Funktions- und Fachräume. Der nördliche Flügel beherbergt im Erdgeschoss die großzügige Mensa mit einigen Funktionsräumen, ein Arbeitsraum und ein extra Aufenthaltsraum für fahrende Schüler. Über der Mensa im 1. Obergeschoss befinden sich alle Verwaltungsräume: Rektor- und Lehrerzimmer, Sekretariat, Schülerverwaltung, etc. sowie ein Archiv und ein Kopierraum. Darüber, im 2. Obergeschoss, befindet sich der Großteil der Gruppen- und Arbeitsräume. Der südliche Flügel beherbergt hauptsächlich die Fachräume. Vom Erdgeschoss aus bis ins 2. Obergeschoss finden sich hier die Lehr-, Übungs- und Materialräume für Biologie, Physik, Chemie und Kunst.

An dem südlichen Flügel schließt sich die 1.700m² große Turnhalle an. Sie begrenzt das Grundstück auf der Südseite. Die Turnhalle ist so an das Gebäude angebunden, dass man trockenen Fußes dorthin gelangen kann, aber trotzdem eine (tunnelartige) Zufahrt zum Schulgrundstück gewahrt bleibt. Der großzügige Zugangsflur zur Turnhalle bietet Platz für weitere Spintschränke und Ablagen für Turnbeutel. Über eine Treppe, bzw. Rampe, gelangt man in den Turnhallenbereich und zu den Umkleiden. Hier befindet sich auch ein separater Fitnessraum.

Über der Turnhalle, die 2 Geschosse in ihrer Raumhöhe einnimmt, befindet sich die Aula, welche über das 2. Obergeschoss erschlossen ist. Vor der Aula liegen die Lehr- und Vorbereitungsräume für Musik. Überdies bietet das Gebäude durch seinen Dachboden und Keller ein erweitertes Raumangebot und ausgedehnte Stell- und Archivmöglichkeiten. Das Schulangebot kann dadurch noch erweitert werden. Der Keller nimmt dabei auch alle technisch angeforderten Bereiche auf, so zum Beispiel Versorgungsräume für Heizung und Elektro oder ein separater Versorgungsraum für die Mensa.

Die vier Treppenhäuser des Gebäudes wurden ebenso wie die beiden Aufzüge und die Sanitärebereiche strategisch und gleichmäßig auf die Grundfläche verteilt.

Der Eingangsbereich mit Pausenhalle ist behindertengerecht mit einer Rampe ausgestaltet. Weiterhin besitzen alle Ein- und Ausgänge eine Überdachung als Unterstellmöglichkeit bei schlechtem Wetter.

Das Schulgrundstück besteht aus sieben Teilbereichen: vorne befindet sich der Fahrradstellplatz, hinten der hart befestigte Hof, der mit Bäumen umsäumte Pausenplatz, die Rasenfläche für die Großen, der Spielplatz für die Kleinen, die Sportanlagen und der Schulgarten.

Das Grundstück hat wie das Schulgebäude gründerzeitliche Vorbilder. Durch die rechteckige Parzelle werden alle Nutzungen ‚automatisch‘ nach ihrer Häufigkeit zониert, ähnlich des Prinzips der ‚Thünenschen Ringe‘.

Der Vorplatz des Schulhauses übernimmt als Abstandshalter und Ankomplatz eine wichtige Funktion. Denn vor der Schule ist immer viel los: hier parken Busse und Autos, hier kommen Schüler zu Fuß und auf Rädern an. Die Fahrräder wollen untergestellt und angeschlossen werden. Die Fläche vor der Schule bietet genügend Platz für ein zweireihiges Parken der Räder. Die Reihe zur Dr. Karl Beyer-Straße besitzt dazu noch eine Fahrradüberdachung. Weitere Fahrradstellplätze befinden sich überdies noch hinter und neben der Turnhalle. Insgesamt bieten die Flächen vor der Schule und neben der Turnhalle Platz für ca. 700 Stellplätze.

Da auf der Nord- und Südseite des Gebäudes vom Hauptflügel rechtwinklig zwei Seitenflügel abgehen, besitzt die Schule einen dreiseitig umschlossenen Hof. Neben dem u-förmigen Gebäude selbst, begrenzt auch ein Teil der Turnhalle den befestigten Hof. Eine in Flucht zum Gebäude stehende Baumreihe bildet eine offene Grenze vom Hof aus zum hinteren Schulgelände. Hier spielt sich vor allem das Rein und Raus aus und in das Gebäude ab. Als Oberflächenbelag bietet sich eine bituminöse Decke an, die in verschiedenen, auch helleren, Farbtönen eingefärbt werden kann, so dass eine zu starke Aufheizung des Belags im Sommer verhindert wird. Diese harte Oberfläche hat den Vorteil der Belastbarkeit, der Trocken- und Sauberkeit, sowie der Ebenheit, d.h. es werden Stolperkanten verhindert. Überdies bietet dieser Belag eine gute Bespielbarkeit für Ball-, Hüpf- oder Murnelspiele und er ist eine gute Malunterlage. Die Turnhallenwand zum befestigten Hof bietet als Kletterwand oder mit einem Streetballkorb versehen weitere Spielmöglichkeiten. Neben den Spielmöglich-

keiten und dem Platz für den Aufenthalt der Schüler lässt der Hof durch seine Befestigungsart auch seltenere Nutzungen, wie Schulfeste oder Flohmärkte zu.

Dieses Offensein für verschiedene andere Möglichkeiten der Nutzungen der Flächen trifft auch für den Pausenplatz und die Rasenfläche zu. Hier sollen individuelle Interpretationen der Plätze durch die Schüler möglich sein.

Der Pausenplatz besteht aus wassergebundener Decke. Das macht den Platz zu einer trittsicheren Fläche, ohne ihn zu hart zu befestigen. Dieser Ort dient vornehmlich dem Aufenthalt und der Querung. Dabei geben die Bäume, die den Platz einrahmen, dem Ort ein Dach. Hier wird herumgelaufen, sich versteckt oder auf den Bänken, unter den Schatten spendenden Bäumen, verweilt.

Die Bäume dienen hier und beim Rasenplatz überdies auch als so genannte offene Grenze. Denn sie übernehmen, neben ihrer kleinklimatischen Funktion auf dem Schulhof, auch eine raumgliedernde Aufgabe. Die Baumreihe markiert den Beginn bzw. das Ende eines Bereiches und stellt dabei selbst, durch das Dach, was sie bietet, einen besonderen Raum dar.

Der Pausenplatz ist neben der Baumreihe von befestigten Wegen umschlossen, die der Erschließung des hinteren Schulgrundstücks dienen. Diese Wege dienen vornehmlich der verkehrlichen Erschließung, denn der Sportplatz muss auch für eventuelle Pflege- und Baugeräte sowie für einen Krankenwagen erreichbar sein. Die befestigten Wege geben auf dem Schulhof keine zwingende Laufrichtung vor, sichern aber stets die Erschließung trockenen Fußes. Der Sport- und Spielplatz ist auch direkt vom Hof aus über den Pausenplatz und der dahinter gelegenen Treppe erreichbar. Die Treppe ist von allen Seiten zugänglich und kann bei Sportfesten auch als Sitzmöglichkeit genutzt werden, da man von ihr aus über das nach Norden abschüssige Gelände über den Sportplatzbereich einen guten Überblick hat.

Neben dem Sportplatz sind einige Tischtennisplatten und zwei Trampoline errichtet. Sie befinden sich in direkter Nähe zum Spielplatzbereich. Dieser ist mit wassergebundener Decke gestaltet und beherbergt noch einige weitere Spielgeräte. Der Spielplatz wird nördlich durch eine Pflanzfläche mit Gehölzen begrenzt. Diese kann durch die Stellung der Spielgeräte mit in das Kinderspiel integriert werden. Die Pflanzfläche aus robusten Arten, wie Taxus und Cornus, dient den Kindern als spannender Spielplatz. Hier kann in den Höhlen getobt und Verstecken gespielt werden. Die Rasenfläche als Ruheplatz für die Großen und der Spielplatz für die

Kleinen stellen die nördliche Grenze zur Hagedornstraße dar. Sie sind beide von einer Baumreihe umgeben.

Die Grundstücksgrenze selber besteht aus einem kopfhohen Zaun mit Sockel. Er umgibt das gesamte Grundstück. Auf der nordöstlichen Grenzseite, hinter dem Sportplatz zur privaten Seite hin, kann auf den Sockel verzichtet werden. Der Zaun ist wichtig, da er jegliche Nutzung bis an diese Grenze heran zulässt. Somit wird nicht nur die Verhaltenssicherheit der Kinder gewährleistet, sondern auch die der Verkehrsteilnehmer. Denn die Lesbarkeit des Freiraums ist entscheidend für die Verhaltenssicherheit der Nutzer und damit der Nutzbarkeit selbst. Plausible Grenzen machen es möglich, dass es auf dem Schulhof keine verbotenen Bereiche gibt. Die gesamte Schulgelände, inklusive Schulgarten, kann so von Schülern und Lehrern uneingeschränkt genutzt werden.

Das Schulgelände ist überdies relativ zugänglich gestaltet. Es besitzt insgesamt drei Zufahrten. Eine davon befindet sich im Nordwesten und erschließt von der Hagedornstraße aus den Hof. Die zweite Zufahrt ist als Gebäudedurchfahrt direkt gegenüber auf der Südostseite ausgebildet, sodass sich der Hof direkt queren lässt. Die dritte Zufahrt befindet sich hinter der Turnhalle, wo auch noch einige Fahrradstellplätze sind. Sie erschließt von der Querstraße aus den Schulgarten und die hinteren Sportanlagen. Zwei befestigte Fahrtwege ermöglichen überdies eine direkte Verbindung zu den Sportanlagen vom Hof aus.

Neben den drei Zufahrten, welche alle ein zweiflügeliges Metalltor besitzen, wird das Grundstück noch durch drei weitere fußläufige, zur Dr. Karl Beyer-Straße gerichtete Eingänge (mit entsprechend kleineren zweiflügeligen Metalltoren) erschlossen.

Vergleich und Zusammenfassung

Die Außenflächen einer Schule, wie auch die Flächen und Räume im Gebäude selbst, müssen verschiedensten Nutzungsansprüchen gerecht werden. So muss der Schulhof zum Beispiel nicht nur nutzungs offen und gebrauchstüchtig, sondern soll auch abwechslungsreich und attraktiv gestaltet sein. Die Essensanlieferung der Schulküche, als auch die Müllentsorgung der Schule muss gesichert sein. Und auch ausreichend Park- und Halteflächen für Autos, Räder und Busse sind unerlässlich. Das allgemeine Ankommen vor der Schule stellt genauso wie die Ausgestaltung des Schulhofes einen wichtigen Dreh- und Angelpunkt für den reibungslosen Alltagsablauf dar. Diesen reibungslosen Ablauf und damit eine angenehme

Bewältigung des (Schul-)Alltags kann nur eine durchdachte Planung mit kluger Flächenzonierung garantieren.

Betrachten wir die beiden Entwürfe, einerseits der derzeitige Bestand in Friedland und andererseits den vorhergehend beschriebenen Gegenentwurf, wird nicht nur in Punkto Pflegeaufwand deutlich, dass ein anderes Konzept von vornherein viele Vorteile mit sich gebracht hätte. Der Gegenentwurf bietet von der Nutzungs- und Gebrauchsfähigkeit deutlich bessere Möglichkeiten. Obwohl dieser Entwurf ein im Vergleich 2,5fach kleineres Grundstück besitzt, bietet er nicht nur die gleichen Funktionsbereiche wie der derzeitige Bestand, sondern überdies auch weit aus ausgeprägtere und zusätzliche Bereiche. Der Gegenentwurf enthält ebenfalls wie der Bestand einen Sportplatz, eine Tribüne, Grünflächen, Tischtennisplatten und eine befestigte Fläche (also einen Hof). Überdies bietet er noch zusätzlich eine großzügige freie Fläche aus wassergebundener Decke (Pausenplatz), einen Schulgarten, Trampoline und einen konkreten Spielplatz mit entsprechender Ausstattung (Spielgeräten und Gebüsch). Die bessere Ausprägung dieser Flächen zeigt sich nicht nur in der jeweils nutzungsangepassten Größe dieser Flächen (die Hoffläche ist um das 6fache größer als im Bestand und die Rasenflächen um das 16,5fache kleiner) sondern auch in ihrer besseren Zonierung auf dem Grundstück. Die Flächen des Gegenentwurfs wären somit um ein vielfaches nutzbarer als der jetzige Bestand. Dabei ist das Prinzip der Zonierung des Grundstücks so einfach wie genial: in Abhängigkeit von der Entfernung zum Schulgebäude ändert sich auch die Nutzung. Die Bodenbeläge wurden ihrer Nutzung entsprechend angepasst. Dabei nimmt die Härte der Befestigungsart vom Gebäude aus (asphaltierter Hof) über den Pausenplatz mit wassergebundener Decke bis zum daneben gelegenen Rasenplatz im Zusammenhang mit dem Nutzungsdruck ab. Das heißt also: je weiter hinten auf dem Grundstück - desto weicher der Belag.

Die bessere Gebrauchstüchtigkeit des Gegenentwurfs zeigt sich ebenfalls bei der Betrachtung der ‚verbotenen Bereiche‘ des Bestandes. Im Gegenentwurf müssen keine Bereiche mit Absperrband begrenzt werden und entgegen der landläufigen Meinung, in Rabatten dürfe nicht gespielt werden, sieht der Gegenentwurf sogar extra Gehölzflächen als Spielplatz vor. Eine wohl irri-ge Idee, extra Grünzeugs anzupflanzen damit es dann zertrampelt wird, würde nicht nur die Grünplanung werten. Aber auch wenn, bzw. gerade weil, diese Gehölzpflanzungen wohl keinen BUGA-Besucher ansprechen würden, stellen sie für Kinder großartige Freiräume dar.

Diese ca. 150m² große Spielplatzfläche ist nicht direkt einsehbar und stellt somit einen spannenden Spielraum dar.

Alle Bereiche der Außenanlagen des Gegenentwurfs sind zugänglich gestaltet und durch ihre Zonierung auch direkt und ohne Umwege erreichbar. Einzig der Schulgarten und der Müllplatz liegen etwas versteckt hinter der Turnhalle. Diese Lage ist aber für diese beiden Nutzungsbereiche nicht nur unbedenklich, sondern teilweise auch notwendig. Ein Schulgarten mitten auf dem Schulgelände würde genauso wenig Sinn wie ein großer Müllplatz direkt neben oder auf dem Schulhof machen. Denn der Schulhof muss frei bleiben, damit man mit ihm auch ‚was anfangen kann‘. Die (Nutzungs-)Offenheit des Schulhofs gestaltet überdies auch den Alltag der Aufsichtspersonen leichter. Die klar unterschiedenen Nutzungsbereiche sind übersichtlich, schränken aber gleichzeitig die Kinder in ihrem Wirken durch eine eventuell zu starke soziale Kontrolle auch nicht ein, denn durch die Bäume und die Böschung wird das Grundstück optimal gegliedert. Beide Parteien könnten somit entspannter mit einander umgehen, als es derzeit im Bestand der Fall ist. Friedlands landschaftliche Weiten stellen lediglich großflächiges Abstandsgrün dar, welches von (Schul-)Haus aus ungenutzt bleibt. Sie sind für die Kinder zu weitläufig um sie intensiv nutzen zu können und für die Lehrer zu unüberschaubar und kaum zu kontrollieren. Überdies werden sie weder durch Zaun noch Hecke begrenzt. Eine schwierige Situation nicht nur für die Aufsicht führenden Lehrer. Die fehlenden Grundstücksgrenzen verursachen auch Verhaltensunsicherheiten bei den Schülern und Personen des öffentlichen Freiraums. Der Gegenentwurf macht indessen eine deutlich lesbare Grenze durch einen Zaun mit Sockel zum öffentlichen Straßenraum hin. Der hintere Bereich, welcher an private Gärten grenzt besitzt einen einfachen Zaun ohne Sockel. Diese klar lesbaren Grenzen übernehmen dabei nicht nur schützende und abgrenzende Funktion, sondern bieten sowohl den Beteiligten vor als auch hinter dem Zaun jene Verhaltenssicherheiten, die für eine vollständige Gebrauchsfähigkeit der Bereiche nötig ist. Plausible Grundstücksgrenzen machen es möglich, dass alle Bereiche und Flächen des Schulgeländes betreten und benutzt werden können. Ein Zaun lässt Nutzungen zu, wo vorher keine möglich waren. Betretungs- oder Zugangsverbote, geschweige denn ein Absperrband, würde es mit dem Gegenentwurf in Friedland nicht geben.

„Freiräume werden entscheidend von ihren Grenzen geprägt, denn diese sind die ersten Berührungspunkte, die letztlich bestimmen, ob und wie ich einen Freiraum betrachten, betreten und nutzen kann. In diesem Zusammenhang

stelle ich als erste These voran, dass alle Freiräume - öffentliche Bereiche wie auch häusliche, privat genutzte "Außenräume(n), Vorgärten(n), Eingäng(e), (Haustüren), Höfe(n) und Gärten(n)" (Hülbusch, I.M. 1978, S.1) - sichtbare Grenzen brauchen, um als nutzbar und gebrauchsfähig angesehen, angeeignet und bewohnbar zu werden." (KLOSE, 1989: 21)

Aber nicht nur die Grenzen, sondern auch eine klare und verständliche Freiraumgestaltung fördert die Verhaltensicherheit der Nutzer. Dies kann man durch die Pflanzung von Bäumen erreichen, welche überdies eine unvergleichliche Steigerung der Aufenthaltsqualität von Freiräumen bedeutet. Für den öffentlichen Straßenraum sieht der Gegenentwurf über 250 Bäume vor. Die Hagedornstraße, die Dr. Karl Beyer-Straße und die neue Querstraße stellen sich somit als ausgeprägte Alleen mit einem Baumabstand von 6m dar. Auf dem Schulgrundstück des Gegenentwurfs befinden sich 65 Bäume. Ist die (intensive) Jungbaumpflege dieser Bäume erfolgreich abgeschlossen, wird die darauf folgende Bestandspflege unproblematisch sein. Die regelmäßige Grünpflege des Schulhofs (Rasen- und Gehölzschnitt) beläuft sich auf bezahlbare und für den Hausmeister ausführbare Tätigkeiten.

Im derzeitigen Bestand befindet sich auf dem hinteren Teil des Friedländer Schulgrundstücks ein Birkenhain, der nicht nur einen schlechten Pflegezustand aufweist, sondern zudem auch nur bedingt nutzbar ist. Der viel zu tiefe Astansatz der Bäume schließt eine freie Nutzung aus. Eine gefahrlose Unterquerung ist nicht gewährleistet. Die 65 Bäume auf dem Schulgelände des Gegenentwurfs sind dagegen ähnlich hoch aufgeastet wie die Straßenbäume. Dies gibt den Orten unter den Bäumen genügend Licht und Raum für jegliche Nutzung. Aber nicht nur die alltägliche Nutzungsfähigkeit der Bereiche unter den Bäumen wird dadurch verbessert, sondern auch das Lichtraumprofil der Verkehrswege des Grundstücks wird garantiert.

Der Gegenentwurf verzichtet überdies völlig auf unnötige Begrünungen in Form von Zierrabatten. Aufwendige Gehölz- und Staudenbeete nehmen nutz- und bespielbare Flächen weg und sind zudem pflegeaufwändig.

Im Großen und Ganzen wirkt der Gegenentwurf simpel. Er ist nicht topmodern und entspringt keinem Mainstream, aber er garantiert eine vielfältige Benutzbarkeit und ist alterungsfähig. Dieser Schulhof bedarf keiner Neugestaltung oder Bepflanzung in 2 oder 5 Jahren. Er ist überdies auch in der Lage nicht nur außerschulischen Nutzungen und Funktionen gerecht zu werden, sondern kann auch zukünftige

Schulreformen und pädagogische Konzeptänderungen und damit die verschiedensten Schülerzahlen und Altersgruppen aufnehmen.

Tabelle 2: Vergleich Wettbewerb, Bestand und Gegenentwurf Friedland

	Wettbewerb 1992	Bestand 1996	Gegenentwurf 2010
Schüleranzahl:	500	700	700
Grundstückgröße in m ² :	13.750	39.160	15.850
Abstand zur Straße in m:	-	58	8
Hoffläche in m ² :	2.750	500	3.200
Parkplätze:	44	40	60-100
Fahrradstellplätze:	360	ca. 350	700
Rasenfläche in m ² :	-	ca. 25.000	1.505
Bäume:	-	ca. 120	65 (205)
Gehölzfläche in m ² :	-	2.000	150
Wassergebundene Decke in m ² :	-	ca. 350	1.850
Platz pro Schüler Hof:	5,5	0,7	4,5
Platz pro Schüler Grundstück:	27,5	55,9	22,6

Ein Vergleich in Zahlen (siehe Tabelle 2) zeigt ebenfalls, dass der Gegenentwurf sparsamer mit der vorhandenen Bodenfläche umgeht. Überdies schafft er es diese Flächen auch noch städtebaulich besser zu integrieren. Das Gebäude ist der Straße zugewandt. Es verhält sich nicht abweisend zum öffentlichen Freiraum, macht aber trotzdem die unterschiedlichen Nutzungsbereiche klar. Weder vor der Schule noch auf dem Schulgrundstück gibt es irrationale Wegführungen. Der Schulhof besitzt neben den freien Flächen und dem Spielangebot, ein bestimmten Vegetationsbestand um gewisse Aufenthaltsqualitäten zu sichern. Er ist mit seinen durch Bäume gegliederten Freiflächen attraktiv genug um auch die letzten „Stubenhocker“ in der Pause ins Freie zu locken.

Mit den 5.000m² Baufelderweiterung stehen im Gegenentwurf 22.000m² zusätzliches Bauland zur Verfügung. Im Vergleich zum derzeitigen Bestand reduziert sich der Pflegeaufwand des nur noch knapp 16.000m² großen Schulgrundstücks auf ein Minimum. Gleichzeitig steigt die Nutzungsfähigkeit und Gebrauchbarkeit der Flächen um ein Vielfaches an. Durch die nutzungsorientierte Zonierung der Freiräume blendet der Gegenentwurf die praktischen Notwendigkeiten des Alltags nicht aus und würde eine attraktive Alternative zu dem Gewinnerentwurf von 1996 bieten.

7. Der Schulhof macht's

Schulische Außenanlagen müssen wahnsinnig viel leisten. Fast alle Alltäglichkeiten, die für die Bewältigung eines Schultages nötig sind, werden -ebenso wie vom Drinnen- auch vom Draußen garantiert, denn Draußen passieren fast die gleichen Sachen wie im Gebäude und Einiges mehr. Hier wird gelernt, gespielt, sich unterhalten, gegessen und getrunken. Das Ankommen und Abfahren muss durch die Außenanlagen genauso gesichert sein, wie das Aufhalten in der Sonne und im Schatten, das Rennen und Toben, Sitzen, Ausruhen, Spazieren, Beobachten, Unterrichten, Versammeln u.v.m.

Grundvoraussetzung für die Bewältigung all dieser Alltäglichkeiten ist nicht nur ein fähiger Schulhof, sondern auch eine gewisse Nutzungsoffenheit des Hofes, d.h. er muss offen und befestigt sein. Nur durch diese Konstitution kann er alle diese Aufgaben aufnehmen und gewährleisten, dass der Schulalltag funktioniert. Der Hof stellt die Basis der Gebrauchstüchtigkeit der Außenräume dar.

Umso wichtiger ist, dass der Schulhof als Grundelement einer jeden Schulplanung angesehen wird. Leider scheint es heutzutage gerade chic und modern solche fundamentalen Belange außer Acht zu lassen und schlimmer, sie gänzlich aus dem Gedächtnis zu streichen und zu vergessen. Dies zeigte uns im Laufe dieser Arbeit eingehend und zur Genüge die ‚Neue Friedländer Gesamtschule‘. Bei den entsprechenden Planungs- und Entwicklungsstellen, Institutionen und Personen, Wettbewerben und Ausschreibungen scheint der Schulhof oft nur dazu da zu sein, um die Architektur in Szene zu setzen. Denn so ganz ohne Bäumchen sieht auch ein topmoderner Modellbau nicht gerade schön aus. Wirklich durchdacht sind die meisten Außenanlagen jedoch nicht. Sie wirken als teilbegrünte Restflächen. Das wirkliche Ausmaß der Misere deutet sich an, wenn man beispielsweise in Bildbänden der Wüstenrot-Stiftung (‚Schulen in Deutschland: 2004) und der Reihe ‚wettbewerbe aktuell‘ (z.B. Themenbuch 3 ‚Schulbauten‘: 2006) blättert oder einen Blick in die einschlägige Digitalliteratur, namentlich Internet, wirft. Friedland nahm also nur den Anfang einer ganzen Flut von preisgekrönten Mustern.

Und dabei erfinden sich viele Wettbewerbe nicht immer neu, wie sie selbst von sich gern behaupten. Selbst neomodernste Entwürfe können sich nicht vom guten alten Kloster lösen. Das Kloster mit als Wiege und Ursprungsort der Schule scheint relativ verankert in den Köpfen der Architekten. In vielen Grundrissen wird gerade der

Kreuzgang mit geschütztem Hof zitiert. Die überwiegende Einhüftigkeit der Schulen und die hofseitige Lage des Flurs sind Indizien für diese unreflektierte Unterströmung. Beispiele, wie die Grundschule am Pürschweg in Bremen (Ifd. Nr. 5, siehe Kapitel 3), zeigen das durch den eingeschossigen hofseitig umlaufenden Flur mit großer Glassfassade sehr deutlich. Bemerkenswert ist, dass alle Schulhöfe der Objektbeispiele (siehe Tabelle 1), die dieses Zitat in sich tragen, als gebrauchstüchtig angesehen werden können. Spätestens seit den 90ern aber überwiegt der Drang vieler Architekten etwas Neues schaffen zu wollen. Dabei geht der Schulhof als gebrauchsfähiges Außenhaus unter bzw. völlig verloren.

Ähnlich wie bei dem Einfamilienhaus spielt sich aber gerade hier auch ein Großteil der Alltäglichkeit ab. Diese einfach gehaltenen befestigten Flächen mit geschützter Lage in der direkten Nähe zum Haus sind offen für jegliche Nutzungen. Und genau das macht auch den Schulhof zum ‚Hof‘. Hier kann nicht nur in der Pause gespielt werden. Sondern auch außerhalb der Schulzeiten wird sich hier mit Freunden getroffen und Rad gefahren oder geskatet. Die Fläche dient für Schulfeste und Flohmärkte, außerschulische Veranstaltungen, Verkehrserziehung oder als Parkplatz bei Elternversammlungen. Nicht zu vergessen sind die Feuerwehr und Bau-, Sanierungs- sowie Pflege- und Wartungsarbeiten am Gebäude selbst. Wie zum Beispiel der Fensterputzer mit seinem Hubwagen. Für all das sind hart befestigte Flächen unerlässlich. Überdies sind derartige Flächen auch besser sauber zu halten, bzw. sie halten auch das Gebäude selbst sauber und sie können auch im Regen benutzt werden. Somit findet man hier und da auch heute noch dieses anscheinend unterbewusste Zitat der historischen Herkunft der Schule.

Wie gesagt, kommen relativ vielen Nutzungen auf einem Schulgrundstück zusammen. Um ihren spezifischen Funktionen gerechter zu werden, bietet es sich an, das Schulgrundstück in verschiedene Bereiche zu gliedern. Richtmaß dazu ist die Nutzung, also vor allem die Aktivitäten der Kinder. So braucht es wie bereits erwähnt einen großen hart befestigten Bereich, der allgemein alle möglichen Aktivitäten aufnehmen kann. Dieser Hof übernimmt vor allem die Funktion des Rein- und Rausgehens, sowie für Spiele, die einen festen und ebenen Untergrund (Asphalt) benötigen, wie zum Beispiel Basketball, Skaten oder Malen mit Kreide. Daneben kann ein weich befestigter Bereich (wassergebundene Decke) Platz für andere Ballspiele, Seilhüpfen und zum Rennen und Toben bieten. Ein extra Bereich sollte für das ortsgebundene Spiel an Geräten eingeplant werden. Überdies sollte ein

Schulhof, gerade bei Schulen mit älteren Schülern, wie Gymnasien oder Gesamtschulen, auch Ruhezone mit Sitzmöglichkeiten anbieten. Dabei nützt es überhaupt nichts diese Bereiche durch aufgemalte Striche auf dem Boden von einander abzugrenzen. Somit schafft man jene ungegliederte und ungemütliche Fläche, welche Kritiker mit Recht als „Asphaltwüste“ bezeichnen. Für die Schaffung von strukturreichen Bereichen muss somit nicht nur mit verschiedenen Materialien sondern auch mit raumgliedernden Elementen gearbeitet werden. Diese werden dann meist mit in das Kinderspiel einbezogen. Beste Möglichkeiten eine Fläche zu gliedern bieten Bäume. Sie markieren als ‚offene Grenze‘ nicht nur unterschiedliche Bereiche sondern stellen selbst Aufenthaltsorte dar, da sie ein Dach machen und Schatten spenden. Auch Geländevorsprünge, Pergolen und Sitzmauern können gliedernd wirken. Sind aber lediglich als zusätzliche Elemente anzusehen. Sie können nie das leisten, was an manchen Plätzen schon allein ein einziger Baum an Aufenthaltsqualität bieten kann.

Zusammenfassend lässt sich also für ein gut gestaltetes Schulgelände festhalten, dass sowohl offene Lauf- und Spielbereiche, Ruhezone und Sitzmöglichkeiten sowie einfache Ausstattungselemente nötig sind. Im Konkreten stellen sich diese Bereiche wie folgt dar: der hart befestigte Hof als nutzungsoffener Bereich für alle Aktivitäten, weich befestigte und unbefestigte Flächen als spezielle Spiel- und Tobepplätze, für das Spielen in bestimmten Altersgruppen oder als Ruhebereiche.

Der Gegenentwurf für Friedland (s. Kapitel 6) besitzt all diese Bereiche. Er stellt aber lediglich eine programmatische Umsetzung der vorher gewonnenen Erkenntnisse unter Berücksichtigung der Anforderungen des Wettbewerbes dar.

Wie im Einzelnen das Schulgelände noch weiter ausgestaltet wird, sieht der Rahmenplan mit Absicht nicht vor, da das grobe Konzept ‚nur‘ eine gebrauchsorientierte Zonierung aufzeigen will. Künstlerische und gestalterische Details liegen im Ermessen aller beim Schulbau Beteiligten. Partizipationsverfahren sind keine Seltenheit mehr und gehören heute zu fast jeder Schulhofumgestaltung dazu. Schulhofplanungen dagegen kennen diese Verfahren kaum. Nicht selten kennen die Architekten und Ingenieure aber auch professionelle Schulhofplanungen nicht. Bei Wettbewerben liegen die Zielsetzungen meist nur auf der Architektur.

Der Gegenentwurf soll keinen standardisierten Idealplan darstellen. Bezogen auf die vielen unterschiedlichen Schulen die es in Deutschland gibt und die es noch geben wird, kann er das auch gar nicht leisten. Dazu gibt es zu viele Möglichkeiten der

individuellen Ausgestaltungen der Schulhöfe. Ob geschwungene Formen oder nicht, roter oder gelber Bodenbelag, Linde oder Ahorn, kann und soll von Schule zu Schule unterschiedlich sein.

Doch darf kein noch so künstlerisch angetaner Entwurf die Notwendigkeit der Gebrauchsfähig- und Nutzbarkeit vergessen. Vor allem seien an dieser Stelle die gerade im Trend liegenden ‚naturnahen‘ und ‚nachhaltigen‘ Schulhofumgestaltungen angesprochen (hierfür reicht ein kurzer Blick in die bereits erwähnte Digitalliteratur), die zwar einen netten Ansatz besitzen, aber die bei ihrem Eifer jegliche Asphaltwüste aus Deutschland zu verbannen, gerade diese notwendige Gebrauchsfähigkeit eines vernünftigen Hofes vergessen. Und diese stellt sich nun mal als hart befestigte Fläche in direkter Lage zum Gebäude dar.

Die Kritik an den Schulhöfen fällt bisweilen relativ hart aus und ist relativ engstirnig gestrickt. Immer wieder kehrende Begrifflichkeiten sind dabei: kahl, asphaltgrau, langweilig, öde, erbarmungslos übersichtlich und schmutzig. Schulhöfe werden teilweise sogar ohne konkrete Beispiele verallgemeinernd als Orte, an denen viel verboten aber nichts erlaubt ist, bezeichnet. Es sind riesige triste Flächen, auf denen zwangsläufig nur Streitereien und Agressionsentladungen zustande kommen können. Im gleichen Atemzug wird verlangt, den Schulhof freundlich und kindgerecht zu gestalten. Er soll Spielmöglichkeiten und Naturerfahrungen bieten.

Dabei ist es in vielen Fällen relativ einfach dem Hof bessere Aufenthaltsqualitäten zu geben, indem man die Ränder dieser Fläche mit Bäumen begrenzt. Sie geben der Fläche einen Rand, man kann um sie herumrennen oder sich entspannt darunter niederlassen. Kein Staudenbeet, Außenklassenzimmer, Luftspringhügel, Färbegarten, Versuchsbeet, Kräuterspirale, Backofen, Balancierstange, Dachbegrünung, Höhle, Holzskulptur, Lehmhütte, Teich, Weidenhütte, nachhaltig gestaltetes Feuchtbiotop oder andere künstlich geschaffene Ökosysteme etc., kann das erreichen, was eine Baumreihe, -gruppe oder wie bereits erwähnt mitunter ein einzelner Baum schaffen kann. All diese Ideen und Verbesserungsvorschläge werden immer nur Ausstattungselemente darstellen. Sie sollen hier in keinsten Weise als unsinnig abgestempelt werden, denn sie sind vielerorts eine Bereicherung für Freiräume und können sie interessanter, spannender und strukturierter gestalten. Sie können aber nie eine nutzungsorientierte Planung und Zonierung des Schulgrundstücks ersetzen. Dieser Ideenreichtum an Ausstattungselementen kann erst mit in die Planung einbezogen werden, wenn die Organisation und die Struktur

durchdacht und der Gebrauch gesichert ist. Der Schulhof muss also zu aller erst funktionieren, bevor man ihn ‚hübsch gestalten‘ kann.

Leider ist der Trend in der Landschaftsarchitektur ein ganz anderer. Bisweilen müssen solche Ausstattungselemente sogar relativ kritisch betrachtet werden. Mancherlei Spielerei ist nicht einfach nur sinnlose Gedankenverschwendung, sondern kann sich negativ auf die Gebrauchstüchtigkeit niederschlagen.

„Nutzen Sie diese Broschüre für Ihre Verhandlungen! Denn eine Umgestaltung des Pausenhofes bringt viele weitere Vorteile mit sich: die Identifikation der Schüler/innen, Lehrer/innen und Eltern mit dem Lernort Schule wird gefördert, die Instandhaltung und Pflege des mit eigenen Händen Gestalteten vertieft diese. Beachtenswert sind jedoch auch die sozialen, pädagogischen und demokratischen Potenziale, die der Prozess der Schulhofumgestaltung in einen Naturraum erfahrungsgemäß freisetzt.“
(Geffers-Stübbel: 2008)

Wenn von vornherein davon ausgehen wird, dass jeder Schulhof einer Umgestaltung bedarf und dass jede Schulhofumgestaltung automatisch ein positiver Erfolg darstellt, weil man ja mit guten Absichten plant, blendet man natürlich auch aus, dass solche Maßnahmen auch herbe Rückschläge für den Schulhof oder gar sein Ruin bedeuten kann. Die Frage ob eine Umgestaltung überhaupt notwendig ist stellt sich dabei gar nicht mehr. Selten wird der Geist der Zeit und die eigene Schaffenskraft hinterfragt. Der Fortschritt und damit einhergehend die stete Veränderung des bisherigen Zustandes wird immer als durchweg positive Entwicklung verstanden.

Umso interessanter klingen an dieser Stelle die Bedenken, dass die Schule schon zu modern sein könnte, die ELSÄSSER vor über 50 Jahren verlauten ließ:

„Ja man muß vielleicht umgekehrt heute bereits überlegen, ob nicht schon ein Übermaß an Fortschritt gefordert und erfüllt wird, [...]. Mehr noch scheint fraglich, ob die Lehrerschaft selbst mit den fortschrittlichen Möglichkeiten Schritt halten kann, welche Schülern und Lehrern in der modernen Schule geboten werden.“ (ELSÄSSER: 1957. 622)

Freiräume sollen Zweck erfüllend und gleichzeitig anregend sein. Auch Schulhöfe müssen diesen Anforderungen genügen. Wie wir festgestellt haben sollen sie der allgemeinen Meinung nach kindgerecht, spannend und ‚nachhaltig‘ gestaltet sein. Dass dazu aber kein besonderer Aufwand, großartige wissenschaftliche Studien oder gar futuristische Neuerfindungen nötig sind, wusste überdies auch ELSÄSSER schon 1957:

„Es ist sehr fraglich, ob es richtig ist, dem Kind alle handwerklichen und wissenschaftlichen Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, während wir in unserer Jugend noch mit den primitivsten Hilfsmitteln auskommen mußten,

und es wäre eine besondere Untersuchung wert, ob Phantasie und Gestaltungskraft nicht mehr angeregt werden, wenn die Hilfsmittel nicht alles gewissermaßen in die Hand geben.

Ich erinnere mich jedenfalls aus meiner Jugend, daß mir das primitivste, billige Spielzeug lieber war als die wirklichkeitsgetreuen und viel teureren fertigen Spielsachen; und spätere Beobachtungen an vielen Kindern hat mich davon überzeugt, daß zum Beispiel die ganz gewöhnlichen Baukästen die Phantasie der Kinder mehr anregen als die Baukästen, in denen Dächer, Türen und Fenster, Giebel und Türmchen, Erker und Mauern so naturgetreu aufgemalt waren, daß man mit ihnen Städte und Burgen im Heimatstil bauen konnte.

Heute scheint mit im neuen Schulbau die Grenze fast schon erreicht, ja, schon überschritten zu sein, in der die den Schülern gebotenen Bequemlichkeiten und Erleichterungen wirklich dem erzieherischen Zweck dienlich sind und also positiv auf die Entwicklung der Persönlichkeit und des Charakters wirken.“ (ELSÄSSER: 1957. 625)

Wagen wir den Vergleich von Bauklotz und Schulhof, müssen wir feststellen, dass wir uns einmal mehr an den „ganz gewöhnlichen Baukasten“ erinnern sollten, wenn wir einen guten Schulhof planen wollen. Dieser beinhaltet in unserem Fall:

- eine freie, nutzungsoffene und hart befestigte Fläche in geschützter Lage
- ganz wichtig: Bäume
- wassergebundene Decken und Rasenflächen zum Spielen und Bolzen
- ein, zwei konkrete Spielgeräte
- Bänke und Sitzgelegenheiten
- je nach Gelände und Gegebenheit auch ein Schulgarten und ein Sportplatz.

Und fertig ist unser Baukasten. Der als waschechter Kasten natürlich einen Rand braucht. Genauso wie unser Schulhof, der einen lesbaren Rand in Form einer plausiblen Grundstücksgrenze benötigt. Denn die Schule als öffentliche Einrichtung ist noch lange nicht so öffentlich, wie es der Name suggeriert. Das ist nicht nur zum Schutz unserer Kinder gut so. Hier kommt nur hin, wer auch hier zu tun hat: Schüler, Lehrer, Lieferanten, Postboten, Eltern, etc. Ähnlich wie bei dem privatem Einfamilienhaus. Dieses besitzt natürlich auch eine plausible Grenze um die verschiedenen Nutzungs- und Zuständigkeitsbereiche klar zu machen. Somit werden die nötigen Verhaltenssicherheiten für die Aneignung der jeweiligen Flächen und deren Gebrauch gesichert. Auch Kinder brauchen Sicherheiten. Ein großflächig angelegtes Abstandsgrün kann das nicht leisten. Zudem ist es weder ökologisch noch ökonomisch.

Und wieder einmal müssen wir feststellen, dass manchmal weniger eben mehr ist. So sollten wir auch in Bezug auf künftige Schulhofplanungen und -umgestaltungen

mehr den Blick für das Wesentliche schärfen und weder uns, noch unsere Schulhöfe, von dem Angebot der Industrie überfluten lassen. Kindern muss die Möglichkeit gegeben werden, sich ihre Freiräume selbst an zu eignen. Ganz nach dem allgemeinen Sprichwort: „Baue den Kindern eine Hütte, und sie werden Bretter daraus machen. Gib den Kindern Bretter, so bauen sie sich eine Hütte!“

Kinder sind Forscher und Entdecker. Sie sind in der Lage die Welt auf eigene Faust zu ergründen, sie mit eigenen Augen zu sehen und selbständig zu lernen.

Es ist vermessen zu glauben, man könnte die ganze Welt auf den Schulhof holen. Schulgärten die extra unter Themen wie „Spontanvegetation“, „Ufervegetation“ oder „Aufforstung“ stehen (vgl. ‚wettbewerbe aktuell‘: 2006. 92), nehmen den Kindern jegliche Fantasie und Drang zum Forschen. Zudem werden solche ‚Gärten‘ nie den Lerneffekt erzielen, den Kinder bei ihren eigenen Naturstreifzügen machen würden. Solche Ideen für die Ausstattung und Ausgestaltung von Schulgrundstücken sind sinnlos. In doppelter Hinsicht, weil sie gar nicht funktionieren würden. Man kann diese Vegetationstypen und -gesellschaften nicht naturgemäß auf dem Schulhof nachbilden. Alle Landschaften, so auch die Aufforstung und die Spontanvegetation, bilden immer die an ihr geleistete Arbeit oder Nutzung ab. Sie sind immer im Prozess von Naturaneignung entstanden. So muss man zur Herstellung eines Abbildes dieser Vegetationsstandorte, wie beispielsweise dem Forst, auch die Arbeitsweisen nachahmen und benötigt die entsprechende Arbeitstechnik. Ein Schulgelände kann nie den Charakter der ‚freien Landschaft‘ täuschend echt nachbilden. Dazu würden auch jeder Schule die Mittel fehlen.

Überdies würde solcher Blödsinn real nutzbaren Bereichen wertvolle Fläche wegnehmen. Denn eine ‚einfache‘ Baumpflanzung an dieser Stelle würde dem städtischen Freiraum nicht nur klimatisch und ökologisch Vorteile bringen. Solch eine Pflanzung wäre kostengünstiger in Herstellung und Pflege und hätte vor allem eine unvergleichbar höhere Nutz- und Gebrauchbarkeit.

Da im Zuge dieses ganzen Wettbewerbs- und Biotopgedöns auch immer von Nachhaltigkeit gesprochen wird, möchte ich an dieser Stelle fragend anmerken, was bitte nachhaltiger und Generationen übergreifender als eine Baumpflanzung ist. Sicher kein Staudenbeet oder künstlich geschaffene Ufervegetation.

Wir sind an einem Standpunkt angekommen, an denen wir ausreichend Beispiele und Erfahrungen haben sammeln können, um zu begreifen, was bei Schulhofplanungen wirklich wichtig ist. Und dies ist, wie so oft im Leben, das Einfachste und

‚Primitivste‘. Ein Schulhof muss keine Trends erfüllen. Er muss nicht außergewöhnlich, besonders bunt oder wie es heutzutage heißt ‚naturnah‘ gestaltet sein. Er muss ein funktionsfähiger Ort sein, auf denen die Kinder sich gerne aufhalten. Organisiert man alle Zweck erfüllenden, bereits erwähnten, Elemente sinnreich und nutzungsorientiert, also Fahrradstell- und Parkplätze vor die Schule und Schulhof mit Bänken und Bäumen, Rasen, Spiel- und Sportplatz hinter dem Gebäude, so ist nicht nur die Gebrauchsfähigkeit aller Freiräume gesichert, sondern wir haben durch die Zonierung ganz automatisch den Schulhof auch ansprechend gestalterisch. Solch ein Schulhof kann als funktionsfähiges Außenhaus dienen und wird jedem Kind, egal welchem Alter, gerecht werden.

Der Schulhof erlangt als Lern-, Erholungs- und Bewegungsraum im 21. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung. Da die Ganztagsnutzung immer mehr in den Vordergrund rückt, verbringen Kinder mehr Zeit denn je in der Schule. Umso wichtiger ist es den Schulhof auch als Lebensraum für Schüler und Lehrkräfte zu verstehen und aktuellen Trends, wie beispielsweise die Tabelle 1 der Objektbeispiele zeigt, dass zwar die Schulgrundstücke immer größer werden, die Schüler aber gleichzeitig immer weniger nutzbaren Raum zur Verfügung haben, entgegen zu wirken.

Der Schulhof stellt mit eine der wichtigsten Freiräume in unserem Leben dar. Er begleitet uns fast die ganze Kindheit hindurch. Deshalb sollte ihm natürlich nicht nur nachträglich, durch Schulhofumgestaltungen, die gebührende Aufmerksamkeit entgegen gebracht werden, sondern gleich von vornherein mit in die Wettbewerbsausschreibungen mit aufgenommen werden. Denn um funktionsfähige Freiräume und damit auch gebrauchsfähige Schulhöfe schaffen zu können, müssen -wie eingangs erwähnt- Architekten und Freiraumplaner mit einander kooperieren.

8. Literaturverzeichnis

A&S - ARCHITEKTEN UND STADTPLANER GMBH (1992): Vorprüfbericht
Gymnasium Friedland Mecklenburg-Vorpommern. Offener Realisierungswettbewerb.
Neubrandenburg/ Friedland

(BA)GUV (Hrg.;1987): Richtlinien für Schulen. Bau und Ausführung. München

BÖSE, H. (1981): Die Aneignung von Städtischen Freiräumen. Beiträge zur Theorie
und sozialen Praxis des Freiraums. Gesamthochschule Kassel. Arbeitsberichte des
Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung. Heft 22. Kassel

BAUAKADEMIE DER DDR, (Schriften des Instituts für Städtebau und Architektur)
(1980): Architektur in der DDR. Berlin

BEHNKE, G. (1903): Niedere und höhere Schulen. In: Schmidt, Eduard (Hrsg.):
Handbuch der Architektur; IV. Teil (Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude),
6. Halbband (Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst), 1. Heft (Niedere und
Höhere Schulen). Stuttgart. 2. Aufl.

BERGER, M. (Hrsg.;1988): Atlas der Profanbauten II 1866- 1905; Museen, Schulen
und Universitäten. Berlin. 1. Aufl.

BERGER, W. (1960): Schulbau von heute für morgen. Göttingen

BENEVOLO, L. (1993): Die Geschichte der Stadt. Frankfurt a.M.

BLANKENSTEIN (1988) : Der Neubau der Dorotheenstädtischen Realschule und des
Friedrich-Werderschen Gymnsaiums zu Berlin In: Berger, Manfred (Hrsg.): Atlas der
Profanbauten II 1866- 1905; Museen, Schulen und Universitäten. Berlin 1988. 1.
Aufl.

BUDDE, F.; THEIL, H. W. (1969): Schulen. Handbuch für die Planung und
Durchführung von Schulbauten. München

BURMEISTER, W. (1937): Schulbauten in Mecklenburg seit der Machtübernahme.
In: Mecklenburgische Schulzeitung. Wochenschrift des Nationalsozialistischen
Lehrerbundes Gau Mecklenburg-Lübeck. 68. Jahrgang. Nummer 4. Wismar, den 29.
Januar 1937

DOPSCH, H.: Von der Klosterschule zur Universität. Grundzüge des mittelalterlichen
Bildungswesens. Auf : <http://www.uni-salzburg.at/pls/portal/docs/1/542857.PDF>

ELSÄSSER, M. (1957): Schulen, Universitäten, Kindergärten, Jugendherbergen. In:
Jaspert, Reinhard (Hrsg.): Handbuch Moderner Architektur. Eine Kunstgeschichte
der Architektur unserer Zeit vom Einfamilienhaus zum Städtebau. Berlin 1957. S.613-
703

GERSTENBERG (1988): Die Gemeindeschulen der Stadt Berlin. In: Berger, Manfred (Hrsg.): Atlas der Profanbauten II 1866- 1905; Museen, Schulen und Universitäten. Berlin. 1. Aufl.

GÖHLICH, M. (2009): Schulraum und Schulentwicklung: Ein historischer Abriss. In: Jeanette Böhme (Hrg.): Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs. Territorialisierungskrise und Gestaltungsperspektiven des schulischen Bildungsraums

GOLLWITZER, G. (Hrg.;1956): Schulen im Grün. Heft 1 der Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege

GOLLWITZER, G. (Hrg.;1957): Kinderspielplätze. Heft 2 der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege

GREINER, J.; HOFFMAN, A. (1955): Fragen der Grünplanung im Städtebau. Deutsche Bauakademie. Schriften des Forschungsinstituts für Städtebau und Siedlungswesen. Berlin

GRUHN-ZIMMERMANN, A. (1995): Schule für eine neue Gesellschaft. In: Bund Deutscher Architekten (Hrg.): Der Architekt. 1995. Heft 9. S. 528-531

GRUNDMANN, J. (Leitung); AUTORENKOLLEKTIV (1968): Schulbau in der DDR. (Hg. vom Ministerium für Volksbildung der DDR). Berlin

HATLAUF, R.: Schulbau. In: GMSH- Gebäudemanagement Schleswig-Holstein AöR: Planen, Bauen, Erhalten. Landes- und Bundesbauten in Schleswig-Holstein. Auf: <http://www.gmsh.de/content/bauen/pdf/pbe.pdf>

HÜLBUSCH, I. M. (1978): Innenhaus und Außenhaus. Umbauter und sozialer Raum. Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur - Stadtplanung – Landschaftsplanung. Gesamthochschule Kassel. Schriftenreihe 01. Heft 33. Kassel 1978

HÜLBUSCH, I. M.; HÜLBUSCH, K. H. (1972): Freiraum an Schulen. Kassel In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hrg.): Notizbuch 19 der Kasseler Schule. Kassel 1990. S.105-176

HÜLBUSCH, K. H. (1990): Kinderspiel, Schule und Lernsituation. In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hrg.): Notizbuch 19 der Kasseler Schule. Kassel 1990. S.I-XV

KÄHLER, G. (2004): „...dass der Mensch was lernen muss.“ Staat, Schule, Schulhaus – ein historischer Rückblick. In: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): Schulen in Deutschland; Neubau und Revitalisierung. Stuttgart/ Zürich 2004. S.12-35

KLOSE, B. (1989): Grenzziehungen. Freiraumstrukturen in der Nordstadt. In: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (Hrg.): Gute Bau-Gründe. Notizbuch 54 der Kasseler Schule. Kassel 1999. S.21-45

KLASEN, L. (Hrsg.;1884): Grundrissvorbilder von Gebäuden aller Art; Abth. III. Schulgebäude. Leipzig

- KLÖDEN, K. F. v.: Jugenderinnerungen. In: Max Jähns: Auzüge. Leipzig. 1874, S. 13-200. Abgedruckt in: Jürgen Schlumbohm, Kinderstuben, Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden 1700-1850. München: 1983, S. 268-99. Digital veröffentlicht: Deutsche Geschichte in Dokumenten und Bildern, Deutsches Historisches Institut Washington, DC (www.germanhistorydocs.ghi-dc.org).
- KOCH, K.H. (1974): Schulbaubuch. Analysen, Modelle, Bauten. Düsseldorf
- KRAFT, P. (1977): Der Schulhof als Ort sozialen Verhaltens. Braunschweig
- KRONER, W. (1975): Schule im Wandel, Wandel im Schulbau, o.O.
- KRÜGER, K. (1998): Lernort Schulgelände. Umweltbüro Nord e.V.; Pöglitz
- LANGE, H. (1967): Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit. Zur Entstehung und Problematik des modernen Schulwesens. Hamburg
- LAUDAN, W. (1937): Der Neubau der Schule in Marlow. In: Mecklenburgische Schulzeitung. Wochenschrift des Nationalsozialistischen Lehrerbundes Gau Mecklenburg-Lübeck. 68. Jahrgang. Nummer 4. Wismar, den 29. Januar 1937. S.47f
- LEDERMANN, A.; TRACHSEL, A. (1959): Spielplatz und Gemeinschaftszentrum, Stuttgart.
- LEDERER, A.; PIEPER, A.; KÖTZ, R. (2004): Schulen in Deutschland – ein Situationsbericht zu Schulbau, Schulsanierung und Schulschließung. In: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): Schulen in Deutschland; Neubau und Revitalisierung. Stuttgart/ Zürich 2004. S.36-67
- LICHTNAU, B. (Hrsg.;1996): Architektur in Mecklenburg und Vorpommern 1800-1950. Greifswald
- LUNDERSTEDT, R. (Hrsg.;1929): Festschrift zur 500-Jahrfeier der Schola Fridlandensis. Friedland
- LULEY, M. (2000): Eine kleine Geschichte des deutschen Schulbaus. Vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: REINERT, G.-B. (Hrg): Erziehungskonzeptionen und Praxis. Band 47. Frankfurt am Main
- MEYER, H. T. M. (1902): Schulhäuser oder Schulkasernen?. (Schluss.). In: Das Schulhaus. Vanselow, Karl (Hrg.): 1902. 4. Jahrgang. No. 4. Seite 173 - 192
- MILSTER, J.; BERLING, H.-G. (1979): Chronik 2. OS „Fritz Reuter“. Teil I 1895-1949. Neubrandenburg
- NERDINGER, W.; TAFEL, C. (1996): Architekturführer Deutschland: 20.Jahrhundert. Basel/ Berlin/ Boston
- PRÄSSLER, H. (1959): Polytechnische Bildung und Schulbau. (Hg. von der Deutschen Bauakademie). Berlin.

RUTSCHKY, K. (1987): Deutsche Schulchronik. Lernen und Erziehen in vier Jahrhunderten

SCHARF, U. (2009): Freiraumplanung an der Landesschule für Körperbehinderte in Neubrandenburg. Neubrandenburg

SCHAUER, F.; BAHNSCH, U. (1955): Schulbau in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin

SCHEIDEGGER, A. (2004): Kongress "Schulhausbau. Der Stand der Dinge": Wandel im Schulhausbau. In: Bauwelt. – Gütersloh. Bd. 95.2004, 34, S. 25

SCHEVEN, F. (1933): Die mecklenburgische Dorfschule / Friedrich Scheven. - Quelle: Mecklenburgische Monatshefte. - Schwerin, Bd. 9. 1933, S. 579-582
Auf: <http://portal.hsb.hs-wismar.de/pub/lbmvm/mmh/jg009/509144837.pdf>

SCHEVEN, F. (1938): Das Schulhaus im mecklenburgischen Dorf / AUS: Monatshefte für Mecklenburg. - Schwerin, Bd. 14.1938, 167, S. 517-526
Auf: <http://portal.hsb.hs-wismar.de/pub/lbmvm/mmh/jg014/519625366.pdf>

SCHMIDT, E. (Hrsg.; 1903): Handbuch der Architektur; IV. Teil (Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude), 6. Halbband (Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst), 1. Heft (Niedere und Höhere Schulen). Stuttgart. 2. Aufl.

SCHMIDT, R. (1968): Die geschichtliche Entwicklung des Volksschulbaues in Deutschland. In: Paedagogica Historica, 8: 1, 153 - 193
Auf: <http://dx.doi.org/10.1080/0030923680080107>

GEFFERS-STÜBBEL (2008): Nachhaltiger Schulhof. Sondernewsletter Transfer-21
Auf: http://www.transfer21.th.schule.de/_data/Schulhoefe.pdf

ULRICH, M.(1989): Macht die Schule schülerfreundlich. 10 Jahre Wettbewerb. Saarbrücken

WETTBEWERBE AKTUELL (2006): Themenbuch 3 ‚Schulbauten‘. Schwanau

WÜSTENROT STIFTUNG (Hrsg.; 2004): Schulen in Deutschland; Neubau und Revitalisierung. Stuttgart/ Zürich

ZWERZ, W. (1870): Das Schulhaus und dessen innere Einrichtung. Für alle bei Schulbauten Betheiligte: Lehrer, Schulvorstände, Bauverständige, Aerzte und Aufsichtsbehörden. Weimar. 2. Aufl.

9. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 und 2: Luftaufnahmen der Neuen Friedländer Gesamtschule links: http://www.filmlocation-mv.de/bilder_locations/148/148-1252669034-0.jpg rechts: http://www.filmlocation-mv.de/bilder_locations/gr148-1252668945.jpg ...	2
Abb. 3: Neue Friedländer Gesamtschule eigene.....	3
Abb. 4 und 5: Eingangssituation Neue Friedländer Gesamtschule eigene.....	4
Abb. 6: Neue Friedländer Gesamtschule eigene.....	5
Abb. 7: grenzenlose Neue Friedländer Gesamtschule eigene.....	6
Abb. 8 Übersichtsplan und Stammdaten Regional- und Grundschule Gerhard Hauptmann Stralsund eigene.....	14
Abb. 9 Ansicht Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann eigene.....	15
Abb. 10 Übersichtsplan und Stammdaten Fritz Reuter-Schule und Grundschule „Uns Hüsung“ eigene.....	16
Abb. 11 Ansicht Fritz Reuter-Regionalschule und Grundschule eigene.....	17
Abb. 12 Übersichtsplan und Stammdaten Hansa-Gymnasium eigene.....	18
Abb. 13 Ansicht Hansa-Gymnasium eigene.....	19
Abb. 14 Übersichtsplan und Stammdaten Lessing-Gymnasium eigene.....	20
Abb. 15 Ansicht Lessing-Gymnasium eigene.....	21
Abb. 16 Übersichtsplan und Stammdaten Grundschule am Pürschweg eigene.....	22
Abb. 17 Ansicht Grundschule am Pürschweg eigene.....	23
Abb. 18 Übersichtsplan und Stammdaten Albert Einstein-Gymnasium eigene.....	24
Abb. 19 Ansicht Albert Einstein-Gymnasiums eigene.....	25

Abb. 20 Übersichtsplan und Stammdaten Schulzentrum Lerchenstraße Bremen eigene.....	26
Abb. 21 Ansicht Schulzentrum Lerchenstraße Bremen eigene.....	27
Abb. 22 Übersichtsplan und Stammdaten Grundschule am Mueßer Berg eigene.....	28
Abb. 23 Ansicht Grundschule am Mueßer Berg eigene.....	29
Abb. 24 Übersichtsplan und Stammdaten Adolph Diesterweg-Realschule eigene.....	30
Abb. 25 Ansicht Adolph Diesterweg-Realschule eigene.....	31
Abb. 26 Übersichtsplan und Stammdaten Neue Friedländer Gesamtschule eigene.....	32
Abb. 27 Ansicht Neue Friedländer Gesamtschule eigene.....	33
Abb. 28: Klosterplan St. Gallen (Lageplan und Model) links: http://kunst.gymszbad.de/architektur/arch-romanik/bauten/deutschland/st-gallen/plan-01-xl.gif , rechts: http://kunst.gymszbad.de/architektur/arch-romanik/bauten/deutschland/st-gallen/perspektive-01-xl.jpg	43
Abb. 29 und 30 : die Schule in Kirche und Orden links, rechts: LANGE, 1969. 416f	43
Abb. 31: Gymnasium zu St. Elisabet in Breslau 1560-1829 LANGE, 1969. 462	45
Abb. 32: Grund- und Aufriss eines Schulhauses mit Längsdiele nach BEHRENS (1796) http://1.1.1.4/bmi/www.schulmuseum-ottweiler.net/mason/site/content/images/Musterplan-Dorfschule.jpg	48
Abb. 33: Plan für ein Dorfschulhaus in Todtenweis im Königreich Bayern (1811) http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/thumb/8/89/Schulhaus_Vorherr_1811.pdf/page1-302px-Schulhaus_Vorherr_1811.pdf.jpg	50
Abb. 34 und 35: Blick in die Dorfschule KÄHLER, G. (2004):18.....	51
Abb. 36 und 37: ein- und vierklassiges Schulhaus Ende 19. Jahrhundert links: KLASSEN: 1884. 167 rechts: http://1.1.1.4/bmi/www.schulmuseum-ottweiler.net/mason/site/content/images/gr1890_k.jpg	52
Abb. 38 und 39: besonders in England verbreitet: das Prinzip ein Schulhaus, ein Schulmeister, ein Schulraum LANGE: 1969. 535, 528	52
Abb. 40 Einklassige, Dreiklassige und Achtklassige preußische Dorfschule (EG) SCHMIDT, E.: 1903. 83.....	53

Abb. 41 und 42: spiegelsymmetrische Doppelschulen SCHMIDT, E.: 1903. 97, 108.....	54
Abb. 43 und 44: unsymmetrische Doppelschulen SCHMIDT, E.: 1903. 100, 101.....	54
Abb. 45: Gemeinde-Doppelschule zu Charlottenburg Das Schulhaus. 1912. 14. Jahrgang. S.222 und 223.	55
Abb. 46 Bürgerschule in Frankfurt a.M. (EG, Bj. 1903) SCHMIDT, E.: 1903. 95.....	55
Abb. 47 Volksschule in Bremen (EG) SCHMIDT, E.: 1903. 94.....	56
Abb. 48 König Wilhelm-Gymnasium in Magdeburg Das Schulhaus. S.334, 335 und 336. 1902. 4. Jahrgang. No. 7.....	57
Abb. 49: Höhere Mädchenschule zu Crefeld nach RUMPEN Das Schulhaus. S.208 und 215. 1912. 14. Jahrgang.....	57
Abb. 50: Wettbewerb-Entwurf Regensburg für eine Töchterchule mit Internat Das Schulhaus. 1902. 4. Jahrgang. No. 3. S.117, 121.....	58
Abb. 51 Höhere Mädchenschule (Luisenschule) Das Schulhaus. 1912. 14. Jahrgang. S.16 und 19.	59
Abb. 52 Lessing-Gymnasium zu Frankfurt a.M. (1902) SCHMIDT, E.: 1903. 189.....	59
Abb. 53: Höhere Mädchenschule zu Wiesbaden SCHMIDT, E.: 1903. 230.....	60
Abb. 54 Schulhausgruppe mit gemeinsamen Schulhof (1875) KLASEN: 1884. 205.....	61
Abb. 55: Gemeindeschule in Berlin nach GERSTENBERG BERGER: 1988. Blatt 58.....	66
Abb. 56: Volksschule am Rübenkamp in Hamburg (1913) Das Schulhaus, 1912: S. 67 und 64.....	69
Abb. 57 und 58: nicht umgesetzte Konzepte: LULEY: 2000: S. 42, 47.....	72
Abb. 59 und 60: neue Reformpädagogische Konzepte LULEY: 2000: S. 39, 40.....	73
Abb. 61: Schulhaus in Marlow (Ansicht und Grundriss EG) Mecklenburgische Schulzeitung: 1937.47f.....	75
Abb. 62 und 63: Schulbauten mit lockeren Grundrissen Beide In: BUDDE; THEIL : 1969. 161; 209.....	77
Abb. 64: Orientierungen an ausländischen Beispielen KRONER: 1975. 82; 81.....	79
Abb. 65: Grundschule Themar (Ansicht und Lageplan) SCHAUER, F.; BAHNSCH, U.: 1955. 81f.....	80
Abb. 66 und 67: typische DDR-Schulbauten links: SCHAUER, F.; BAHNSCH, U.: 1955. 81f rechts: LEDERER, A.; PIEPER, A.; KÖTZ, R: 2004. 53.....	81

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und nur unter Nutzung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel verfasst habe. Direkt oder indirekt übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht. Die Arbeit war in gleicher oder ähnlicher Fassung weder bereits Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung, noch wurde sie in irgendeiner Art veröffentlicht.



Andrina Thiele

Allen, die zur Entstehung dieser Arbeit beigetragen haben, sei an dieser Stelle noch ein herzliches „Danke“ ausgesprochen.

Im Einzelnen möchte ich mich besonders bei Helmut und Jeanette für die vielen hilfreichen Tipps und Anregungen sowie den netten Diskussionsrunden bedanken!

Auch allen öffentlichen Trägern und Einrichtungen, Schulen und Ämtern, die mir hilfsbereit und auskünftig zur Seite standen, sei gedankt.

Ein großes Lob geht an Sandra und Susi. Für euren beherzten Einsatz vielen Dank! Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Line. Du hast für die viele Rennerei in den Hamburger Bibliotheken ein ‚dickes Bienchen‘ verdient.

Überdies sei hier auch der unschätzbaren Geduld, die meine Eltern für mich aufbrachten, Rechnung getragen.

Danke, dass ihr mir in dieser Zeit den Rücken frei gehalten habt!

Letztlich gebührt meinem Andi besonderer Dank. Du hast mir die alltäglichen Dinge des Lebens erleichtert und warst eine tolle Stütze und Hilfe!

Danke!



Was den Schulhof macht

Freiraumplanerische Betrachtungen
von
Schulhaus und Schulhof

TEIL II:
Pläne und Schnitte

Hof



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Was den Schulhof macht

Freiraumplanerische Betrachtungen von
Schulhaus und Schulhof

Diplomarbeit an der Hochschule Neubrandenburg
Studiengang Landschaftsarchitektur und Umweltplanung
Juni 2010

Bearbeitung: Andrina Thiele

Betreuung: Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. Jeanette Höfner

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2010-0068-1

TEIL II:
Pläne und Schnitte

Inhaltsverzeichnis:

1. Wegweiser

2. Teil A: Bestand

Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann Stralsund

Plan-Nr. 01/a Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Plan-Nr. 01/b Grundriss

Fritz Reuter-Regionalschule & Grundschule ‚Uns Hüsung‘ Neubrandenburg

Plan-Nr. 02/a Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Plan-Nr. 02/b Grundriss

Hansa-Gymnasium Stralsund

Plan-Nr. 03 Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Lessing-Gymnasium Neubrandenburg

Plan-Nr. 04/a Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Plan-Nr. 04/b Grundriss

Grundschule am Pürschweg Bremen

Plan-Nr. 05/a Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Plan-Nr. 05/b Grundriss

Albert Einstein-Gymnasium Neubrandenburg

Plan-Nr. 06 Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Schulzentrum Lerchenstraße Bremen

Plan-Nr. 07/a Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Grundschule am Mueßer Berg Schwerin

Plan-Nr. 08/a Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Plan-Nr. 08/b Grundriss

Adolph Diesterweg-Realschule Stralsund

Plan-Nr. 09 Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

Neue Friedländer Gesamtschule Friedland

Plan-Nr. 10 Lage- und Übersichtsplan mit Ansicht

3. Teil B: Planung

Neue Friedländer Gesamtschule Friedland

Plan-Nr. 11 Lage- und Übersichtsplan Gegenentwurf mit Ansicht

Plan-Nr. 12 Gebäudegrundriss Gegenentwurf

Plan-Nr. 13 Flächenvergleich Bestand/Planung

Plan-Nr. 14 Schnitte Gegenentwurf A-A', B-B'

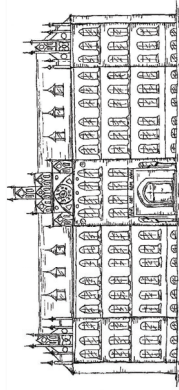
1. Wegweiser

Der vorliegende Planteil gliedert sich in zwei Abschnitte.

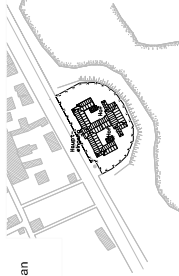
Teil A, welcher insgesamt 15 Pläne enthält, widmet sich den Schulen im Bestand. Die Lagepläne der 10 Objektaufnahmen sind alle genordet und im Maßstab 1:1000 abgebildet. Dies gewährt einen Größenvergleich. Die Übersichtspläne sind überwiegend in M 1:5000 dargestellt. Zwei Schulobjekte mussten auf Grund ihrer Größe im Übersichtsplan im Maßstab 1:7000 abgebildet werden. Um die Erschließung und die Organisation der Schulen noch besser verstehen zu können, sind 5 Beispielen Grundrisse der weiteren Etagen beigelegt. Alle Grundrisse sind im Maßstab 1:750 dargestellt. Die Bäume sind bei allen Bestandsaufnahmen maßstäblich und in Originalgröße dargestellt. Eine textliche Erläuterung der einzelnen Objektbeispiele befindet sich im Teil I „Texte und Tabellen“ dieser Arbeit.

Teil B befasst sich mit dem Gegenentwurf der Neuen Friedländer Gesamtschule. Dazu werden neben dem Gegenentwurf selbst noch ein Größenvergleich von Planung und Bestand, Grundrisse der weiteren Etagen und aus dem Gegenentwurf entwickelte Schnitte bereitgelegt. Beim Lageplan des Gegenentwurfs wurde auf die Maßstäblichkeit der Bäume verzichtet.

Ansicht
0,5M



Übersichtspl
M 1:5000

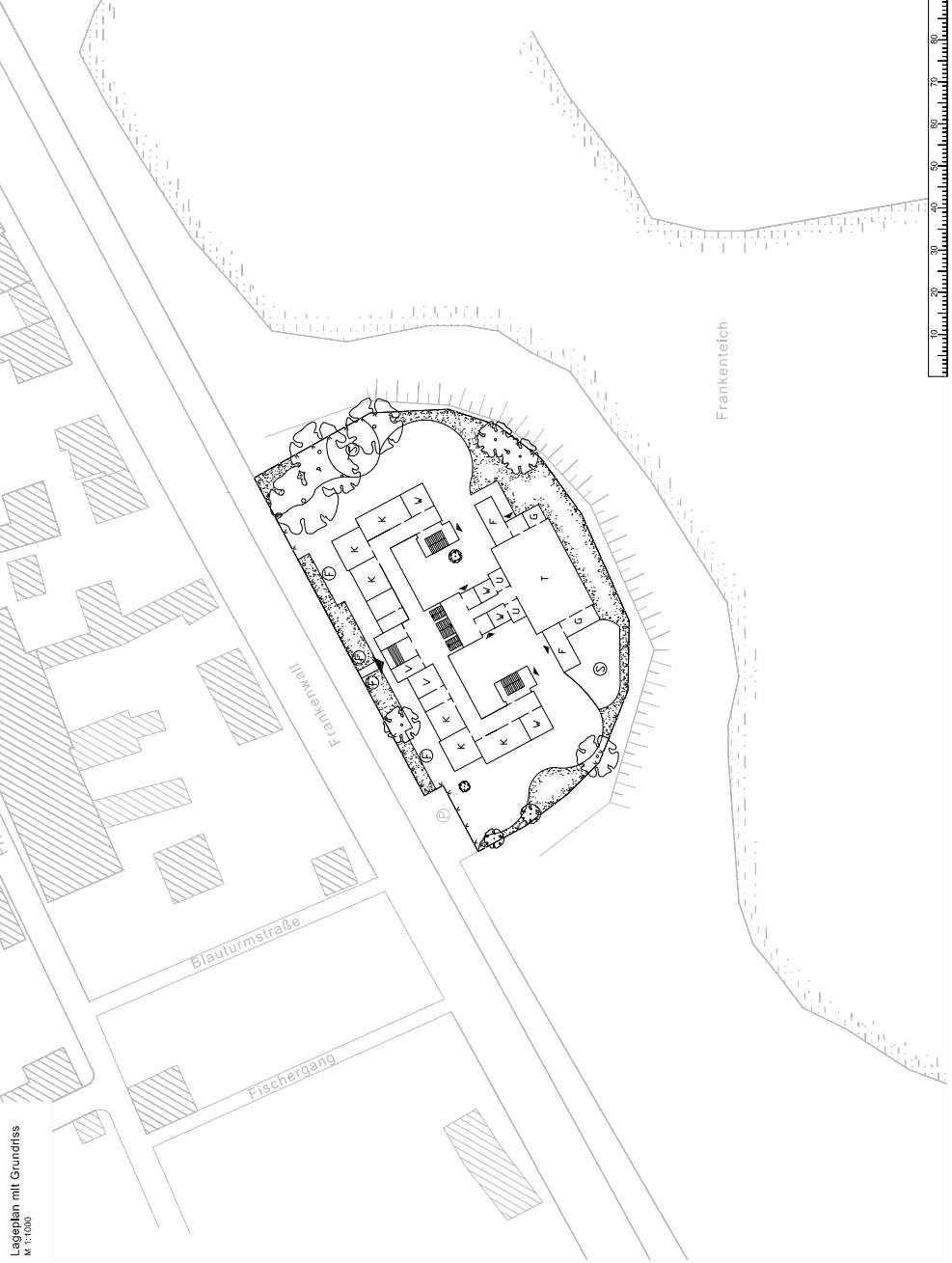


Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann Stralsund

BESTAND

Legende

- befestigte Flächen
- Rasen
- Gewässer
- Fahrradstellplatz
- Spielplatz
- G - Geräteraum
- F - Funktionsraum
- K - Klassenraum
- T - Turnhalle
- U - Umkleide
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC



Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



mm Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit Was den Schulhof macht

Betreuer Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt Gerhart Hauptmann-Schule
Stralsund (Bj.:1889)
• Ansicht (ohne Maßstab)
• Übersichtspl (M1:5000)
• Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

Diplomandin Andrina Thiele

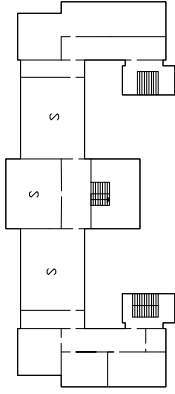
Datum Juni 2010

Plan-Nr. 01/a

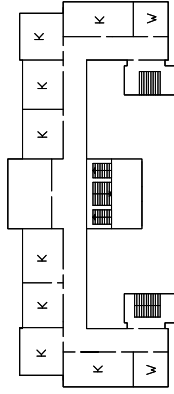


Regionale Schule und Grundschule Gerhart Hauptmann Stralsund

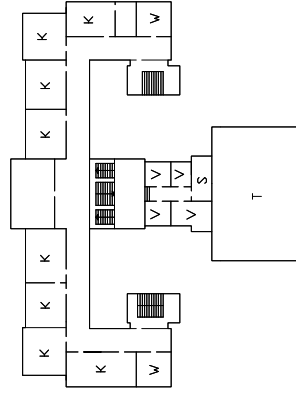
Grundriss Dachgeschoss



Grundriss 2. Obergeschoss



Grundriss 1. Obergeschoss



BESTAND

Legende

- K - Klassenraum
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit: Was den Schulhof macht

Betreuung: Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeanette Höfner

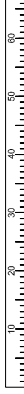
Planinhalt

Gerhart Hauptmann-Schule
Stralsund (Bj.:1669)
• Gebäudegrundriss (M1:750)

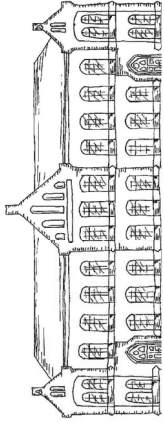
Diplomandin: Andrina Thiele

Datum: Juni 2010

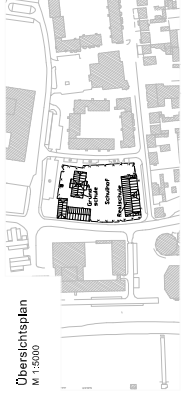
Plan-Nr.: 01/b



Ansicht
0,1M










Übersichtsplan
M 1:5000



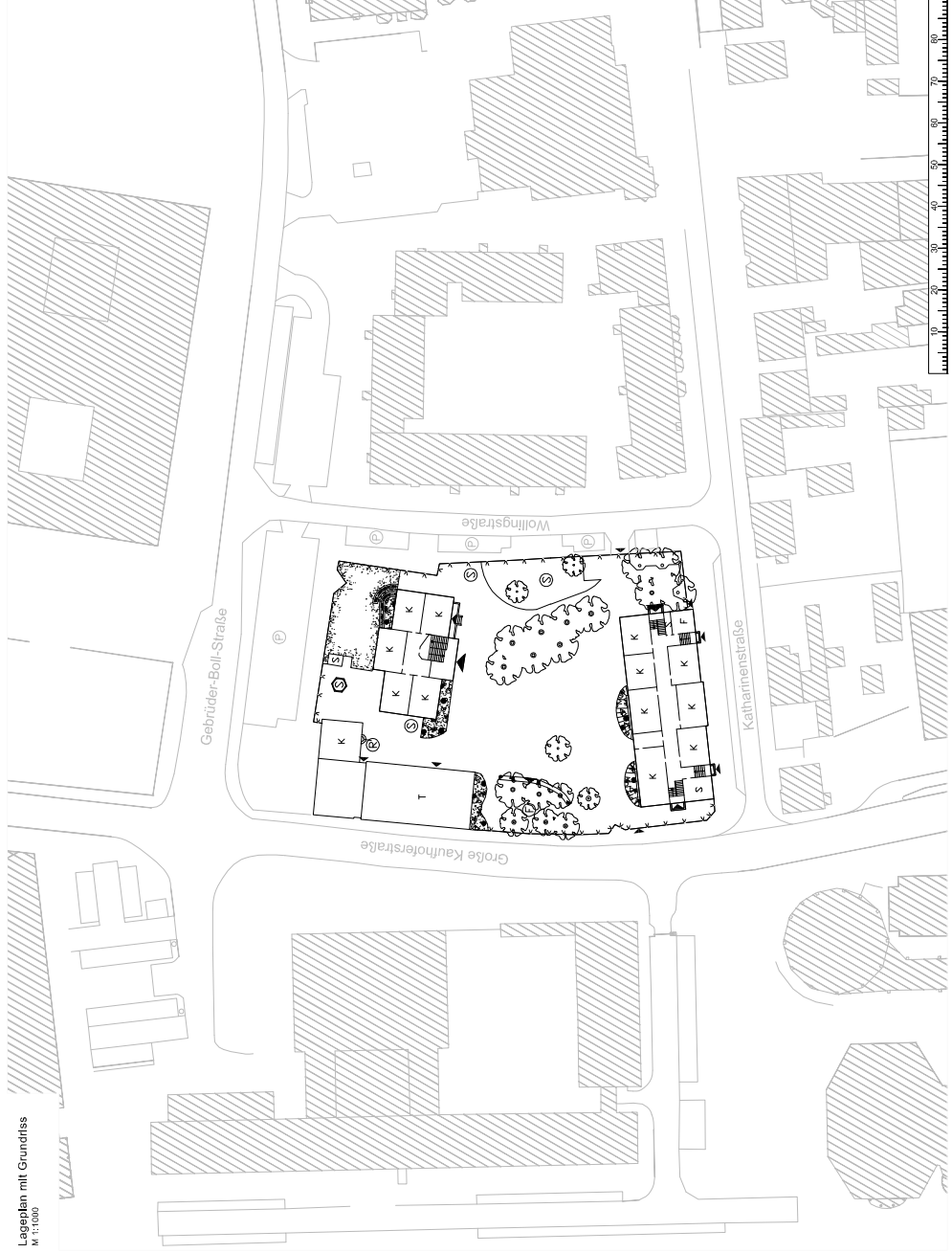
Fritz Reuter-Realschule und 1. Grundschule Uns Hüsung Neubrandenburg


BESTAND

Legende

-  befestigte Flächen
-  Rasen
-  Stauden und Gehölze
-  Spielplatz
-  Fahrradstellplatz
-  Parkplatz
-  Ruhe- und Sitzplatz
- F - Funktionsraum
- K - Klassenraum
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle

Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



 Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit Was den Schulhof macht

Betreuung Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt Fritz Reuter-Realschule (Su:1895)
Grundschule Uns Hüsung (Su:1898)
Neubrandenburg

- Ansicht (ohne Maßstab)
- Übersichtsplan (M1:5000)
- Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

Diplomandin Andrina Thiele

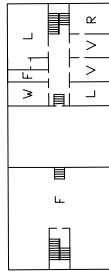
Datum Juni 2010

Plans-Nr. 02/a

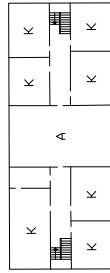


Fritz Reuter-Realschule

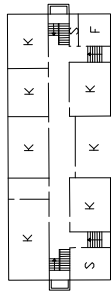
Dachgeschoss



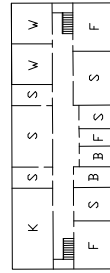
1. Obergeschoss



Erdgeschoss

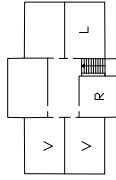


Kellergeschoss

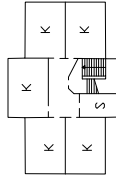


Grundschule Uns Hüsung

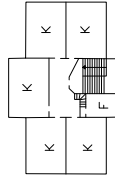
Dachgeschoss



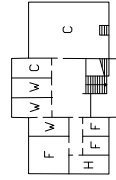
1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Kellergeschoss



Fritz Reuter-Realschule und 1. Grundschule Uns Hüsung Neubrandenburg

BESTAND

Legende

- A - Aula
- B - Bibliothek
- C - Cafeteria
- F - Funktionsraum
- H - Hausmeister
- K - Klassenraum
- L - Lehrerzimmer
- R - Rektor
- S - Sonstiges
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC

mm Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit: Was den Schulhof macht

Betreuung: Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt:
Fritz Reuter-Realschule (Bj.:1995)
Grundschule Uns Hüsung (Bj.:1999)
Neubrandenburg
• Gebäudegrundrisse (M1:750)

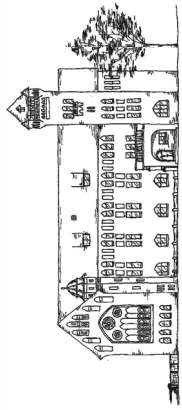
Diplomandin: Andrina Thiele

Datum: Juni 2010

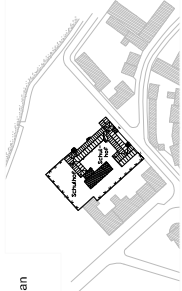
Plans-Nr.: 02/b



Ansicht
0,5M



Übersichtsplan
M 1:5000



Hansa-Gymnasium Stralsund

BESTAND

Legende

- befestigte Flächen
- wassergebundene Decke
- Rasen
- Stauden und Gehölze
- Gewässer
- Fahrradstellplatz
- Ruhe- und Sitzplatz
- Fahrradstellbügel
- F - Funktionsraum
- G - Geräteraum
- K - Klassenraum
- L - Lehrerzimmer
- R - Rektor
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- U - Umkleide
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit
Was den Schulhof macht

Betreuung
Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt
Hansa-Gymnasium
Stralsund (Bj.: 1913)

- Ansicht (ohne Maßstab)
- Übersichtsplan (M1:5000)
- Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

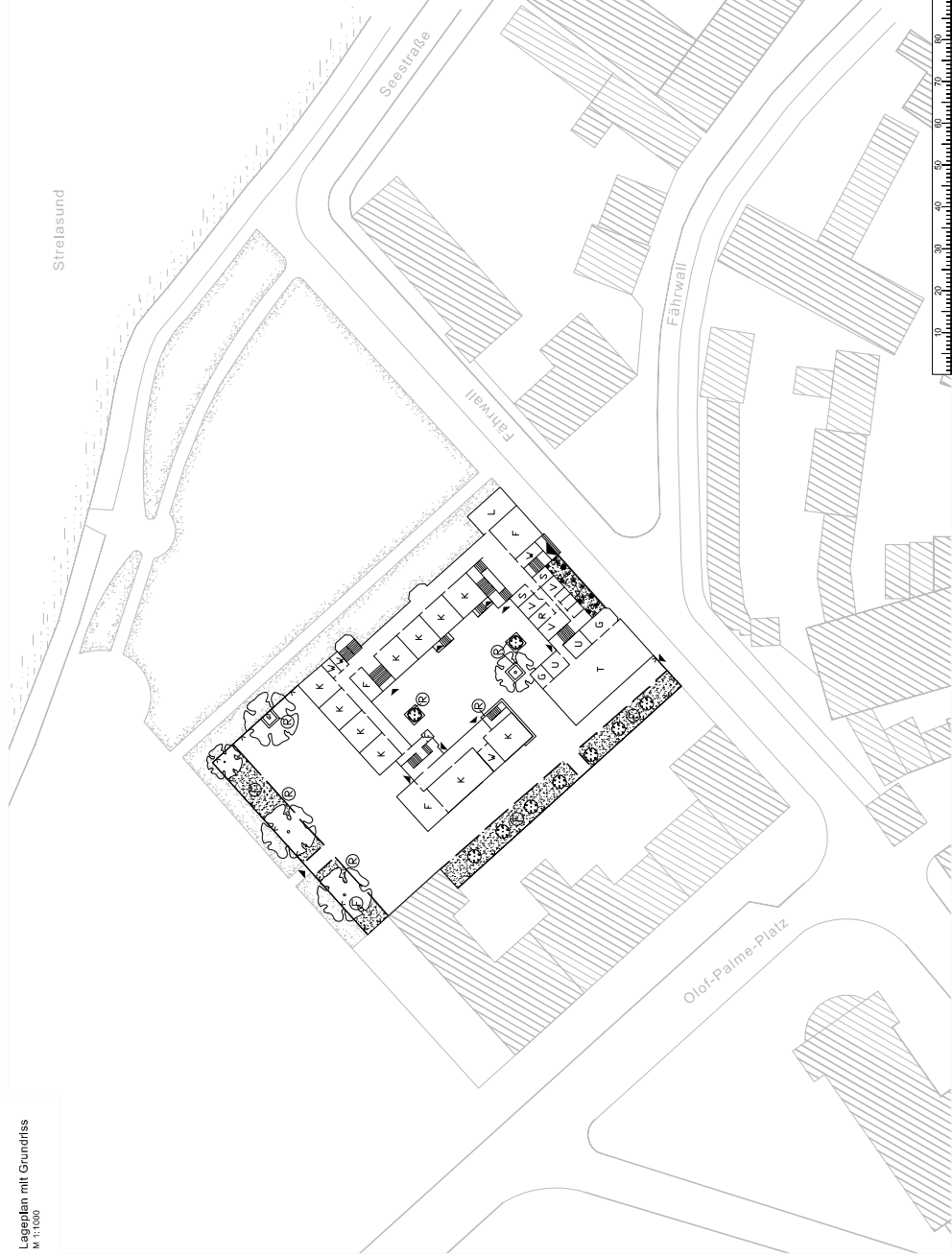
Diplomandin
Andrina Thiele

Datum
Juni 2010

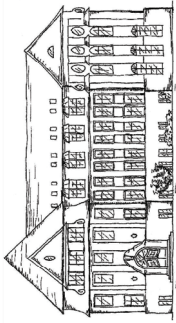
Plans-Nr.
03



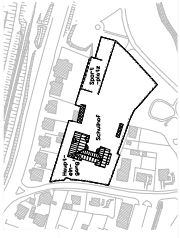
Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



Ansicht
0,5M



Übersichtsplan
M 1:5000



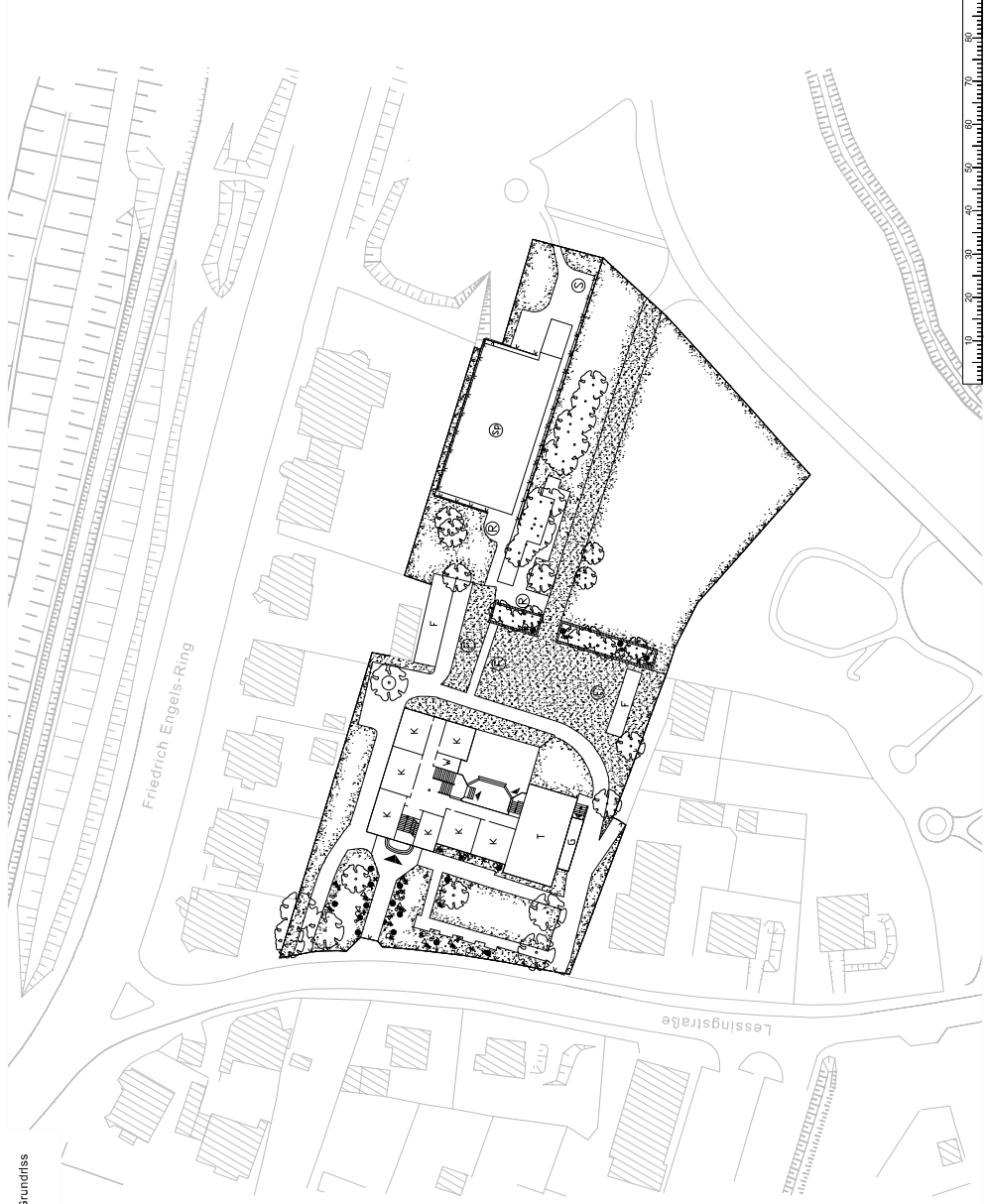
Lessing-Gymnasium Neubrandenburg

BESTAND

Legende

- befestigte Flächen
- wassergebundene Decke
- Rasen
- Stauden und Gehölze
- Spielplatz
- Sportplatz
- Fahrradstellplatz
- Ruhe- und Sitzplatz
- G - Geräteraum
- F - Funktionsraum
- K - Klassenraum
- T - Turnhalle
- W - WC

Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit: Was den Schulhof macht

Betreuer: Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt: Lessing-Gymnasium
Neubrandenburg (Bl.1916)
• Ansicht (ohne Maßstab)
• Übersichtsplan (M1:5000)
• Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

Diplomandin: Andrina Thiele

Datum: Juni 2010

Plans-Nr.: 04/a



Lessing-Gymnasium Neubrandenburg

BESTAND

Legende

- A - Aula
- B - Bibliothek
- G - Geräteraum
- K - Klassenraum
- R - Rektor
- T - Turnhalle
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - W



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit Was den Schulhof macht

Betreuung Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt
Lessing-Gymnasium (Bj:1916)
Neubrandenburg
• Gebäudegrundriss (M1:750)

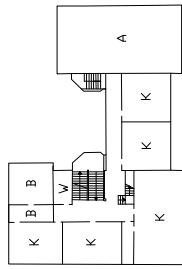
Diplomandin Andrina Thiele

Datum Juni 2010

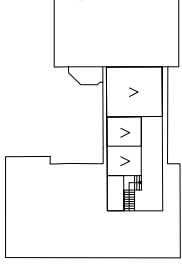
Plan-Nr. 04/b



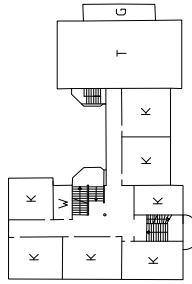
Grundriss 2. Obergeschoss



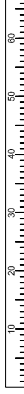
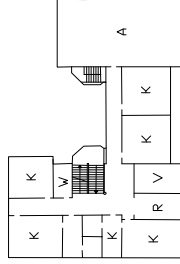
Grundriss Dachgeschoss



Grundriss Erdgeschoss



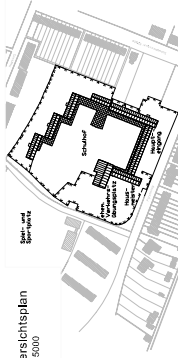
Grundriss 1. Obergeschoss



Ansicht
0,5M



Übersichtsplan
M 1:5000

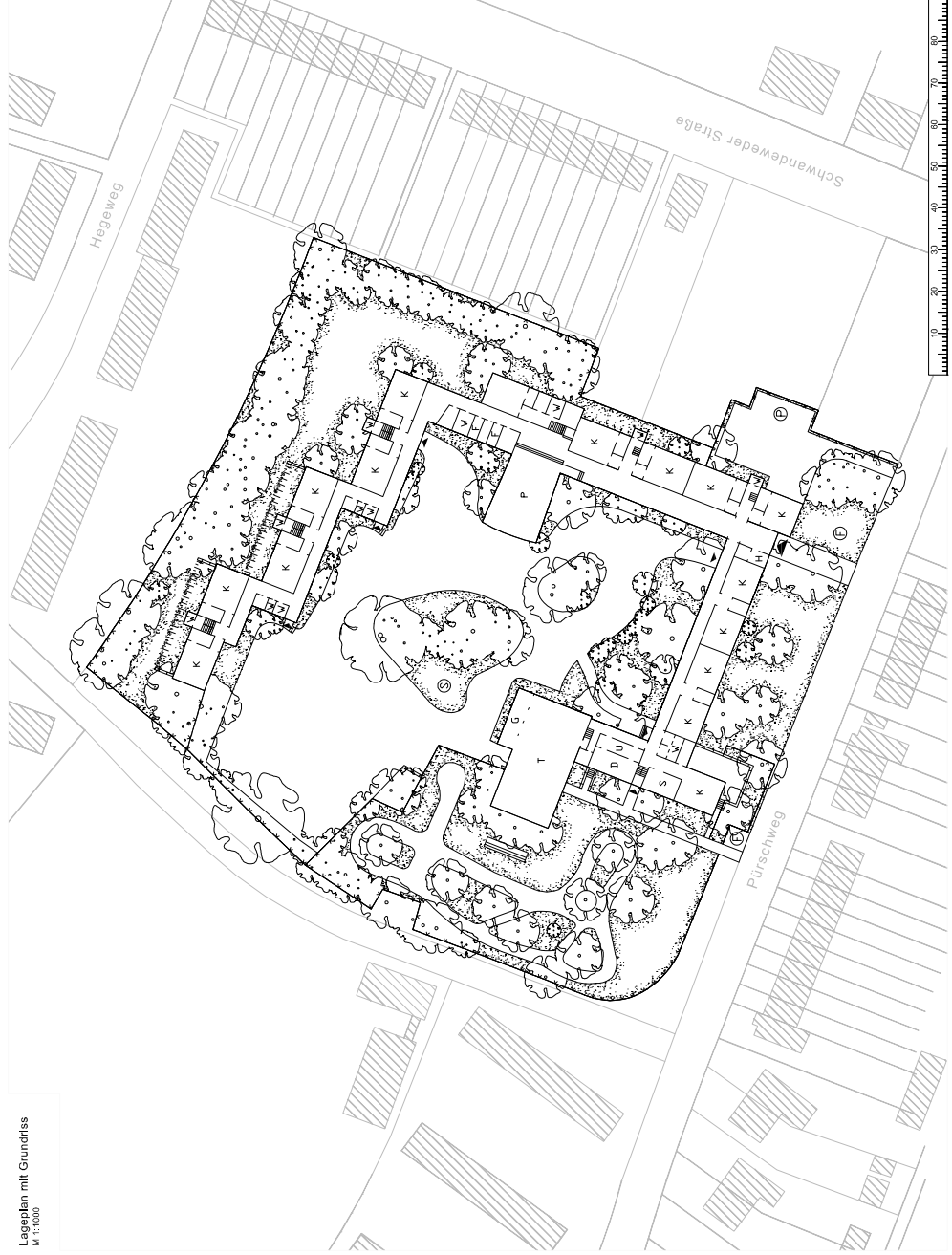


Grundschule am Pürschweg Bremen

BESTAND

Legende

- befestigte Flächen
- Rasen
- Spielplatz
- Fahrradstellplatz
- Parkplatz
- D - Duschen
- F - Funktionsraum
- G - Geräteraum
- H - Hausmeister
- K - Klassenraum
- P - Pausenhalle
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- U - Umkleide
- W - WC



mm Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit Was den Schulhof macht

Betreuung Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeanette Höfner

Planinhalt Grundschule am Pürschweg
Bremen (Bj:1962)
• Ansicht (ohne Maßstab)
• Übersichtsplan (M1:5000)
• Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

Diplomandin Andrina Thiele

Datum Juni 2010

Plans-Nr. 05/a



Grundriss Gebäude
M 1:750

Grundschule am Pürschweg Bremen

BESTAND
Legende

- D - Duschen
- F - Funktionsraum
- G - Geräteraum
- H - Hausmeister
- K - Klassenraum
- L - Lehrerzimmer
- P - Pausenhalle
- R - Rektor
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- U - Umkleide
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC

mm Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit: Was den Schulhof macht

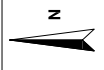
Betreuer: Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt
Grundschule am Pürschweg
Bremen (B.v.1952)
• Gebäudegrundriss (M1:750)

Diplomandin: Andrina Thiele

Datum: Juni 2010

Plans-Nr.: 05/b



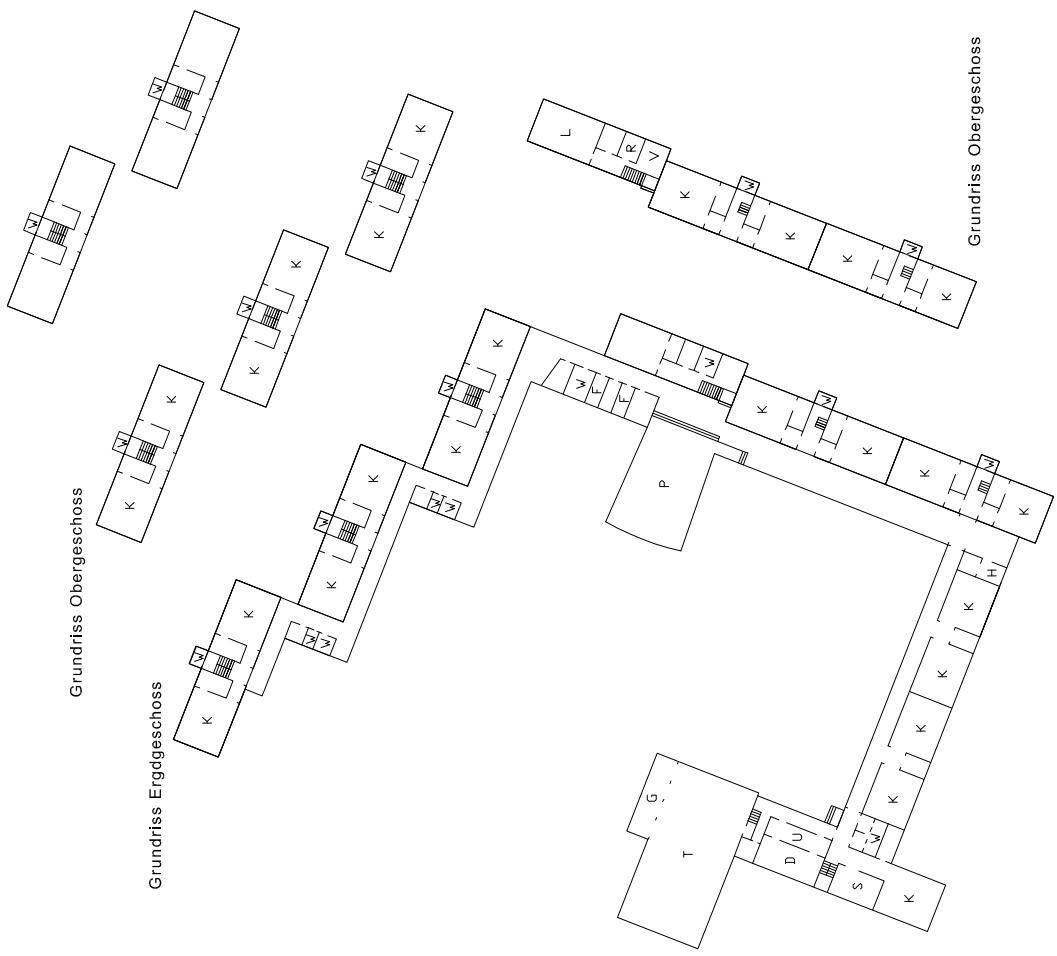
Grundriss Kellergeschoss

Grundriss Obergeschoss

Grundriss Erdgeschoss

Grundriss Obergeschoss

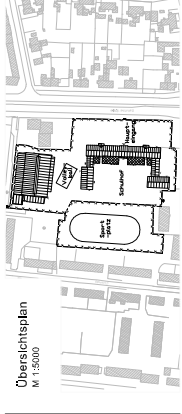
Grundriss Erdgeschoss



Ansicht
0,5M



Übersichtsplan
M 1:5000



Albert Einstein-Gymnasium Neubrandenburg

BESTAND

Legende

- befestigte Flächen
- Rasen
- Stauden und Gehölze
- Hecke
- Spielplatz
- Sportplatz
- Fahrradstellplatz
- Parkplatz
- Ruhe- und Sitzplatz
- A - Aula
- B - Bibliothek
- F - Funktionsraum
- K - Klassenraum
- L - Lehrerzimmer
- M - Mensa
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC

mm Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit Was den Schulhof macht

Betreuung Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt
Albert Einstein-Gymnasium
Neubrandenburg (B.L:1995)
• Ansicht (ohne Maßstab)
• Übersichtsplan (M1:5000)
• Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

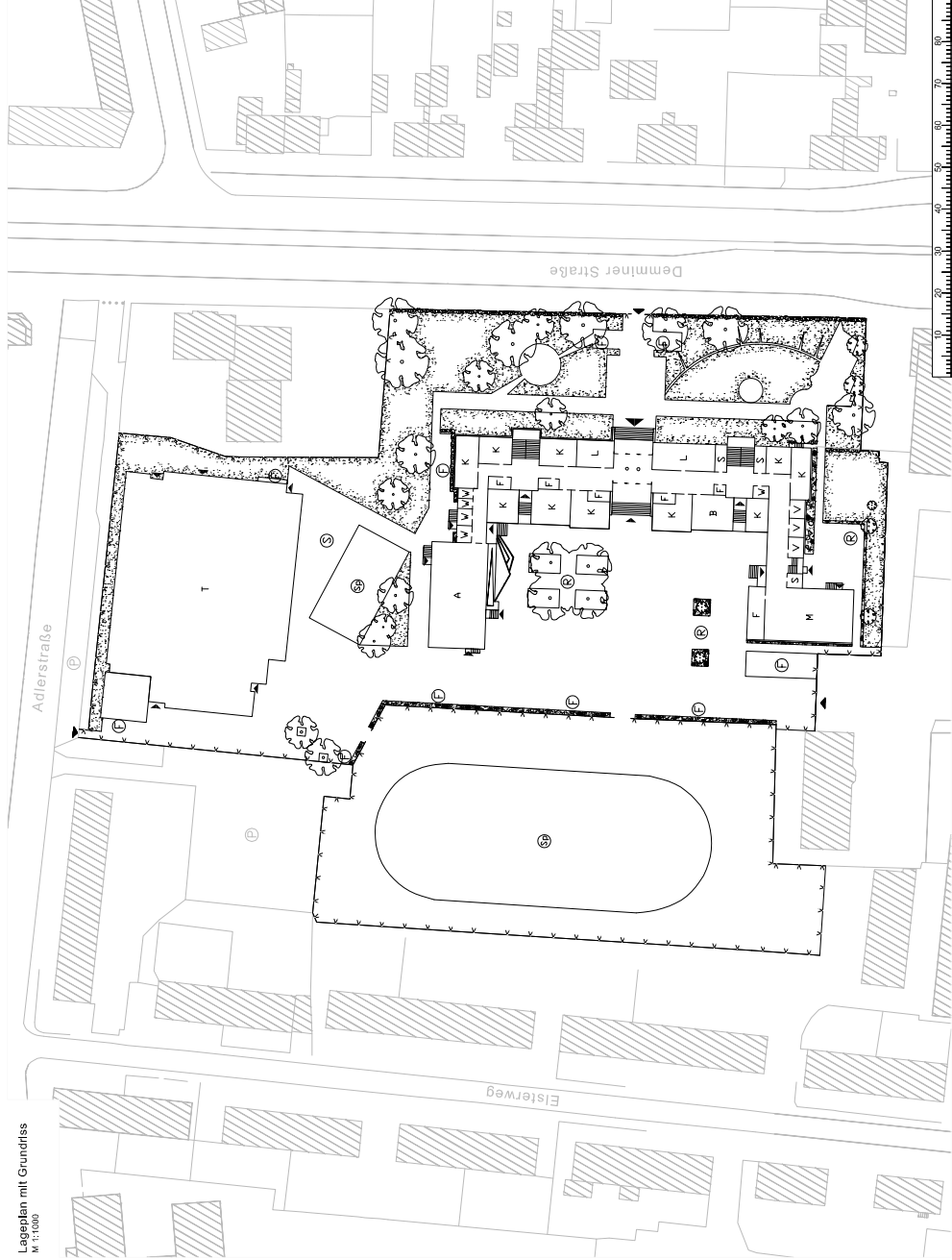
Diplomandin Andrina Thiele

Datum Juni 2010

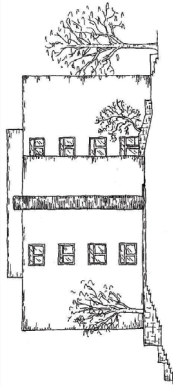
Plans-Nr. 06



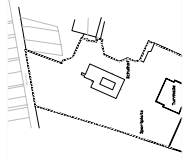
Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



Ansicht
0,5M



Übersichtsplan
M 1:7000



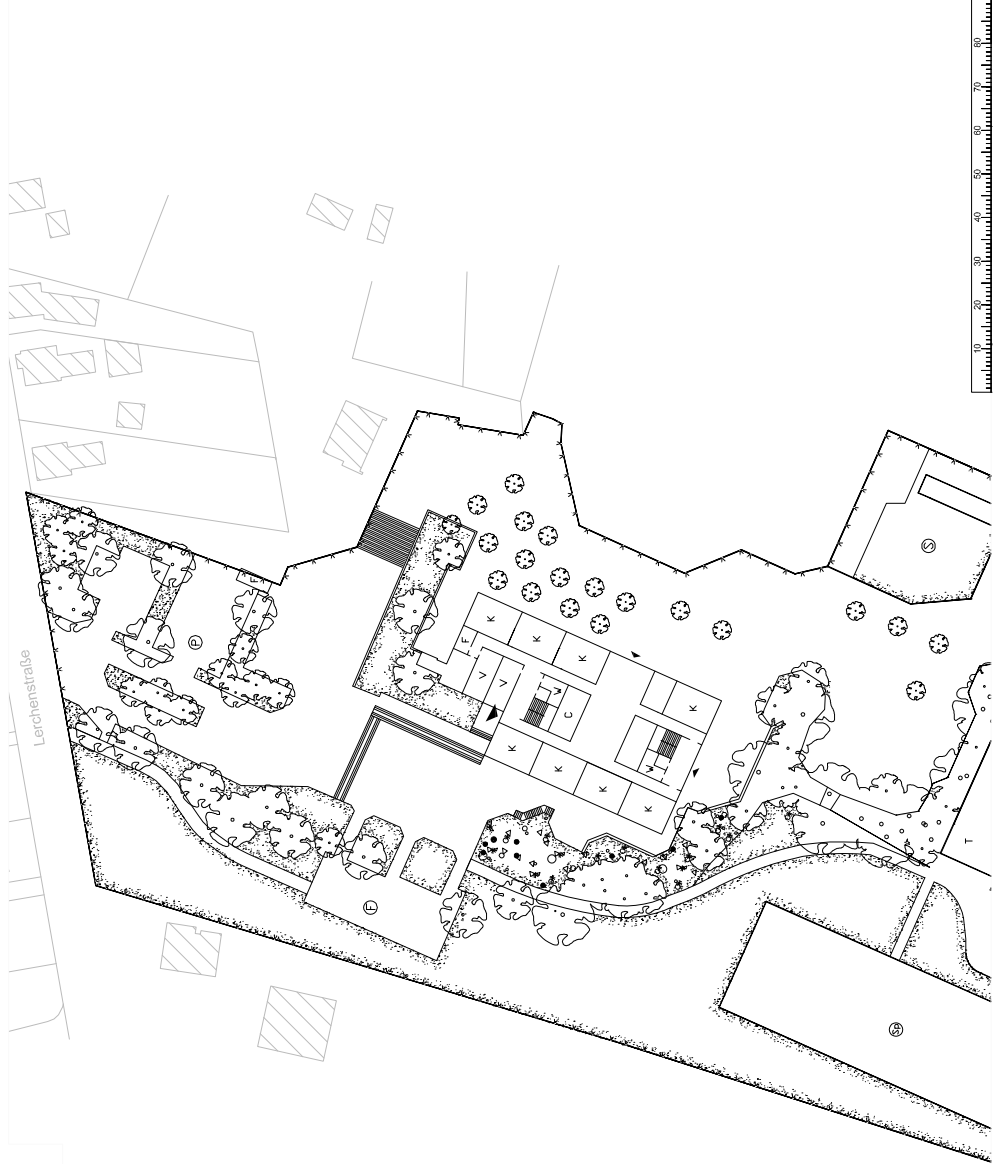
Schulzentrum Lerchenstraße Bremen

BESTAND

Legende

- ☐ befestigte Flächen
- ▨ Rasen
- ▩ Stauden und Gehölze
- Ⓢ Spielplatz
- ⓔ Fahrradstellplatz
- Ⓟ Parkplatz
- C - Cafeteria
- F - Funktionsraum
- K - Klassenraum
- T - Turnhalle
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC

Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit
Was den Schulhof macht

Betreuer
Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeanette Höfner

Planinhalt
Schulzentrum Lerchenstraße
Bremen (Bj:1998)
• Ansicht (ohne Maßstab)
• Übersichtsplan (M1:7000)
• Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

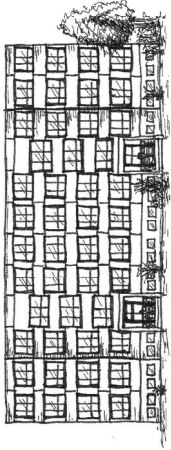
Diplomandin
Andrina Thiele

Datum
Juni 2010

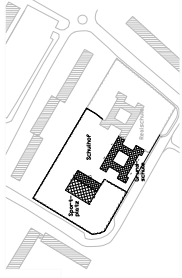
Plans-Nr.
07



Ansicht
0,5M



Übersichtsplan
M 1:5000



Grundschule am Mueßer Berg Schwerin

BESTAND

Legende

- befestigte Flächen
- Rasen
- Stauden und Gehölze
- Spielplatz
- Fahrradstellplatz
- Parkplatz
- Ruhe- und Sitzplatz
- K - Klassenraum
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit: Was den Schulhof macht

Betreuung: Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt: Grundschule am Mueßer Berg
Schwerin (Bj:1979)

- Ansicht (ohne Maßstab)
- Übersichtsplan (M1:5000)
- Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

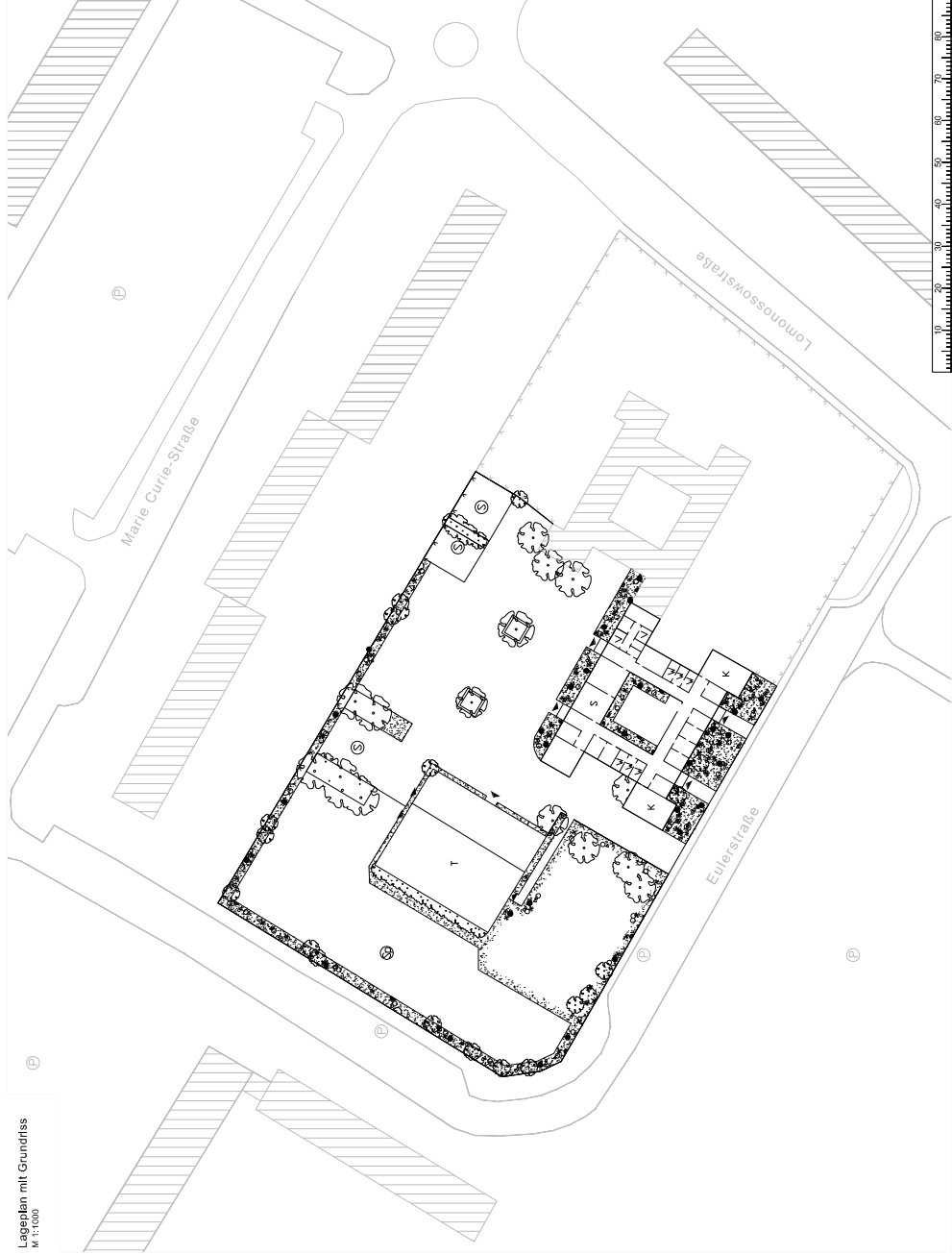
Diplomandin: Andrina Thiele

Datum: Juni 2010

Plan-Nr.: 08/a



Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



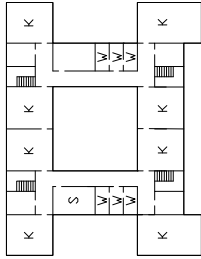
Grundschule am Mueßer Berg Schwerin

BESTAND

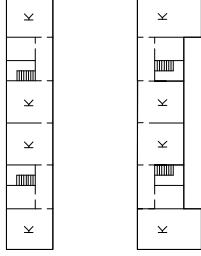
Legende

- C - Cafeteria
- K - Klassenraum
- S - Sonstiges
- W - WC

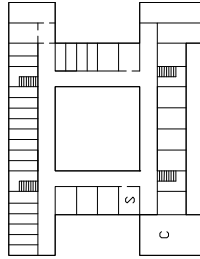
Grundriss 1. Obergeschoss



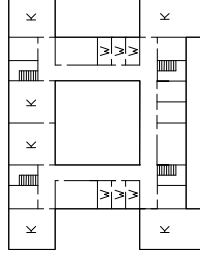
Grundriss 3. Obergeschoss



Grundriss Kellergeschoss



Grundriss 2. Obergeschoss



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit Was den Schulhof macht

Betreuung Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt

Grundschule am Mueßer Berg
Schwerin (B.1/1979)
• Gebäudegrundriss (M1:750)

Diplomandin Andrina Thiele

Datum Juni 2010

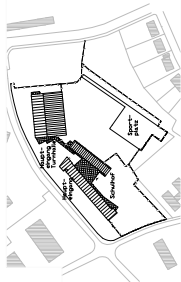
Plans-Nr. 08/b



Ansicht
0,5M



Übersichtsplan
M 1:5000



Adolph Diesterweg-Realschule Stralsund

BESTAND

Legende

- befestigte Flächen
- Rasen
- Stauden und Gehölze
- Sportplatz
- Fahrradstellplatz
- Parkplatz
- Ruhe- und Sitzplatz
- G - Geräteraum
- F - Funktionsraum
- H - Hausmeister
- K - Klassenraum
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- U - Umkleide
- V - Verwaltung/ Sekretariat
- W - WC



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit
Was den Schulhof macht

Betreuung
Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt
Adolph Diesterweg-Realschule
Stralsund (Bj. 1994)

- Ansicht (ohne Maßstab)
- Übersichtsplan (M1:5000)
- Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

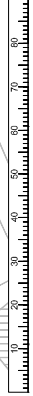
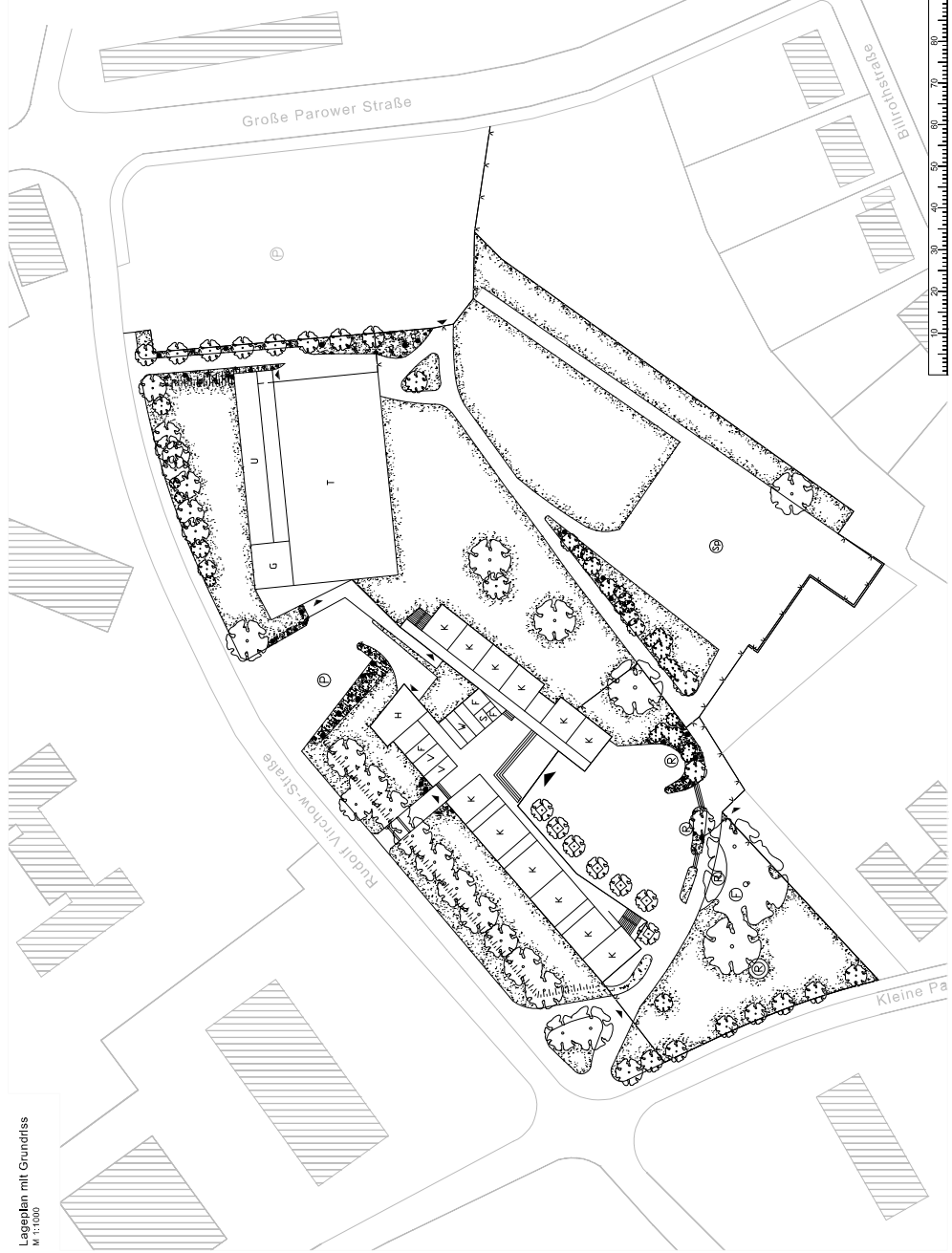
Diplomandin
Andrina Thiele

Datum
Juni 2010

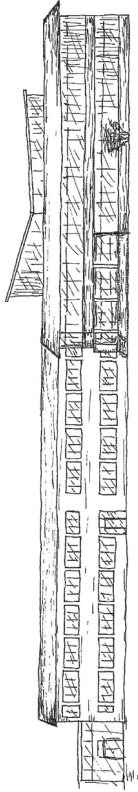
Plans-Nr.
09



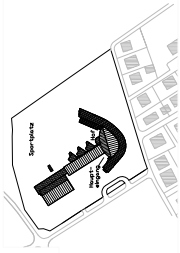
Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



Ansicht
o.M.



Übersichtsplan
M 1:7000



Neue Friedländer Gesamtschule Friedland

BESTAND

Legende

- befestigte Flächen
- wassergebundene Decke
- Rasen
- Stauden und Gehölze
- Hecke
- Spielplatz
- Sportplatz
- Fahrradstellplatz
- Parkplatz
- Busspur
- C - Cafeteria
- F - Funktionsraum
- K - Klassenraum
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- W - WC



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit
Was den Schulhof macht

Betreuer
Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt
Neue Friedländer Gesamtschule
Friedland (Bj. 1996)

- Ansicht (ohne Maßstab)
- Übersichtsplan (M1:7000)
- Lageplan mit Grundriss EG (M1:1000)

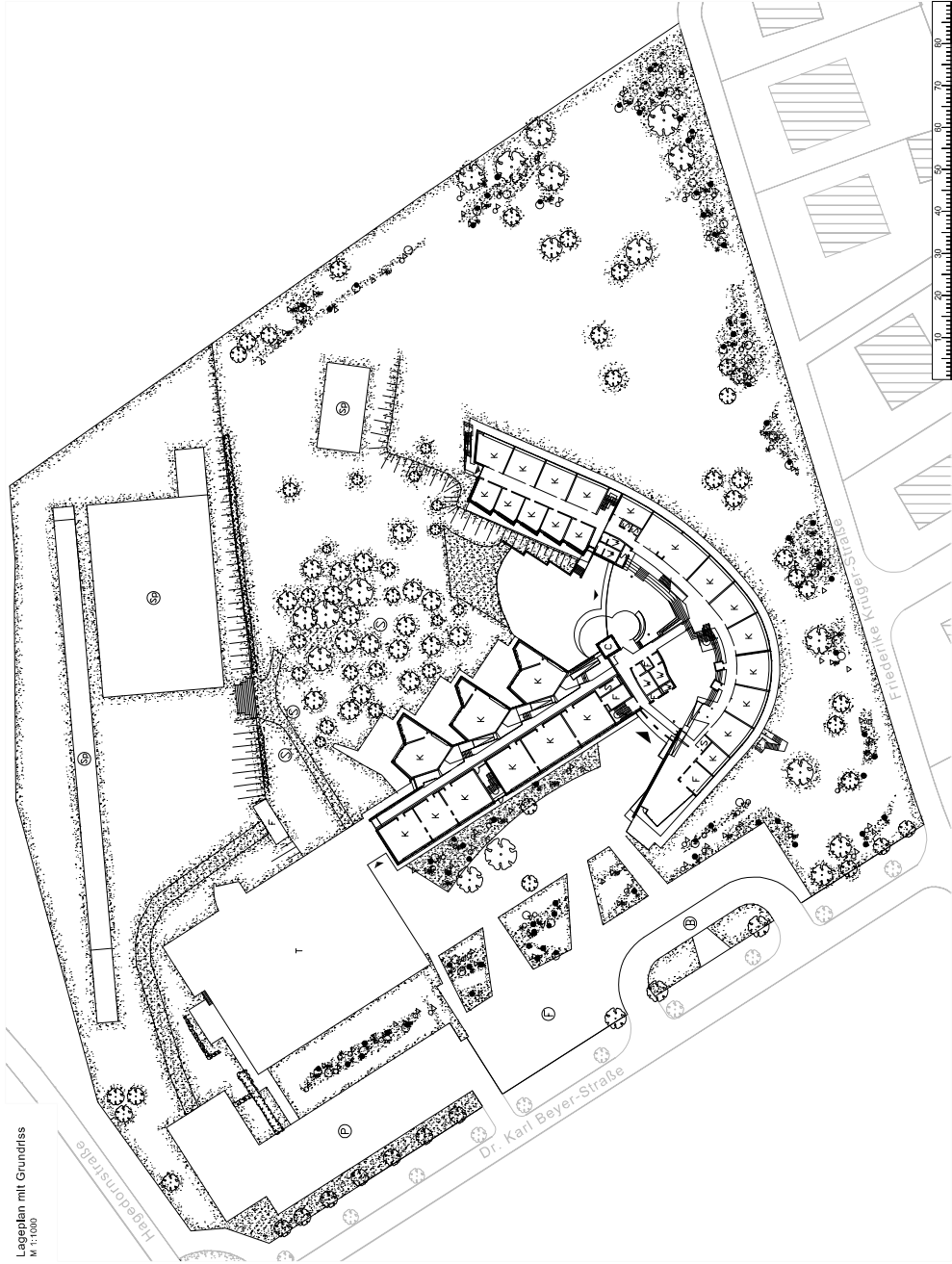
Diplomandin
Andrina Thiele

Datum
Juni 2010

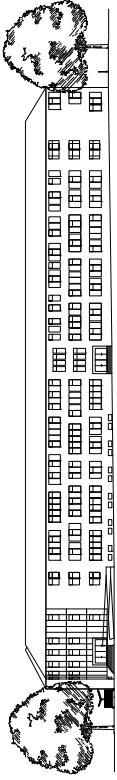
Plans-Nr.
10



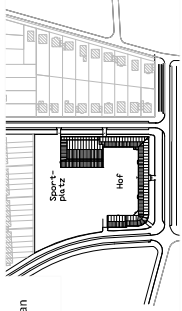
Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



Ansicht
0,5M



Übersichtsplan
M 1:5000



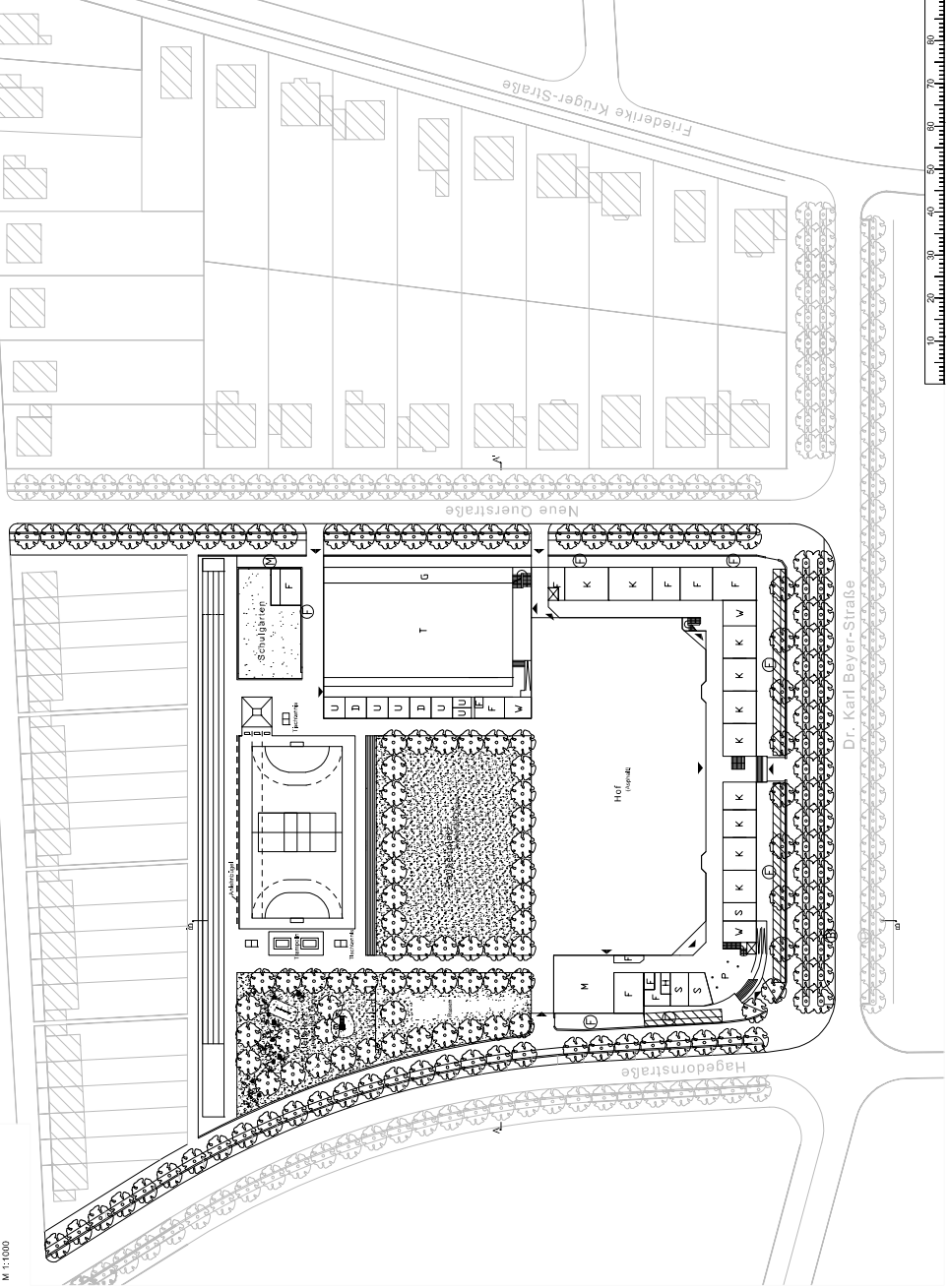
Neue Friedländer Gesamtschule Friedland

PLANUNG

Legende

- befestigte Flächen
- wassergebundene Decke
- Rasen
- Fahrradstellplatz
- Müllplatz
- D - Duschen
- F - Funktionsraum
- G - Geräteraum
- H - Hausmeister
- K - Klassenraum
- M - Mensa
- P - Pausenhalle
- S - Sonstiges
- T - Turnhalle
- U - Umkleide
- W - WC

Lageplan mit Grundriss
M 1:1000



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit: Was den Schulhof macht

Betreuer: Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt: Neue Friedländer Gesamtschule
Friedland

- Ansicht Gegenentwurf (ohne Maßstab)
- Übersichtsplan Gegenentwurf (M1:5000)
- Lageplan, Gegenentwurf mit Grundriss EG (M1:1000)

Diplomandin: Andrina Thiele

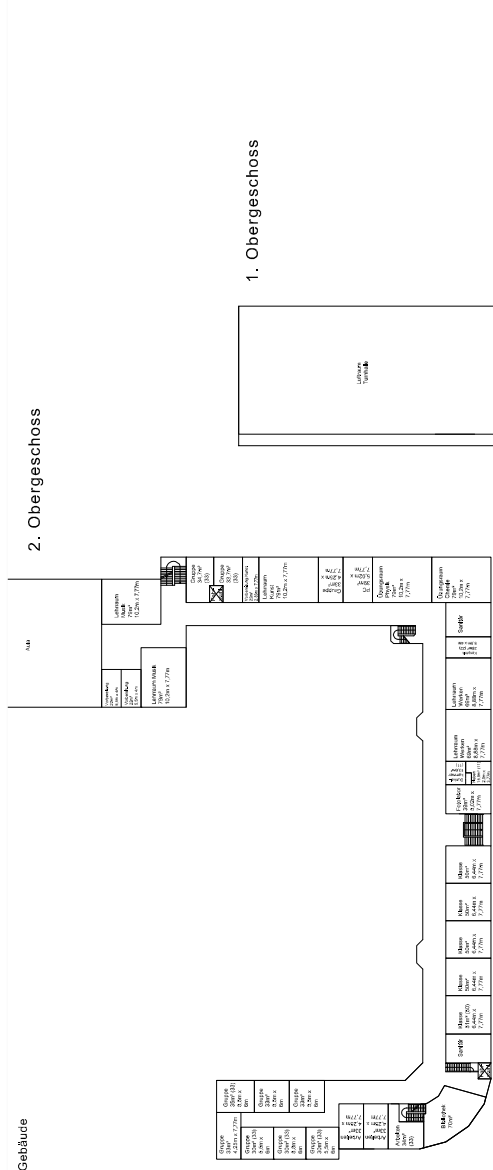
Datum: Juni 2010

Plans-Nr.: 11

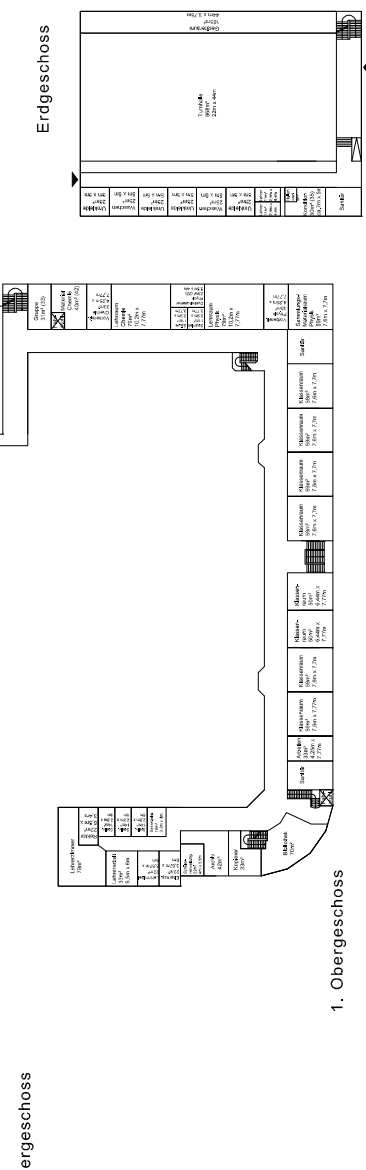


Grundriss Gebäude
M 1:750

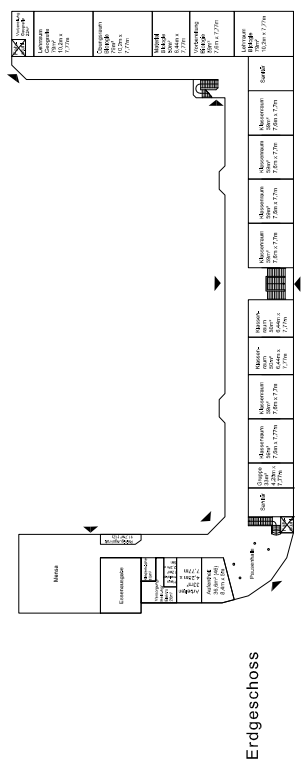
2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Erdgeschoss

Neue Friedländer Gesamtschule
Friedland

PLANUNG



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit Was den Schulhof macht

Betreuung Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeanette Höfner

Planinhalt
Neue Friedländer Gesamtschule
Friedland
• Gebäudegrundriss Gegenentwurf
(M1:750)

Diplomandin Andrina Thiele

Datum Juni 2010








Plans-Nr. 12

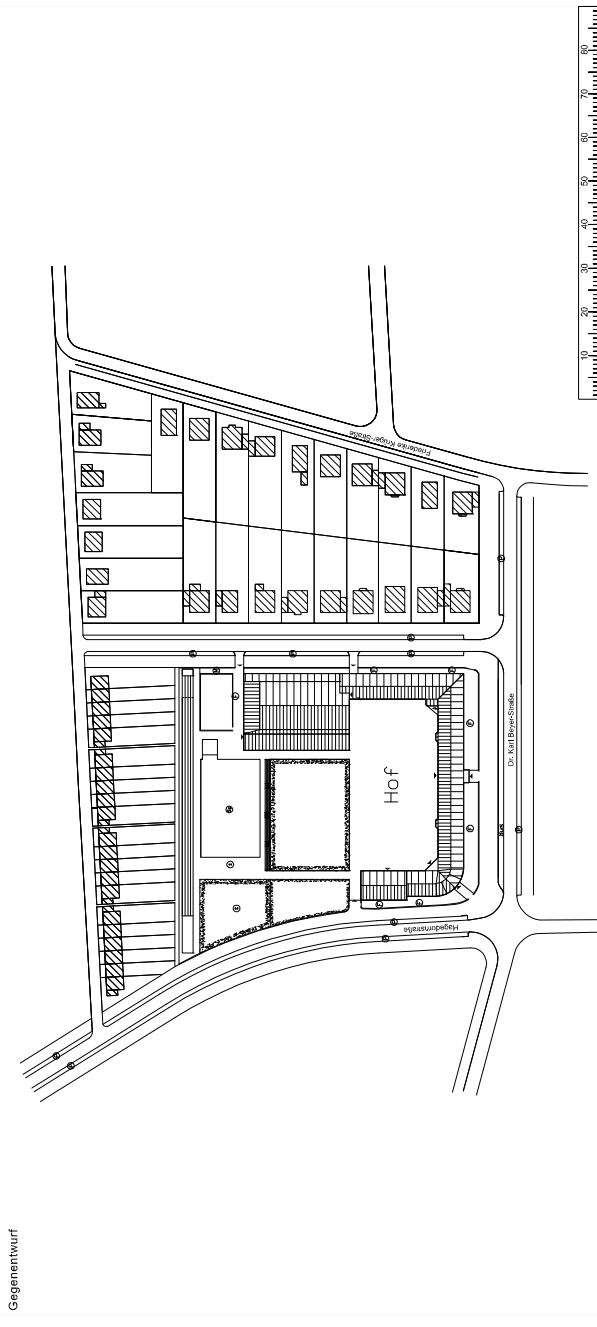
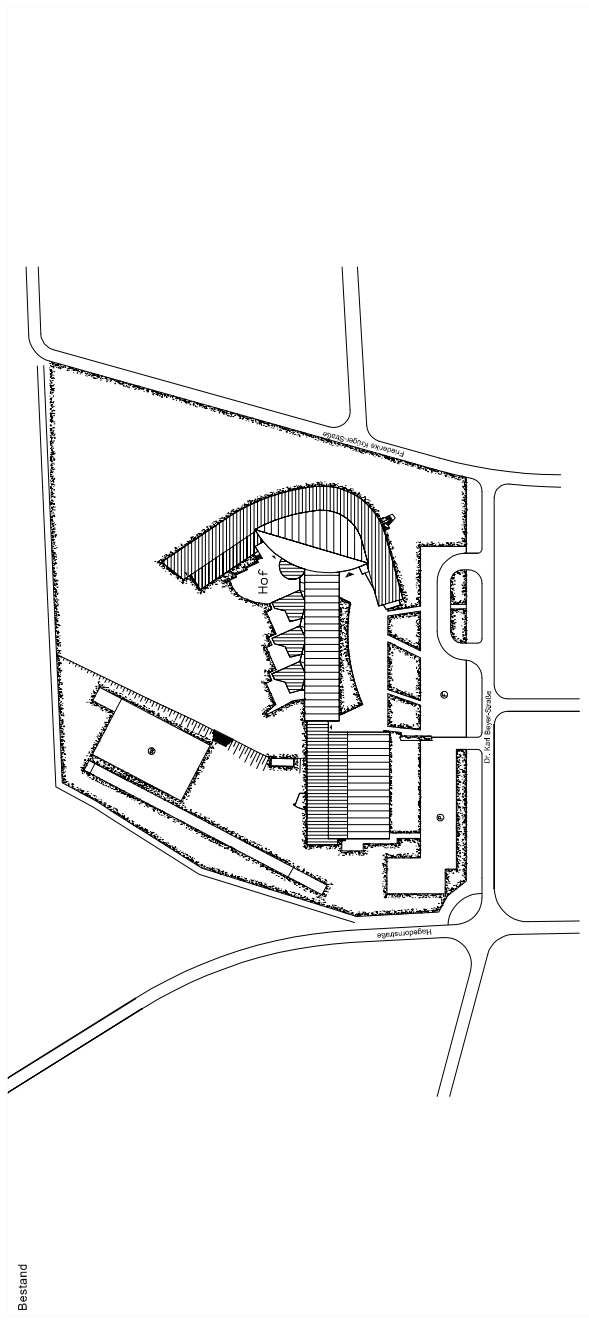


Neue Friedländer Gesamtschule Friedland

PLANUNG

Legende

-  befestigte Flächen
-  wassergebundene Decke
-  Rasen
-  Fahrradstellplatz
-  Müllplatz
-  Sportplatz
-  Parkplatz



mm Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Diplomarbeit Was den Schulhof macht

Betreuer Prof. Dr. Helmut Lührs
Dipl. Ing. (FH) Jeannette Höfner

Planinhalt
Neue Friedländer Gesamtschule
Friedland
• Vergleich
Bestand - Gegenentwurf (M1:2000)

Diplomandin Andrina Thiele

Datum Juni 2010

Plan-Nr. 13

